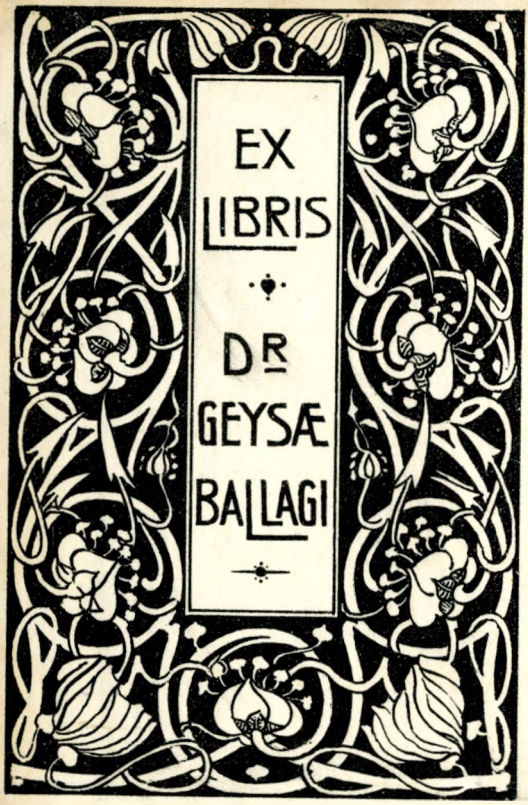
Politikai
röpiratok.

184.



LELTÁROZVA
1963

1976

1994

1999 -07- 07

1.) 001 0006 607622
2.) 001 0006 607639
3.) 001 0006 607646
4.) 001 0006 607653
5.) 001 0006 607660
6.) 001 0006 607677
7.) 001 0006 607684

1693 – 1699

1. Die Realschule. Richard Rotter. 1857.

2. Oesterreich-Ungarns Neutralität. Von einem Huszaren. 1869.

3. Helyzetünk fekete rámába foglalt tükre. Besze János. 1875.

4. A kés kamera rendszer kérdése. Dr. Dezső Gyula. 1878.

5. Dr. Heinze's Anklageschrift „Hungarica" im Lichte der Wahrhe. 1882.

6. Az amerikai verseny és a magyar mezőgazdaság. Szathmáry Egy. 18

7. A székely mivelődési és gazdasági egylet 1884. sept. 25. tartott [illegible]
lésének emlékkönyve. 1884

Die Realschule

in Ansehung ihrer geschichtlichen Entwickelung

und

ihres Zweckes überhaupt,

so wie

ihrer Bedeutung für Ungarn insbesondere.

Dargestellt

von

Richard Rotter,

Professor der Geographie und Geschichte an der Ober-Realschule in Ofen, ordentlichem Mitgliede des historischen Vereins für Kärnthen, correspondirendem Mitgliede der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in der Ober-Lausitz.

Ofen.

Buchhandlung von A. Schroepfer.

1857.

Die Realschule

in Ansehung ihrer geschichtlichen Entwickelung

und

ihres Zweckes überhaupt,

so wie

ihrer Bedeutung für Ungarn insbesondere.

Die Realschule

in Ansehung ihrer geschichtlichen Entwickelung

und

ihres Zweckes überhaupt,

so wie

ihrer Bedeutung für Ungarn insbesondere.

Dargestellt

von

Richard Rotter,

Professor der Geographie und Geschichte an der k. k. Ober-Realschule zu Ofen, ordentlichem Mitgliede des historischen Vereines für Kärnthen, correspondierendem Mitgliede der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in der Ober-Lausitz.

Ofen.

Buchhandlung von A. Schroepfer.

1857.

L1F52 0256 5930

Dr. BALÁSI GÉZA

Sr. Excellenz,

dem hochwürdigsten Herrn Herrn

Johann Ranolder,

Bischof von Weßprim, Kaiserl. Königl. geheimen Rathe, Kanzler Ihrer Majestät, der Königin von Ungarn, Doctor der Theologie ꝛc. ꝛc.,

dem

unermüdlichen und hochsinnigen Förderer der Schule,

als

Denkmal

hochachtungsvoller Verehrung zugeeignet.

haben Allerhuldreichst die Bitte der Ofener Stadtgemeinde, den Grundstein für das von ihr aufzuführende Realschulgebäude **Allerhöchstselbst** legen zu wollen, genehmigt.

„Heil, dreimal Heil dem Herrn und Apostel Ungarns!" rief ich im Sturm der Begeisterungsgefühle, die meine Schulmannsbrust durchwogten, und setzte in festtäglich gehobener Stimmung die begonnene Arbeit fort. Fertig, wie sie endlich vor mir lag, hielt ich sie für geeignet, nebst dem oben bezeichneten Zwecke auch noch einem zweiten zu dienen.

Se. Hochwürden, Herr Dr. Guido Schenzl, der Director der Anstalt, an welcher mitzuwirken ich die Ehre genieße, hat die schöne Idee der Sammlung von Unterstützungsmitteln für arme talentierte Zöglinge der Ofener Schule in Anregung gebracht und, so viel an ihm lag, zum Theil auch schon verwirklicht. Die zur dauernden und ersprießlichen Realisierung eines solchen Unternehmens erforderlichen Zuflüsse gehen aber dem Einzelnen, wie sehr er sich auch bemühe, immer nur in spärlichem Maße zu; erst eine gewisse Summe zusammengreifender Kräfte vermag in derlei Beziehungen etwas Erhebliches zu leisten.

Dieses Buch soll nun die Realschulfreunde Ungarns und vielleicht auch anderer Länder um das Banner der Wohlthätigkeit schaaren und den hochherzigen Grundsteinlegungsact **Sr. k. k. Apostolischen Majestät** einerseits

durch die Verbreitung richtigerer Ansichten und andererseits durch die ermöglichte Förderung mittelloser Talente in den Herzen aller Jener verewigen helfen, denen die Bürgerbildung mehr als eine hohle Redensart ist.

Wie überall, wo es die Hebung des Unterrichtes und der Erziehung gilt, hat auch in dem vorliegenden Falle Se. Excellenz, der hochwürdigste Herr Bischof von Weßprim mit frommem Eifer nicht bloß gestattet, seinen gefeierten Namen an die Spitze dieses Werkchens zu stellen, sondern auch, damit der milde Zweck gleich anfangs ergiebiger in's Leben trete, einen Theil der entfallenden Druckkosten zu bestreiten übernommen. Die von der Geschichte gewundene Aureole des Jetzt- und Nachruhmes hiernieden und die unvergängliche Krone der Gerechtigkeit jenseits werden dem edelsinnigen Kirchenfürsten sowohl diesen Act der Humanität, als auch die vielen andern Werke der Liebe lohnen.

Einem so nachahmungswerthen Vorbild schließe auch Du, freundlicher Leser, Dich an und trage das Deine zur Verlebendigung der in den vorangeschickten Zeilen entwickelten Doppelidee gern und redlich bei. Halte nicht für zu gering, was Du thust. Gleichwie das Weltmeer aus Tropfen besteht, die für sich allein bedeutungslos erscheinen, aber verbunden mächtige Flotten tragen: so sind die Handlungen Einzelner, wenn auch abgesondert ohne nachhaltigen Einfluß, gleichwohl

von tiefgreifender Wirkung, sobald sie sich in dem Streben nach einem Ziele zusammenfinden.

Von diesem Wunsche begleitet, trete denn die Schrift, vermehrt und verbessert, ihren zweiten Gang in die Oeffentlichkeit an, ohne durch ihre Wahrheitsliebe zu kränken und durch die ihr anhaftenden Mängel einen namhaften Abbruch an Verdienstlichkeit zu erleiden.

Ofen im Mai 1857.

Der Verfasser.

I.

Geschichte des Realismus

und der

Realschule.

Viele bezeichnen die Realschule als eine Schöpfung der Mode und stellen ihr deßhalb auch nur eine geringe Lebensdauer in Aussicht. Es mag sein, daß die gerade jetzt zur entschiedenen Herrschaft gelangte Richtung auf das Reinnützliche im Verlaufe der Zeit sich abschwächen und einem ideelleren Streben das Feld räumen werde; allein es wäre Thorheit, zu glauben, daß ein solcher Principienwechsel ohne den Untergang der Realschule gar nicht erfolgen könne. Der Nothwendigkeit entsprungen, fördern zwar die Anstalten dieses Namens alles das, was den materiellen Fortschritt begünstigt und zur Erweiterung der bürgerlichen Freiheit beiträgt; aber sie leisten der Zeit nur, was sie bedarf, keineswegs jedoch, was sie lobt, und liefern hiermit den Beweis, daß das Ziel, dem sie entgegenführen, außerhalb des Bereiches der Alltäglichkeit liege und mit der Erkenntniß des Größeren und Größten zusammenfalle. Schon der Umstand, daß sie die Lösung dieser ihrer Aufgabe durch ein möglichst tiefes und umfassendes Studium der Natur zu bewirken suchen, verbürgt den Realschulen eine würdevolle Stellung in der

Reihe der bildenden Institute und eine Existenz, welche, statt ineinanderzubrechen, mit der steigenden Civilisation vielmehr an Festigkeit und Bedeutung gewinnen wird. Uebrigens tritt der eingangs angezogenen Behauptung, welche von Gereiztheit nicht ganz freigesprochen werden kann, auch noch die schlagende Beweiskraft der Geschichte entgegen, eine Kraft, welche ich in den nachstehenden Zeilen zu Hilfe nehme, um die Berechtigung und innere Entwicklungsfähigkeit der „Bürgergymnasien" [1]) darzulegen. Die Entfesselung und allmähliche Machtentfaltung der Naturwissenschaften, als der Basis des pädagogischen Realismus, bildet selbstverständlich den leitenden Faden, welcher Ereigniß um Ereigniß wie Perle um Perle aufnimmt und mit dem Faden des erziehlich-bildenden Momentes zu einem stärkeren Ganzen deßhalb sich verschlingt, weil die Pflege des letzteren auf das Wirken und Gedeihen der Schule überhaupt und der Realschule insbesondere wesentlich einfließt. Man täusche sich nicht darüber und erwarte das Schlimmste von jenen allgemeinen Anstalten, deren Atmosphäre so schwer von praktischen Tendenzen ist, daß sie die humanen Regungen darniederdrückt, ehvor dieselben noch eine bestimmte Form anzunehmen vermochten. Ich sage, man erwarte das Schlimmste; denn Gesinnungslosigkeit, kalt berechnender Verstand, Herzensöde und selbstvergötternder Dünkel sind die unsauberen Charaktereigenschaften, welche ein so geartetes Institut dem künftigen Bürger auf die Reise durch's Leben mitgiebt! Eine solche Ausschreitung als nicht unmöglich in's Auge fassend, werde ich im Verlaufe dieser Schrift

[1]) Dr. Mager begründet und empfiehlt diesen Namen in seiner Schrift: „Einrichtung und Unterrichtsplan eines Bürgergymnasiums," Seite 1.

nachzuweisen versuchen, wie zu jeder Zeit das Gleichgewicht zwischen den Naturwissenschaften und den ethisch-historischen Lehrobjecten den Ruhm, das einseitige Gegentheil aber den Verfall der Bürgerschule zur Folge haben muß, mit anderen Worten: wie die Bestimmung der eben erwähnten Anstalt nur dahin gerichtet sein könne und dürfe, daß der Zögling befähigt werde, die Körperwelt nach bestimmten Zwecken, also einem Geistigen gemäß, zu gestalten, umzubilden und zu beherrschen [1]).

Gewöhnlich nimmt man an, der Name sowohl, als auch der Begriff „Realschule" habe erst durch die von Johann Julius Hecker im J. 1747 zu Berlin errichtete Anstalt Leib und Leben gewonnen. Diese Ansicht bedarf einer Berichtigung, denn die gedachte Benennung wurde zum ersten Male von dem verdienstvollen Pädagogen Christoph Semler gebraucht, als er im Jahre 1739 die Wiedereröffnung der von ihm drei Decennien früher gestifteten „mathematischen, mechanischen und ökonomischen Realschule bei der Stadt Halle" anzeigte [2]). Wichtiger jedoch als der Name, der eben auch anders lauten könnte, ist der Realismus selbst und das mit ihm engverwachsene Wesen der Realschule: einmal, weil sich in der allmählichen Ausbildung beider ein guter Theil des mitteleuropäischen Culturganges abspiegelt, dann aber auch, weil ihre Wurzeln tiefer, als man hie und da glaubt, in die Vergangenheit hinabreichen. Um dies zu erhärten, wird

[1]) Vgl. Dr. F. E. Beneke's „Erziehungs- und Unterrichtslehre," 2. Aufl., II., 525.

[2]) Christoph Semler erblickte im J. 1669 in Halle das Licht der Welt und starb ebendaselbst im J. 1740.

es nicht eben nothwendig sein, alle auf dem Gebiete der Schule im Lauf der Jahrhunderte sichtbar gewordenen Erscheinungen, bloß weil sie eine realistische Tendenz verfolgten, in den Kreis der Erörterung zu ziehen. Eine solche Weitwendigkeit liegt nicht in dem Plane dieser Schrift und erscheint um so müßiger, als es sich doch nur darum handelt, jener Institute zu gedenken, die in Folge ihres epochemachenden Einflusses eine historische Bedeutsamkeit erlangt haben [1]).

Das Mittelalter gewährt für die so eben angedeuteten Zwecke meiner Darstellung nur eine geringe Ausbeute, da die Quellen der hieher einschlägigen Geschichtspartie noch viel zu wenig benutzt und verarbeitet sind. Ueberdies lag, was die Naturanschauung betrifft, über jenen Zeitläuften ein fast undurchdringliches Dunkel, das zu durchbrechen ein Wagniß war, vor welchem selbst tüchtige Männer zurückschraken. Man lebte dort, von wo der Strahl der Erkenntniß des Geschaffenen in die Welt hinausfließen sollte, zwischen vergilbten Pergamenten und kannte die Natur nur insoweit, als diese Pergamente sie schilderten. Wie viel Abenteuerlichkeiten sich auf solchem Wege in die Köpfe einschlichen und daselbst festsetzten, mag als zu weit führend unerörtert bleiben; es genüge die Bemerkung, daß

---

[1]) Man hat es hie und da bedauert, in der ersten Ausgabe dieser Monographie die im J. 1534 in's Leben gerufene „Winkelschule der Freiburger Handwerker," so wie die zu Danzig im J. 1601 gegründete „arithmetische Schule" u. m. a. nicht erwähnt zu finden. Die Verantwortlichkeit für derlei Verstöße kann ich immerhin ertragen, denn weder der einen noch der anderen der genannten Anstalten war ein normierender Charakter eigen. Sie bestanden eben, und mit ihnen gewiß noch viele ihres Gleichen, ohne einen maßgebenden Einfluß geübt zu haben, wie ersprießlich auch sonst ihr locales Wirken gewesen sein mag.

sogar die tiefsinnigsten Geister, befangen von allerlei Wahn und Aberglauben, im Hinblick auf Naturkunde die herrlichen und wahren Wunder der Schöpfung den seltsamsten Ausgeburten einer verschrobenen Phantasie nachsetzten. Allerdings eine traurige Erscheinung! Wer wollte aber dunklen Zeiten derlei Mißgriffe gar so schwer anrechnen? Gehören sie doch mit zum Charakter des Menschen, so wie des Jahrhunderts, in welchen dieser lebt! Und was that denn der Aberglaube jener längstentschwundenen Tage? Dasselbe, was in anderer Form auch wir thun, die wir uns vor Aufklärungsdünkel kaum zu lassen vermögen. Er ergriff ein falsches Mittel, um ein wahres Bedürfniß zu befriedigen; er schloß aus den Wirkungen bekannter Kräfte auf die Wirkungen unbekannter, behandelte beide als gleichgeltend und erzeugte so das vielgestaltige Unwesen des Höllenzwanges, der Chiromantie, der Todtenbeschwörung, der Sterndeuterei, des Amuletenwahnes u. dgl. m. Weit entfernt, solchen bedauerlichen Abirrungen vom Wege der Vernunft das Wort zu reden, will ich nur einer milderen Beurtheilung des Mittelalters den Zutritt offen halten, und zwar um so mehr, weil, wie Göthe richtig bemerkt, „die Wahrheit dem Menschen, der Irrthum der Zeit angehört“ [1]). Man rang eben nach Licht und vermehrte die Finsterniß; man verstieg sich in die Höhen hinauf und in die Tiefen hinab und verlor dabei den festen Boden der Wirklichkeit; die Sehnsucht aber wurde immer brennender, und der Aberglaube schmiedete, weil die Menschen es wollten, zu den alten Fesseln immer neue hinzu.

[1]) Vgl. W. Göthe's „sämmtliche Werke in dreißig Bänden“ (Stuttgart und Tübingen 1851) IV., 168.

Als eine glänzende Ausnahme erscheint gegen den Schluß des zehnten Jahrhunderts der Benediktinermönch Gerbert [1]), dessen Geisteseigenschaften so sehr hervorragten, daß ihn der Erzbischof Adelbero von Rheims mit der Leitung der an seinem Metropolitansitze befindlichen Schule betraute. Es war dies keine geringe Auszeichnung, denn die gedachte Anstalt gehörte zu den blühendsten jener Zeit im ganzen Abendlande. Für unsere Zwecke gewinnt sie aber noch dadurch an Bedeutung, daß sie als eines der ersten Institute gelten kann, welche nicht bloß mit speculativen Gegenständen sich befaßten, sondern auch daran dachten, das Fortschreiten in den Künsten des Lebens durch sorgsame Pflege der realen Wissenschaften zu fördern. Gerbert fuhr, unterstützt von seinem erleuchteten Gönner, in dem Geiste seiner Amtsvorgänger Abbo [2]) und Berno [3]) fort, ja er gieng noch weiter und

---

[1]) Gerbert war ein Franzose und aus der Auvergne bei Aurillac gebürtig. Zuerst Scholasticus zu Rheims, hierauf eine Zeit lang Erzbischof dieser Diöcese und dann, als er da abgesetzt worden, Metropolit von Ravenna, wurde er endlich im J. 999 von seinem Schüler, Kaiser Otto III., auf den päpstlichen Stuhl erhoben, den er unter den Namen Sylvester II. bis zu seinem kurz darauf im Jahre 1003 erfolgten Tode inne hatte. Von ihm erhielt der Ungarnkönig Stephan der Heilige den Titel „Apostel." Ueber seine Verdienste als Staatsmann und Gelehrter lese man C. Höfler's „Die deutschen Päpste," I., 81, 159 und 177—183, ferner E. F. Hock's „Gerbert oder Papst Sylvester II. und sein Jahrhundert."

[2]) Abbo von Fleury (Floriacensis), ein eben so gelehrter als streng kirchlicher Mann, gehörte zu den hellsten Köpfen seiner Zeit. Als Abt des Klosters Fleury in Frankreich entwickelte er eine ungewöhnliche Energie hinsichtlich der Wiederherstellung der gesunkenen Kirchenzucht, fiel aber diesem Streben zum Opfer (13. Nov. 1004). Vgl. Dr. J. Aschbach's „Allgemeines Kirchenlexikon," I., 8 ff.

[3]) Berno, d. h. Bernhard, ein Zeitgenosse Gerbert's, doch jünger als

überflügelte sie endlich sogar, indem er die von ihm an den maurischen Akademien Spaniens erbeuteten Wissensschätze in gangbare Münze umprägte und durch seine Schüler in Verkehr brachte. Er beschäftigte sich theoretisch und praktisch mit Astronomie, er berechnete nach den Regeln der Araber den Umlauf der Erde und der übrigen Planeten, er verfertigte Erdgloben, Himmelskugeln und Sonnenuhren, er ließ nach seiner Angabe physikalische Apparate construieren und setzte seinen Zögling Otto III. durch gelungene Experimente so sehr in Erstaunen, daß ihn, wie Schlosser bemerkt, „die deutschen Fürsten und Ritter, die sich besser auf's Schwert und auf den Wein, freilich nur auf saueren, als auf Naturlehre verstanden, für einen Hexenmeister hielten“ [1]). Und wie ein Geist den andern wachruft, und ein Streben das andere anregt: so erhoben sich, ermuntert durch die von den Ottonen ausgehende Würdigung des echten Verdienstes, neben Gerbert auch andere Talente, denen die damalige Zeit einen nicht unerheblichen Theil ihrer geistigen Blüthe verdankte [2]).

Solange Bestrebungen dieser Art von oben herab An-

---

dieser, war ebenfalls Benedictiner zuerst in Fleury, dann in Prüm, und schloß sein um Wissenschaft und Kunst, namentlich um Kirchenmusik verdientes Leben als Abt des Klosters Reichenau auf der gleichnamigen Insel des Bodensees im Jahre 1048. Vgl. Dr. J. Aschbach's „Allgemeines Kirchenlexicon,“ I., 678.

[1]) Vgl. F. Ch. Schlosser's „Weltgeschichte für das deutsche Volk,“ VI., 153.

[2]) Wer kennt nicht die Namen der beiden Bischöfe Meinwerk von Paderborn und Bernward von Hildesheim, welche sich um Baukunst und Mechanik unsterbliche Verdienste erworben haben? Ich verweise auf den Historiker Schlosser, der diesen Männern in seiner Weltgeschichte ein würdiges Denkmal gesetzt hat.

erkennung und materielle Unterstützung fanden, konnte das Licht der Bildung höchstens umwölkt, aber nie auf die Dauer verdunkelt werden. Leider wehte dieser sanft-liberale Geist nicht ununterbrochen fort; politischer Egoismus und rohe Gewalt traten schon in der Periode der Schwäche des Hohenstauff'schen Geschlechtes, vollends aber nach dem Erlöschen desselben unbarmherzig all' die zarten Blumen nieder, welche eine bessere Zeit gepflanzt und gepflegt hatte. Es ward wieder finster ringsumher, und tauchte ja bisweilen ein leuchtendes Meteor an dem deutschen Horizont empor, so diente es unter so drückenden Verhältnissen fast nur dazu, die Edleren zu trösten und die Hoffnung auf die Wiederkehr froherer Tage vor dem Sinken zu bewahren.

Als eine solche strahlende Erscheinung, wenn auch nicht ganz frei von den Vorurtheilen seiner Zeit, tritt uns im dreizehnten Jahrhundert der englische Franziscanermönch Roger Bacon entgegen, ein Mann, dessen hellsehender Geist die Geheimnisse der Natur untersuchte und aus den hiebei gemachten Entdeckungen Wirkungen ableitete, die Jedem, welcher ihren natürlichen Zusammenhang begriff, Staunen und Bewunderung abnöthigten [1]). Roger besaß Scharfsinn genug, um, wie Göthe schön und treffend bemerkt, „das Zeugniß der Sinne gehörig anzuerkennen." Doch blieb ihm nicht unbewußt, daß die Natur dem bloß sinnlichen Menschen Vieles verberge. Darum wünschte er auch, tiefer einzudringen, und ward gewahr, daß er die Kräfte und Mittel hiezu

[1]) Roger Bacon wurde im J. 1214 zu Ilchester in Somersetshire geboren und starb, nachdem er viele Kämpfe gegen seine Zeitgenossen bestanden, im J. 1294.

in seinem eigenen Geiste suchen müsse. Hier begegnete nun seinem kindlichen Sinne die Mathematik als ein einfaches, eingeborenes, aus ihm selbst hervorspringendes Werkzeug, welches er um so rascher ergriff, als man schon so lange nicht nur alles Eigene vernachlässigt, sondern auch die Ueberlieferung auf eine seltsame Weise übereinander gehäuft und dadurch gewissermaßen in sich selbst zerstört hatte. Er gebrauchte nunmehr sein Organ, um die Vorgänge zu beurtheilen, die Natur zu betasten, und erklärte, zufrieden mit der Weise, nach der ihm Manches gelang, die Mathematik zu dem „Hauptschlüssel aller wissenschaftlichen Verborgenheiten“ [1]). Bei allem dem erdreistete er sich aber doch nicht, seinen mathematisch-physikalischen Maßstab auch an die geistigen und göttlichen Dinge zu legen; sagt er doch selbst, daß alle höheren Wesen den gemeinen Sinnen unzugänglich seien und nur mittelbar geahnt werden können! Das Sichtbare lag jedoch, soweit es bekannt war, deutlich und klar vor ihm; dadurch aber, daß er dem Bekannten so nahe stand, war ihm auch das Unbekannte nicht fremd, und er sah voraus, was künftig noch zu leisten ist, und was erst einige Jahrhunderte nachher durch fortschreitende Beobachtung der Natur und durch eine immer verfeinerte Technik wirklich geleistet worden. Daß hiedurch zur Erweiterung der damals noch äußerst dürftigen Realkenntnisse viel beigetragen wurde, liegt auf flacher Hand; was mich aber vornehmlich bestimmte, des Kraftgeistes Roger hier zu gedenken, war der Einfluß, den seine Arbeiten auf eine viel spätere Zeit aus-

[1]) Vgl. W. Göthe's „sämmtliche Werke in dreißig Bänden“ (Stuttgart und Tübingen 1851), XXIX., 55 und 56.

übten, auf eine Zeit, wo bereits die Morgenröthe der naturwissenschaftlichen Forschung die Nebel der Unwissenheit durchbrochen hatte.

Die Schule selbst blieb indessen noch ziemlich lange von dem Wehen dieses Fortschrittes unberührt und begnügte sich mit der ausschließlichen Pflege der alten Sprachen, bis endlich im fünfzehnten Jahrhundert auch hier Regungen bemerkbar wurden, die als die ersten Lichtboten des Umschwunges im Unterrichtswesen angesehen werden müßen. Diese Regungen traten während des gedachten Zeitraumes, namentlich aber gegen die Neige desselben und im Beginne des sechzehnten Jahrhunderts um so stärker hervor, als die Schulen fast alle ihre Lehrgegenstände noch immer einzig und allein aus der Vergangenheit schöpften, indeß durch die Erweiterung der Schifffahrt und durch die Entdeckung neuer Länder der bürgerliche Gesichtskreis eine solche Ausdehnung erhielt, daß man sich wohl gestehen mußte, weder eine Bildung, die lediglich in der Vergangenheit wurzle, noch ein bloßes Lesen und Schreiben, noch eine auf das Werkliche beschränkte Erlernung des Berufsfaches seien für den Mittelstand fürderhin ausreichend. Die Kaufleute, die Fabriksherren, die Schiffsrheder u. dgl. m. konnten es sich nicht verhehlen, daß ihre Söhne in den niedrigeren Schulen zu wenig lernten, in den Gymnasien aber Kenntnisse sich aneigneten, welche, wenn sie auch nicht unnütz waren, doch zu fern von dem lagen, was sie eigentlich wünschten. Diese Einsicht in ein immer fühlbareres Bedürfniß des Lebens bemächtigte sich endlich auch der unbefangener denkenden Gelehrten und Pädagogen, und bald ließen sich, zumal auch von Staatswegen auf Abhilfe gesonnen ward, Stimmen vernehmen, die zur Berücksichtigung der Wirklichkeit aufforderten.

Einer der ersten erhob Erasmus von Rotterdam das Schwert des Geistes gegen die Zwingherrschaft des Herkommens [1]). Entrüstet darüber, „daß der große Haufe der Gelehrten" in Anbetracht des realen Wissen so viel Ignoranz zur Schau trug, drang er mit Entschiedenheit auf Aneignung praktischer Kenntnisse seitens der Grammatiker. Freilich hatte auch er noch nicht den Höhenpunct freier Anschauung gewonnen und sah in den Naturwissenschaften nichts weiter, als brauchbare, zur Erläuterung der alten Autoren unentbehrliche Hilfsmittel; verlangte er doch ausdrücklich, daß „der Grammaticus Manches" — z. B. Geographie, Arithmetik, Naturkunde u. s. w. — „lernen müße, demohne er in unzähligen Fällen die Classiker zu verstehen gar nicht im Stande sei" [2]). Gleichwohl gebührt ihm das Verdienst, daß von ihm der Impuls ausgieng, ein Wissensgebiet zu bearbeiten, dessen Selbstständigkeit und weitgreifende Bedeutung er kaum ahnte, dessen relativer Nutzen ihm aber vor vielen Anderen einleuchtete.

Luther stand bereits eine Stufe höher, obschon auch ihm das Vorurtheil bisweilen arg mitspielte. Ihm entgieng der Irrthum des Erasmus nicht, und er vindicierte der „Erkänntniß der Creaturen" einen umfassenderen Einfluß als dieser, indem er schreibt: „Wir beginnen, von Gottes Gnaden, seine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen" [3]). Ein

[1]) Erasmus, geboren zu Rotterdam im J. 1467, verbrachte seine letzten Lebensjahre in Basel. Er starb im J. 1536.

[2]) Vgl. Erasmi opera, I., 522, „de ratione studii."

[3]) Vgl. M. Luther's Werke, herausgegeben von Walch, XXII., 1629, „Tischreden."

entschiedener Durchbruch erfolgte aber noch immer nicht, obgleich Melanchthon [1]) durch Rede und Schrift die Anwendung der Wissenschaft auf das Leben befürwortete und insbesondere das Studium der Physik und Astronomie empfahl, von deren Vertretern er den Oesterreicher Georg von Purbach (Peurbach) [2]) einer besonders auszeichnenden Erwähnung würdigte. Die Schulen giengen aus sehr begreiflichen Gründen auf solche „Umsturzideen" nicht ein und meinten, ihre Leistungen bis zur Vollkommenheit hinaufgegipfelt zu haben, weil sie, der Nothwendigkeit weichend, neben der sprachlichen Bedeutung der Classiker auch deren Realinhalt in das Bereich der Erörterung zogen. Erst gegen die Neige des sechzehnten Jahrhunderts beginnt es heller zu werden, und zwar in Folge des Einflusses, den die Gesellschaft Jesu auf den Unterricht und die Erziehung der Jugend gewann, noch mehr aber, als der Engländer Franz Bacon von Verulam auftrat, welcher, was vor 300 Jahren in seinem Namensbruder gewissermaßen weissagend sich geregt hatte, mit klarem Verstande aufgriff und zur Geltung brachte [3]).

---

[1]) Philipp Melanchthon (eigentlich Schwarzerd), wurde im J. 1497 in der badischen Stadt Bretten geboren und starb 1560 zu Wittenberg, dem Hauptschauplatze seiner Thätigkeit.

[2]) Georg von Peurbach (Purbach), Lehrer der Mathematik an der Wiener Universität, wurde im Jahre 1423 zu Peurbach in Oberösterreich (daher sein Name) geboren und starb, 38 Jahre alt, beklagt von allen seinen Zeitgenossen. Sein bedeutendstes Werk sind die „Theoriae novae planetarum."

[3]) Franz Bacon, Sir von Verulam, kam im J. 1561 in London zur Welt und starb nach einem vielbewegten Leben im J. 1626 zu Highgate, in der Grafschaft Middlesex.

Die Verdienste, welche sich der vom heiligen Ignatius gestiftete Orden um die Förderung des Schulwesens überhaupt und der exacten Disciplinen insbesondere erworben hat, leuchten fort in der Geschichte der Pädagogik, ohne daß sie selbst von den scharfsichtigsten Jesuitengegnern auf die Dauer getrübt werden konnten. Mag auch Schlosser von seinem Standpuncte aus die besagte religiöse Gesellschaft darum tadeln, daß sie, wie er meint, „jede Regung einer selbstforschenden und neue Bahnen suchenden Kraft erdrückte," das Eine muß er ihr gleichwohl zugestehen, daß ihr „die realen Wissenschaften, die auch in unserer Zeit vor anderen begünstigt werden, im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert sehr viel verdankten" [1]). Es ist hier nicht der Ort für Erörterungen des Pro und Contra; allein unbemerkt kann nicht bleiben, daß jener Vorwurf, den man den Jesuitenschulen der damaligen Zeit macht, auch die meisten anderen Lehranstalten trifft, nur mit dem Unterschiede, daß in diesen überhaupt verhältnißmäßig weniger geleistet wurde als in jenen. Ein sprechender Beweis hiefür ist die namhafte Zahl von Studierenden, welche den Lehranstalten des Ordens zuströmte, und der Umstand, daß auch protestantische Familien ihre Söhne daselbst unterrichten ließen.

Eine der hervortretendsten Lichtseiten dieser vielverketzerten katholischen Institute war der rein erziehliche Theil ihrer Wirksamkeit. Der General Claudius Aquaviva [2]) hatte in dieser

---

[1]) Vgl. F. C. Schlosser's „Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts u. s. w." (3. Aufl.) I., 10.

[2]) Claudius Aquaviva, aus dem Geschlechte der Herzoge von Atri, der fünfte General des Jesuitenordens, wurde im J. 1581 geboren und starb im J. 1615.

Hinsicht durch seinen Lehr- und Erziehplan, die sogenannte „ratio et institutio studiorum societatis Jesu," für alle Zukunft die Bahn gezeichnet, auf welcher das Werk der Jugendbildung vorschreiten sollte. „Religion," heißt es unter anderem in dem angezogenen Schriftstücke, „sei der Grund und die Höhe aller Schule und Erziehung, ihre Basis und ihr Gipfel, ja ihre Mitte und ihre Seele." Und in der That, die Schulen der Gesellschaft Jesu entwickelten, getragen von dem Geiste der Kirche und geleitet von dem einheitlichen Streben des Ordens, eine Thätigkeit, an der sich tausend zweifelhafte Gemüther zum Glauben und zur Wissenschaft emporrankten, ohne durch diese Erhebung der Wirklichkeit entfremdet zu werden. Die Jesuiten bildeten Menschen, weil sie die Menschen kannten und eine Zucht übten, die zum sittlichen Ernst hinführte und die edleren Gefühle nicht abstumpfte. Johannes von Sturm [1]), der bedeutendste protestantische Pädagog und Didaktiker des sechzehnten Jahrhunderts und in Schulsachen der allgemeine Rathgeber in Deutschland, freute sich eben so innig als aufrichtig über die Unterrichtsthätigkeit des Ordens, und sprach sich hierüber folgendermaßen aus: „Sie (die Jesuiten) treiben uns zu größerem Eifer und zur Wachsamkeit an, sie könnten sonst sich fleißiger erweisen und mehr gelehrte und wissenschaftliche Schüler bilden als wir" [2]).

---

[1]) Johannes von Sturm erblickte im J. 1507 zu Schleiden in der Eifel das Licht der Welt, wurde im J. 1538 Rector der Akademie zu Straßburg und starb, von allen Geschäften zurückgezogen, im J. 1598, nachdem er die vorbenannte Anstalt nahe an 40 Jahre ruhmvoll geleitet hatte und von Kaiser Karl V. in den Reichsadel erhoben worden war.

[2]) Vgl. Karl v. Raumer's „Geschichte der Pädagogik," 2. Aufl., I., 298.

Das Urtheil eines Schulmannes, welcher den Ruhm seiner Akademie fast eifersüchtig wahrte, wiegt schwer und muß für ein um so gewichtigeres Zeugniß gelten, weil es sich auf die Grundlagen der Erfahrung und Ueberzeugung stützt. Und was Sturm so entschieden und ohne Rückhalt aussprach, findet seine Bekräftigung auch durch Bacon von Verulam, welcher sich dahin äußerte, daß „in Betreff der Pädagogik es am kürzesten wäre zu erklären: nehmet an den Schulen der Jesuiten ein Beispiel, denn bessere gibt es nicht“ [1]). Ein Mann wie Bacon, welcher die Menschen von der todten Wissenschaft des Wortes ablenken und zum Erkennen der Wahrheit dadurch anleiten wollte, daß er sie die Naturordnung theils durch Experimente, theils durch Beobachtung einsehen und nützen lehrte, ein solcher Mann würde die Anstalten der Gesellschaft Jesu gewiß nicht so ausgezeichnet haben, wenn sie nicht wirklich Bedeutendes geleistet und auf dem Gebiete des realen Wissens alle anderen Schulen überflügelt hätten. Und dieses fortschreitende Streben des Ordens war es auch, welches den englischen Philosophen so sehr begeisterte, daß er die merkwürdigen Worte niederschrieb: „Wenn ich den Fleiß und die Betriebsamkeit der Jesuiten betrachte, sowohl für Förderung der Wissenschaft als für Bildung der Sitten, so fällt mir des Agesilaus Wort über Pharnabazus ein: da du so trefflich bist, möchtest du doch zu den Unsern gehören“ [2]).

Die Schulen des Jesuitenordens konnten sich aber von dem

---

[1]) Vgl. Franc. Baconis: „De dignitate et augmentis scientiarum,“ VI., 4.

[2]) Ebendaselbst, I., 11.

in jener Zeit allenthalben eingebürgerten und gewissermaßen sanctionierten Formalismus ohne Gefährdung ihres Einflusses nicht sofort lossagen und mußten, um den Realien, deren steigende Wichtigkeit sie erkannten, die Bahn zu brechen, anfangs den durch Erasmus von Rotterdam empfohlenen Weg betreten. Selbstverständlich war jedoch dieser Weg nicht geeignet, dem angestrebten Ziele näher zu bringen, denn er zog sich im Cirkel herum und gieng vom Worte aus, um im Worte wieder seinen Abschluß zu finden. Die Jesuiten aber wollten ihre Jugend auf dem Pfade des heiteren Glaubens und fern von den Labyrinthenwindungen der Abstraction in den beseligenden Schoß der Kirche führen und derart vor Verderbniß und moralischer Entkräftung bewahren. Wie hätten sie diesen Zweck sicherer verwirklichen können als dadurch, daß sie ihre Schüler anleiteten, die Offenbarung Gottes in dessen Werken zu erkennen, denn „das Unsichtbare an Gott ist seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit“ [1]).

Den geistig hervorragendsten Gesinnungsgenossen und eifrigsten Förderer ihrer Lehrprincipien fanden die Jünger des heiligen Ignatius, wie ich schon oben angedeutet, an Bacon von Verulam. Auch er gieng von dem Grundsatze aus, die Menschen müßten, um das Licht der Wahrheit schauen zu können, so weit verjüngt werden, daß sie sich wieder mit klaren Sinnen dem Betrachten der Schöpfungswunder zuzuwenden vermögen. Raumer citiert in seiner „Geschichte der Pädagogik“ aus Bacon's natur-

[1]) Vgl. Brief des Apostels Paulus an die Römer, I., 20.

historischen Abhandlungen eine Stelle, welche auf diese geistige Wiedergeburt sich bezieht und viel zu reich an schönen Gedanken ist, als daß ich mir deren wörtliche Mittheilung versagen könnte. „Wir büßen," schreibt der große Denker, „die Sünde unserer ersten Aeltern und ahmen sie nach. Sie wollten Gott gleich sein: wir, ihre Nachkommen wollen das in noch höherem Grade, denn wir schaffen Welten, schreiben der Natur vor, herrschen und verlangen, daß sich Alles so verhalte, wie es mit unserer Thorheit, nicht wie es mit der göttlichen Weisheit harmoniert und in der Wirklichkeit ist. Ich weiß nicht, ob wir den Dingen mehr Gewalt anthun, oder den Köpfen. Den Geschöpfen und Werken Gottes drücken wir ohne weiters die Siegel unseres Ebenbildes auf, statt die Siegel des Schöpfers sorgfältig zu betrachten und anzuerkennen" [1].

Eine so erhabene Anschauung des creatürlichen Lebens und Webens fiel wie eine Bombe zündend und erschütternd in den zerformelten Bau der Schulgelehrsamkeit, und wenn sie auch nicht augenblicklich das Alte über den Haufen warf, so hatte sie doch den Boden aufgerissen, in welchen der neue Same Korn um Korn gestreut werden konnte. Was Roger Bacon einst mit Kerkerhaft büßen mußte, zog jetzt im Triumphe einher! Es war der erste herrliche Sieg, den die Natur über den autorisierten Unsinn der Astrologie und Magie, so wie über den traditionellen der Thier- und Pflanzenbeschreibungen errungen hatte: denn jetzt fieng man allmählich an, die Augen des Geistes den Dingen selbst zuzuwenden und ihre Bilder, ganz so wie sie sind, in sich aufzu-

[1] Vgl. K. v. Raumer's „Geschichte der Pädagogik," 2. Aufl., I., 336 ff.

nehmen. Zwar konnte sich auch Bacon, obwohl er mit dem Schwamm über alles hinfuhr, was bisher auf die Tafel der Menschheit verzeichnet worden war, nicht aller Fäden entledigen, die ihn an seine Zeit banden, wie dies sein Mangel an gründlichem mathematischen Wissen und sein aus diesem Mangel entsprungener Kampf gegen das kopernikanische System unwiderleglich darthun; allein in den übrigen Zweigen der menschlichen Forschung hatte er sich zu einer solchen Höhe emporgeschwungen, daß Niemand unter seinen Zeitgenossen die Kraft seines Genie's, die Richtigkeit seiner Ansichten und die tiefe Bedeutung seiner Arbeiten zu würdigen vermochte.

Es kann nicht im Plane dieser Skizze liegen, Bacon's Gesammtwirken kritisch zu beleuchten; aus dem Gesagten ergibt sich aber zur Genüge, welchen Umschwung die Schule in Folge seines reformatorischen Auftretens auf dem Gebiete der Wissenschaften genommen. Wäre gleichwohl noch etwas hervorzuheben, so könnte dies meines individuellen Ermessens nur der Umstand sein, daß Verulam der Zeit, in der er lebte, seine Neuerungen nicht gewaltsam und um jeden Preis aufdringen mochte, um solchergestalt das Ererbte, wie sehr es ihm auch im Wege stand, zu beseitigen. Er beklagte es vielmehr, daß er nur Wenigen begegnet sei, die da verstünden, Maß zu halten, um weder „das von der Vorzeit gehörig Gegründete niederzureißen," noch auch „das zu verachten, was von den Neueren Richtiges hinzugethan werde" [1]). Freilich, was er von dem Studium der Alten dachte, deren Werth und Bedeutung er viel zu viel unterschätzte [2]), steht, wenn man

[1]) Vgl. Franc. Baconis: „Novum organum scientiarum," I., Aphor. 56.

[2]) Ebendaselbst, Aphor. 95.

von seiner antikopernikanischen Meinung absieht, im Widerspruche mit der eben angeführten Bemerkung; allein konnte er, gereizt durch die Art, wie man in seinen Tagen die Alten zu behandeln pflegte, und stolz in dem Vorgefühl dessen, was aus dem von ihm aufgeackerten Wissensfelde Herrliches und Weltbewegendes emporwachsen würde, anders urtheilen? Wohl gieng er hierin, wie ich schon bemerkt habe, zu weit und tastete die Alten selber an, indem er ihnen „Schwatzhaftigkeit" und „Armuth an Werken" vorwarf; aber dürfen wir darum mit ihm rechten? Es irrt der Mensch, solang er strebt; warum hätte gerade Bacon nicht irren sollen? Seien wir daher billig gegen ihn, denn während er irrte, zog zugleich

„ — — — — ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan" [1]).

Und diese Wahrheit ist eben Bacon's Kraft und bis in die Gegenwart herüberstrahlende Größe, er selbst aber, um mit Raumer zu sprechen, „der Schöpfer der modernen, in fabriksartiger Einheit getriebenen, umfassend schaffenden Empirie" [2]). Dadurch, daß er die Gelehrten seiner Zeit, welche sich glücklich fühlten, wenn ein undurchdringlicher Wall von Quartanten und Folianten sie umstarrte, aus ihrem halbtodten Zustand aufgerüttelt und angewiesen hat, von den vollen Brüsten der Natur die Milch des Lebens zu trinken, dadurch hat er, seinem Jahrhundert vorauseilend, einer Richtung die Bahn gebrochen, die wir heute mit dem Namen

[1]) Vgl. Göthe's „sämmtliche Werke," (neugeordnete Ausgabe in 30 Bänden), I., 361. „Vier Jahreszeiten," Nr. 58.

[2]) Vgl. Karl v. Raumer's „Geschichte der Pädagogik," 2. Aufl., I., 347.

Realismus belegen, und welche durch Montaigne, Locke und Rousseau auch in die Regionen der Erziehung hingeleitet wurde.

Auf die Länge hin konnte sich die Schule des Einflusses der Realisten nicht erwehren, indem dieselben von jetzt ab immer entschiedener auftraten und, wie es in der Natur der Sache lag, durch den geweckteren Geist des siebenzehnten Jahrhunderts nicht bloß moralisch, sondern auch numerisch gestärkt wurden. Was hauptsächlich zu ihrer Kräftigung beitrug, war der Umstand, daß sie der Muttersprache gerecht zu werden strebten und, um mich ihrer Ausdrucksweise zu bedienen, „die Tyrannei der lateinischen Zunftsprache" bekämpften. Durch diese Opposition wurden sie volksthümlich und aus der bisnun mehr oder weniger isolierten Stellung herausgehoben. Bacon hatte also nicht umsonst gearbeitet; der von ihm gestreute Same gieng noch bei seinen Lebzeiten auf dem Felde der Didaktik auf, und die munter wachsende Pflanze fand ihren ersten Pfleger an dem Pädagogen Wolfgang Ratich[1]). Die von diesem in Schwung gebrachten Lehrprincipien haben viel

[1]) Wolfgang Ratich, nach dem Brauche seiner Zeit Ratichius genannt, war zu Wilster im Holstein'schen im J. 1571 geboren. Die fehlerhaften Lehrmethoden zu verbessern, trat er mit einer „Nova didactica" auf, konnte aber, so viel Unterstützung er auch fand, seine Ideen nicht entsprechend verwerthen. Obwohl seine Methode, wie Niemeyer in den „Grundsätzen der Erziehung" (III., 184 und 223) sagt: „von prahlerischen Kunststücken nicht frei ist," so muß denn doch zugegeben werden, daß, was er anregte, Kopf und Fuß hatte und von Späteren trefflich ausgebeutet wurde. Nach mancherlei bitteren Erfahrungen, die er sich durch seine übel angebrachte Geheimnißkrämerei und dadurch, daß er seine „Erfindung nur einem Könige theuer verkaufen" wollte, verdientermaßen zugezogen hatte, starb er zu Rudolstadt im J. 1635.

Gutes, aber auch manches Uebel gestiftet. Während sie auf der einen Seite der Muttersprache ihr arg verkümmertes Recht wieder eroberten und den Realien Geltung errangen, legten sie auf der anderen Seite den Grund zu jener laxen Zucht, die leider auch heute von bedeutenden und unbedeutenden Persönlichkeiten zuweilen befürwortet wird. „Der Lehrmeister," meinte Ratich und sein Anhang, „braucht sich nicht zu plagen mit verhören und examiniren," er soll nichts thun als lehren. Zucht halten gehört dem Scholarchen zu . . . . , daß der Lehr Junge kein Widersinn auf den Lehrmeister kann schöpffen, sondern je mehr und mehr liebet, welches sehr viel im lernen thut" [1]). Diese Stelle zeigt uns den Weg, den Ratich einschlug. Welcher ehrliche Schulmann möchte jedoch einem solchen Wege folgen, der offenbar zur Disciplinlosigkeit führt, wie sich dies an der Ratich'schen Schule in Köthen selbst herausgestellt hat? Die frühere Pädagogik war wirklich in vielfacher Hinsicht hartherzig, allein der Umschlag in das entgegengesetzte Extrem, das mit dem Unsinn prahlte, aus jedem Klotz einen Mercurius schnitzen zu können, vermochte des Ersprießlichen noch weniger zu leisten, weil man, wie Raumer treffend bemerkt, „fürchtete, durch gewissenhafte Ausübung der Gerechtigkeit die Liebe der Jugend zu verlieren" [2]). Ich erwähne dieses dunklen Punctes in der Ratich'schen Methode deßhalb, weil er der kleine Anfang jener großen pädagogischen Leichtfertigkeit war, die während der ersten Hälfte

[1]) Vgl. Ratichianorum „Praxis et methodi delineatio etc.," pag. 169 et 200.

[2]) Vgl. Karl von Raumer's „Geschichte der Pädagogik," 2. Aufl., II., 35.

des achtzehnten Jahrhunderts mehr als billig um sich griff und die lebhaftesten Verfechter vornehmlich in jenen Kreisen fand, welche die realistische Bildung als die Quelle alles zukünftigen Heiles empfahlen und die in diesem Sinne wirkenden Lehranstalten durch maßlos nachsichtige Disciplin und einen von gründlichem Ernste absehenden, den Launen des Schülers sich anbequemenden Unterricht in Flor, die älteren Institute aber in Mißcredit zu bringen gedachten.

Wie die Dinge jetzt standen, war ein solcher Umwälzungsversuch noch immer ein viel zu bedenkliches Wagniß; man begnügte sich daher mit der Hoffnung auf die Folgezeit, und zwar um so mehr, als die Wucht der eben hereinbrechenden Drangsale des dreißigjährigen Krieges jegliche Friedensschöpfung in ihrem Entstehen erdrückte. Die deutsche Cultur jeder Art ward um hundert Jahre zurückgeworfen; der Sinn für Kunst erlosch; Handel und Industrie standen still; eine allgemeine Verwilderung riß ein und zermalmte auch noch die letzten Reste der mühsam errungenen Gesittung. Und nach dem Kriege? Da schloß man einen Reich und Macht zerbröckelnden Frieden und ließ, weil Frankreich seinen Einfluß in Deutschland zu festigen wußte, die durch Richelieu begründete und geregelte Pariser Literatur ungehindert auf sich einwirken. Was man dadurch gewann, ist Jedem klar, der die Culturgeschichte jener und der darauffolgenden Periode kennt und weiß, wie der Gifthauch des frivol-ceremoniösen Geistes der Maintenon-, Pompadour- und Dubarri-Epoche auch die deutsche Luft durchdrang und verpestete. Was hätte man auch von einer literarischen Wirksamkeit erwarten können, die „voll Pomp und Schein, voll Witz

und Declamation, voll Leichtfertigkeit und praktischem Lebensverstand, bis auf wenige Ausnahme herzlos und ohne Gemüthlichkeit" war [1])?

Wie aber die Vorsehung das Gute niemals ganz ausrotten läßt, so sorgte sie auch während des großen deutschen Krieges und in den darauf folgenden ungünstigen Zeiten dafür, daß, was auf der einen Seite verloren gieng, auf der anderen wieder ersetzt ward. Freilich geschieht jedes derartige Auffrischen und Emporrichten ohne Geräusch, aber es geschieht, und das ist genug. So war es auch in den vorerwähnten Zeiträumen. Die Furie des Krieges schwang ihre Feuergeißel und zog lärmend durch Germaniens Gaue, als Amos Comenius, angeregt durch die Berichte der Gießener und Jenaer Professoren über Ratich's Methode, seine pädagogisch-didaktischen Arbeiten begann und mit bewunderungswürdiger Ausdauer fortsetzte [2]). Ohne auf seine durch den Charakter der Zeit bedingten Lebensschicksale einzugehen, will ich nur in Kürze hervorheben, wie er auf das allmählige Heimischwerden der Realien

---

[1]) Vgl. F. C. Schlosser's „Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts," 3. Aufl., I., 22.

[2]) Johann Amos Comenius, eigentlich Komensky, war in dem mährischen Dorfe Komnia (Hradischer Kreis, südöstl. von Ungrisch-Brod) im J. 1592 geboren und gehörte wie seine Aeltern zur Gemeinde der mährischen Brüder. Mit seinem berühmten Werke: „Janua linguarum reserata" betrat er den Boden der Didaktik. Hatte er schon in dieser Schrift dem Princip der Veranschaulichung gehuldigt, so geschah dies noch mehr in seinem durch Nachahmungen aller Art weltbekannt gewordenen Bilderbuche: „Orbis sensualium pictus," welches er während seiner Thätigkeit an der von ihm gegründeten Schule zu Saros-Patak im Zempliner Comitate niederschrieb. Er starb im J. 1671 zu Naarden unweit Amsterdam.

im öffentlichen Unterrichte einwirkte. Als gewiegter Pädagog faßte er die Schule so auf, wie sie aufgefaßt werden muß, wenn sie dem Zweck, allseitig zu bilden, entsprechen soll. Ihm lag es vor Allem daran, zu verhüten, daß es denen, für die er arbeitete, nicht so ergehe, wie ihm, „dem die schönsten Jugendjahre elendiglich in unnützem Schultreiben verkommen waren“ [1]). Als den einzigen Weg zum Besseren empfahl er den Weg der Natur, weil derselbe zuerst zur Kenntniß der Dinge, dann zur Kenntniß der Sprache führe. Diese Keime des Realismus entwickelten sich in Amos immer mehr und drangen endlich in Blüthe und Frucht hervor, als ihm Bacon's Schriften den ohnedies offenen Blick für das Anschauen der Wahrheiten und Erhabenheiten der Natur klärten. Jetzt trat er auch mit seinem Lehrbuche der Physik vor die Welt [2]), um einerseits (in der Vorrede) des „herrlichen Verulam“ dankbar Erwähnung zu thun und andererseits die Nothwendigkeit einer „sinnlichen directen Betrachtung der Dinge“ nachzuweisen. Dieser entschiedene Schritt nach vorwärts verdient eine um so wärmere Anerkennung, weil er, gethan von einem würdigen Pädagogen und Lehrer, den naturwissenschaftlichen Unterricht von dem beengenden Drucke des Buchstabens zum Theil schon jetzt befreite und die Lernbahn zu Gunsten derjenigen ebnete, deren Bestimmung es ist, in dieser Welt nicht bloß Zuschauer, sondern auch Thäter zu sein. Die Folge davon war ein frischeres und innigeres Verhältniß der Theorie zum Leben und der erfreuliche Gewinn, daß die „Kinder wie

[1]) Vgl. J. A. Comenii „Didactica magna“ (Editio 1657), 42—45.

[2]) Das Werk führt den Titel: „Physicae ad lumen divinum reformatae Synopsis“ und erschien zu Leipzig im J. 1633.

junge Bäume aus eigener Wurzel Triebe zu entwickeln" anfiengen, und der Unsinn aufhörte, „die Jugend mit anderweitig abgebrochenen Zweiglein zu behängen" [1]). Nur in Einem irrte auch der sonst so umsichtsvolle Comenius, und dieses Eine ist die Aufstellung des bereits an Ratich getadelten Grundsatzes, den Kindern und jungen Leuten das Lernen und Studieren so leicht als nur möglich, ja beinahe zum Spiele zu machen und allen wie immer gearteten Zwang fern zu halten. Wohin dies in der Folgezeit führte, habe ich schon oben angedeutet, und wird gehörigen Orts noch einmal umständlicher und mit Bezugnahme auf die daraus erwachsenen Unterrichts- und Erziehungscaricaturen dargelegt werden. Unerwähnt darf aber nicht bleiben, daß man seitens jener, welche ihr Lehr- und Erziehamt im Interesse der „lieben" Jugend versüßelten und in Fragen der Disciplin dem Ultraliberalismus fröhnten, sehr unrecht gethan, sich auf Comenius zu berufen; denn obgleich er, was den Unterricht betrifft, das Erleichterungsprincip förderte, so war er doch in Ansehung der Zucht ein Mann, welcher Ernst und Strenge für eine unerläßliche Eigenschaft des Lehrers ansah und verlangte, daß man dem „Unkraut säenden Satan und der verderbten Natur ermahnend und strafend (verbis et verberibus) Widerstand leiste" [2]).

Was der treffliche Comenius und seine gleichgesinnten Vorgänger angestrebt und vorbereitet, rückte während des Jahrhunderts nach dem westphälischen Friedensschlusse der Verwirklichung immer näher. Zwar nistete sich, wie ich schon oben erwähnt habe, die

[1]) Vgl. J. A. Comenii „Opera didactica omnia etc.," Vol. I., pag. 91 sqq.

[2]) Vgl. J. A. Comenii „Didactica magna," (editio 1657), pag. 137.

Gallomanie bei uns ein und ließ selbst die ihrer Natur nach ganz undiplomatische Schule nicht unberührt; dessenungeachtet geschah im Vergleich zu den früheren Zeiten unendlich viel, und zwar zunächst dadurch, daß die deutsche Sprache, auf der ihr gebrochenen Bahn fortschreitend, wirkliche Selbstständigkeit errang. Aus der Stellung einer „dienenden Handlangerin" heraustretend und durch einzelne bedeutende Männer gehoben, erwarb sie sich endlich als eine „uns unmittelbarst naheliegende wundervolle Gabe" [1]) Geltung und Ansehen. Wie bedeutungsvoll diese allmähliche Consolidierung der Macht des deutschen Elementes war, zeigt sich in der späteren Entwicklung des Industrielebens, welche nur durch die Verbindung der Wissenschaft mit der Muttersprache ermöglicht und begünstigt wurde. Allein so wie ein Ungewitter, während es luftreinigend über unseren Häuptern dahinrollt, oft auch zerstörend wirkt: so war die Wiedereinsetzung der deutschen Sprache in ihre natürlichen Rechte eine Wohlthat, deren Segensfülle von der berechnenden Speculation ausgebeutet, den höheren Zwecken entzogen und dem groben, nur auf Verstandescultur hinarbeitenden Realismus dienstbar gemacht wurde. Zum Glück tauchten immer wieder Erscheinungen auf, welche derlei Ausschreitungen noch in ihrem Beginn zum Stehen brachten, ohne den gemäßigten Neuerungen Hindernisse in den Weg zu legen.

Eine solche Erscheinung war der von tiefer Frömmigkeit beseelte Gründer des Halle'schen Waisenhauses, Aug. Herm.

---

[1]) Vgl. J. und W. Grimm: „Deutsches Wörterbuch." I., Vorrede, Seite V.

Francke[1]). Er, der da ausrief, daß ein „Quentlein lebendigen Glaubens höher zu schätzen sei, als ein Centner des bloßen historischen Wissens, und ein Tröpflein wahrer Liebe mehr Werth habe, als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse", er bedauerte gleichwohl das verkehrte Studieren seiner Zeit und forderte, man solle doch auch einmal nach dem Wirken im Leben fragen. „Das ist leider das gemeine Uebel", schreibt er in Ansehung dieses Punctes, „was wir im Amte alle Tage brauchen, das lernen wir nicht, denn es ist uns zu gering"[2]). Und wie er sich in Bezug auf die künftigen Seelsorger äußerte, so handelte er auch als schöpferischer Schulmann. In der „Bürgerschule" lernte die Jugend außer der Religion und dem Trivium des Lesens, Schreibens und Rechnens Naturkunde, Geschichte, Geographie u. s. w., und auch das Gymnasium erhielt einen Zuwachs an Gegenständen, freilich nur einen spärlichen. Um so entschiedener trat aber die realistische Richtung in dem Pädagogium hervor, das Francke für die Erziehung von Söhnen aus höheren Ständen bestimmte. Es sollte daselbst nicht bloß über die Dinge in der Natur vom Lehrstuhle herab gesprochen

---

[1]) Aug. Herm. Francke wurde im J. 1663 zu Lübeck geboren und starb zu Halle im J. 1727. Er gründete, wie im Texte bemerkt worden, das große Waisenhaus, das nach Raumer's Ausspruch alle Reisenden, die nach Halle kommen, besuchen. An diese Anstalt schließen sich noch viele andere Stiftungen an, die insgesammt von ihm trefflich organisiert und geleitet wurden. Unerschütterlicher Glaube, ausdauernde Liebe und wahrhaft seltene Thatkraft bildeten die Grundzüge des Francke'schen Charakters.

[2]) Vgl. A. H. Francke's „Idea Studiosi Theologiae, oder Abbildung eines der Theologie Beflissenen ꝛc." (5. Aufl.), Seite 95 ff.

werden, sondern das Wort sollte auch, um desto erfolgreicher zu wirken, mit der unmittelbaren Anschauung sich verbinden. Zu diesem Ende ward ein botanischer Garten angelegt, ein Naturaliencabinet eingerichtet, eine Sammlung physikalischer Apparate angeschafft, und ein chemisches Laboratorium gebaut; ja man gieng noch weiter und sorgte selbst für Drechselbänke und Mühlen zum Glasschleifen, so wie dafür, daß anatomische Sectionen vorgenommen werden konnten [1]). Dabei legte Francke, ohne die alten Classiker zu verdrängen, ein großes Gewicht auf die gründliche Erlernung der Muttersprache und auf die Aneignung einer zierlichen Schrift, denn in dem Lehrplan von 1706 heißt es unter Anderem, daß die Schüler des Pädagogii auch unterrichtet würden, „einen guten teutschen Aufsatz zu machen, anbei eine feine Hand zu schreiben" [2]).

So treten wir in das achtzehnte Jahrhundert hinein, welches in Betreff des Verhältnisses der Schule zum Leben eine vollständige Umwälzung hervorrief.

Von tief eingreifendem, ja man möchte fast sagen, erschütterndem Einflusse war das Wirken des akademischen Lehrers Christian Thomasius [3]). Sein Leben zeigt, wie Schiller sich

---

[1]) Vgl. Schulze's, Knapp's und Niemeyer's Zeitschrift: „Francken's Stiftungen," II., 14 ff.

[2]) Vgl. Francke's „Segensvolle Fußtapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes u. s. w." Fortsetzung II., Seite 9.

[3]) Christian Thomasius, geboren zu Leipzig im J. 1655, starb als Director der Universität zu Halle im J. 1728. Sein Hauptbestreben gieng dahin, die Wissenschaften mit dem Leben in Verbindung zu setzen und gemeinnützig zu machen. Schon als akademischer Lehrer an der Leipziger

ausdrückt, „das interessante Loswinden eines Mannes von Geist und Kraft aus der Pedanterei des Zeitalters, obgleich die Art, wie er es angreift, selbst noch pedantisch genug ist“ [1]). Kühn trat er sowohl in seinen „monatlichen Gesprächen“ [2]), als auch in seinen sonstigen Schriften dem verknöcherten Wesen der damaligen Wissenschaft entgegen, und suchte durch immerfort und schnell wiederholte Streiche die Gegner zu beunruhigen und hinsichtlich der Entwickelung eines frischeren Literaturlebens unschädlich zu machen. Was man auch wider ihn aufbot, er behauptete gleichwohl das Feld. Die deutsche Sprache, durch ihn auch auf den Universitäten eingebürgert, hatte das Bedürfniß nach realen Kenntnissen allgemein gemacht, so daß jetzt Stimme um Stimme laut wurde, und selbst Männer wie Leibnitz [3]) gezwungen waren, „der

---

Hochschule begann er im J. 1687 zum nicht geringen Erstaunen seiner Collegen Vorlesungen in deutscher Sprache zu halten. Dadurch sowohl, als auch durch seine satyrische Feder und durch die Hilfe, die er dem vielverfolgten Aug. Herm. Francke zu Halle angedeihen ließ, zog er sich den Haß einer großen Partei zu, welche ihm zahllose Unannehmlichkeiten bereitete, ohne jedoch seinen Einfluß auf die Dauer schwächen zu können.

[1]) Vgl. „Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe,“ 2. Ausg., II., 194 ff. Brief Nr. 602.

[2]) Die „Monatlichen Gespräche“ war der Titel eines Journals, worin Chr. Thomasius auf satyrische Art und mit einem satyrischen Kupferstiche vor jedem Stücke seinen Gegnern, insbesondere den aristotelischen Philosophen tapfer zusetzte.

[3]) Gottfried Wilhelm Freih. von Leibnitz wurde im J. 1646 zu Leipzig geboren und starb in einem Alter von siebzig Jahren zu Hannover. Er war einer der größten Gelehrten und scharfsinnigsten Denker seiner Zeit, dessen Verdienste am kaiserlichen Hofe zu Wien eine solche Würdigung fanden daß er in den Freiherrnstand erhoben und zum Reichshofrath mit einer Pension von jährlichen 2000 Gulden ernannt wurde.

Lehre von Erfahrung und Beobachtung, von Rechnung und Messung, als den Quellen der Erkenntniß zu huldigen“ [1]). Der rege Verkehr zwischen Holland und England unter Wilhelm III. beschleunigte die Entwickelung des äußeren Lebens und wirkte auf Deutschland mit um so größerem Nachdruck herüber, je mehr Blüthen aus der Betriebsamkeit und dem wachsenden Wohlstande jener zwei Länder zur Erscheinung rangen. Daß die Schule nicht mehr taub bleiben dürfe für die Wünsche der Wirklichkeit, war nunmehr die Losung des Tages geworden, und an allen Puncten des „heiligen römischen Reiches“ ließ sich der Ruf nach umfassenden Reformen im Unterrichtswesen vernehmen, denn „was in der Luft ist, und was die Zeit fordert, das kann in hundert Köpfen auf einmal entspringen, ohne daß einer dem anderen abborgt“ [2]).

Der den gelehrten Schulen aufgepropfte Realismus genügte aber nicht mehr. Man forderte, der Halbheit mißtrauend, etwas Entschiedenes, etwas Ganzes. Als daher die „mathematische, mechanische und ökonomische Realschule“ des Predigers Christoph Semler im Jahre 1705 in's Leben trat, wurde sie von allen jenen, welche das alte „non scholae sed vitae discendum“ zu ihrer Devise gewählt hatten, mit lautem Jubel begrüßt. Die Berliner Societät der Wissenschaften, die von der Magdeburger Regierung über die Semler'sche Anstalt befragt wurde, erstattete folgendes, die damalige Zeitrichtung genau und bestimmt charakterisierende Gutachten: „So wie man Schulen zur Bildung künftiger

---

[1]) Vgl. F. C. Schlosser's „Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts,“ 3. Aufl., I. 25.

[2]) Vgl. W. v. Göthe's „Briefwechsel mit Zelter,“ II., 336.

Kirchen- und Staatsdiener habe, so würde es gut sein, Knaben, die bisher nur deutsche Schulen besuchten, in einer gewissen mechanischen Schule unterrichten zu lassen, damit ihnen der Verstand und Sinnen mehr geöffnet würden, und sie insonderheit die nöthigen Materialien und Objecte sammt deren Güte und Preis erkennten, dann den gemeinen wie auch Proportionalcircul, Lineal, Winkelmaß und Gewicht, wie nicht weniger andere Maße und Maßstäbe, Wage und nach Gelegenheit das schlechte globular-microscopium zu genauer Einsicht derer Körper und sonst andere nützliche Instrumenta sammt Werk- und Hebzeugen verstehen und gebrauchen lernten, mithin sich dieser Erkäntnis hernach zu besserer Begreifung und Ausübung, auch Ersinnung neuer, nützlicher Handgriffe bedienen möchten. Dabei hauptsächlich dahin zu sehen wäre, daß von denen Lernenden im Werk selbsten ein gutes Augenmaß, stetige Hand und andere dergleichen, in einem geschärften Gebrauch der äußerlichen Sinne bestehende Gründvortheile aller Arbeiten, so die Natur darbeut, und die Uebung perficiret, erlanget werden" [1]).

Man ersieht aus diesem Schriftstücke, daß die Idee des Realismus bereits allenthalben festen Boden gewonnen hatte und selbst der Berliner Akademie, deren Glieder doch gewiß lauter Gelehrte waren, klar vor dem Bewußtsein stand. Wie hätte man auch die Bildungsbedürfnisse des Bürgers, der sich im Laufe der Jahrhunderte zu politischer Bedeutung und Macht emporgearbeitet, noch länger übersehen dürfen? Die Anerkennung der Semler'schen Schule, als eines aus der Nothwendigkeit hervorgegangenen

[1]) Vgl. Karl v. Raumer's „Geschichte der Pädagogik," 2. Aufl., II., 163.

Institutes, erscheint daher nicht als ein den Zeitverhältnissen gemachtes Zugeständniß, sondern als ein Act, der endlich einmal geschehen mußte, und der Stifter dieser Anstalt, welcher übrigens von den „creaturis ad creatorem ascendiren wollte" und damals nichts weniger als materialistisch gesinnt war, durfte kühn in seinen Lehrplan alles das aufnehmen, „was praesentissimam utilitatem in vita communi mit sich führe" [1]).

Die Bahn für die Realstudien war gebrochen, und es handelte sich jetzt nur mehr darum, welchen Weg man zur Erreichung des von Semler offen angestrebten, aber durch Widerwärtigkeiten aller Art ferngehaltenen Zieles einzuschlagen habe. Daß die Mischung der Realgegenstände mit den Lehrobjecten der Gymnasien und der Zwang, in diesen wie in jenen Gleiches zu leisten, die Verflachung der Schüler als Folge nach sich ziehen müsse, hatte man bereits zu erfahren Gelegenheit gehabt und daraus die Ueberzeugung geschöpft, daß jede Schule, wofern sie etwas Ersprießliches leisten wolle, nur Ein Princip, Ein Ziel und Einen Charakter haben dürfe. Nichts war daher natürlicher als der von Seiten mehrerer tüchtiger Pädagogen veröffentlichte Vorschlag, man möge nicht einseitig und ungerecht nur für die Bildung der „sogenannten Gelehrten von Profession" Sorge tragen, sondern auch jenes Theiles der Jugend gedenken, welcher „unlateinisch zu bleiben wünsche" [2]). Dieser Ansicht bis in ihre letzte

---

[1]) Vgl. Karl v. Raumer's „Geschichte der Pädagogik," 2. Aufl., II., 164.

[2]) Vgl. „Acta scholastica," herausgegeben von Biedermann, II., 221, und daselbst des Dresdener Rectors Schöttgen im J. 1742 erschienene Schrift „Unvorgreiflicher Vorschlag wegen einer besonderen Classe in öffentl. Stadtschulen."

Consequenz beipflichtend erhob Johann Julius Hecker, welcher aus Francke's Pädagogium hervorgegangen, seine Stimme und verlangte neben den Schulen, welche zu den Facultätsstudien führen, auch solche, die für den Bürger-, Künstler-, Militär- und Landwirtstand vorbereiten sollten [1]). Angefeuert durch das Vertrauen seines Königs, welcher das Wahre niemals von sich wies, gründete er im Jahre 1747 die erste Realschule in Berlin. Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Architectur, Zeichnen und Naturlehre bildeten die eine Partie des Unterrichtes; die andere handelte vom menschlichen Körper, dann von Pflanzen und Mineralien und gab Anweisung zur Wartung der Maulbeerbäume und zur Erziehung der Seidenwürmer. Damit jedoch das „vitae discendum" nach allen Richtungen hin bethätigt erscheine, wurden die Schüler außerdem nicht bloß in Werkstätten geführt und an Modell- und Waarensammlungen geübt, sondern auch in Manufactur-, Architectur-, Oekonomie-, Buchhaltungs- und Bergwerksclassen vertheilt [2]). Wie weit man aber in der Berücksichtigung des praktischen Lebens gieng, läßt sich aus dem Programm entnehmen, welches Hecker im Jahre 1749 dem Publicum vorlegte, und worin sein

[1]) Joh. Julius Hecker wurde im J. 1707 zu Werden an der Ruhr, in der Grafschaft Mark, geboren und starb, von seinem Könige und der pädagogischen Welt tief betrauert, im J. 1768 zu Berlin. Seine Verdienste um das beim Beginne seiner Wirksamkeit verfallene Schulwesen überhaupt, sowie um die Organisation der Realstudien insbesondere sind zu bekannt, als daß ich ihrer einzeln hier zu erwähnen brauche. Was im Texte gesagt wird, dürfte selbst denen, die Hecker's Thätigkeit nur obenhin oder vielleicht gar nicht kennen, ein hinreichend veranschaulichendes Bild von dem Streben und Wirken dieses vielgerühmten Schulmannes bieten.

[2]) Vgl. Karl v. Raumer's „Geschichte der Pädagogik," 2. Aufl., II., 167 ff.

Gehülfe Hähn[1]) mit naivem Ernste berichtet, daß man in der „Manufacturclasse seit Weihnachten den Lederhandel angefangen" habe[2]). Ich enthalte mich des Urtheils über diese auffallend materialistische Tendenz der Hecker'schen Anstalt und verweise denjenigen, der sich kein eigenes Urtheil bilden kann, auf die hierauf bezüglichen und sehr treffenden Bemerkungen Raumer's[3]). Auch Elias Silberschlag und Andreas Jacob Hecker, des Gründers unmittelbare Nachfolger im Directorate, wichen von dem eingeschlagenen Wege nicht ab, mit Ausnahme des einzigen Punctes, daß der letztere dem deutschen Sprachunterrichte, der bisher nur an der lateinischen Schule ertheilt ward, auch an der eigentlichen Realschule einige Stunden in der Woche zuwies. Daß aber dieser Neuerung nichts weniger als die Vermittlung einer edleren Bildung zu Grunde lag, beweist die unglückliche Motivierung derselben, wornach es sich eben nur darum handelte, „diejenigen, welche sich künftig bei verschiedenen hohen Landes-Collegien als Secretaires engagieren wollten, mit dem Gange der Geschäfte derselben bekannt zu machen"[4]).

Angesichts der bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts herrschenden, wenn auch hie und da gemilderten Geringschätzung des realen Wissens ist es begreiflich, daß Männer, wie

[1]) Joh. Friedrich Hähn, geboren zu Bayreuth im J. 1710, starb als Generalsuperintendent zu Aurich im J. 1780. Er war der Erfinder der nach ihm genannten und durch Felbiger in Oesterreich's Volksschulen eingeführten und erst in der neuesten Zeit beseitigten Literalmethode.

[2]) Vgl. „Altes und Neues von Schulsachen," gesammelt von Biedermann (1752), VIII., 278.

[3]) Vgl. Karl v. Raumer's „Geschichte der Pädagogik," 2. Aufl., II., 169.

[4]) Ebendaselbst, II., 170.

die vorerwähnten, bei ihrem sonst achtbaren Streben in ein Extrem sich verrannten, das dem jungen Institute nun und nimmer zuträglich sein konnte. Schon der Umstand, daß die humanisierenden Fächer dem mit der Realschule nur äußerst lose zusammenhängenden Gymnasium zugetheilt waren, mußte Hecker's allgemein bewunderten Bau untergraben und zur Zersplitterung desselben hinführen. Das vielgefürchtete Ereigniß trat in der Folge wirklich ein [1]), hatte aber das Gute, daß der Realschule ihre Selbstständigkeit insofern gesichert ward, als man den Humanismus und Realismus an ihr zu verschmelzen anfieng.

Die Lorbeeren, deren das eben geschilderte Berliner Institut bald nach seinem Entstehen theilhaftig geworden, ließen eine große Zahl deutscher Pädagogen nicht ruhig schlafen. Allenthalben regte sich ein gleiches Verlangen nach „gemeinnützigen" Kenntnissen, und bald sah man an verschiedenen Puncten des Reiches Anstalten auftauchen, die insgesammt Nachahmungen der Hecker'schen Schöpfung waren und den Läuterungsproceß gleich dieser durchmachen mußten.

Ein gewaltiges Ferment, das die Zeit in das Realschulwesen geschleudert, war der Philanthropinismus. Durch Locke's [2]),

[1]) Die Trennung der Realschule von der lateinischen wurde erst im J. 1811 vollzogen, also in einer Zeit, wo bereits die Ansichten von dem Wesen der Realschulen gereinigter waren.

[2]) John Locke, aus einem vornehmen englischen Geschlechte stammend, wurde im J. 1632 zu Wrington, unweit Bristol, geboren und starb im J. 1704. Ein sehr scharfsinniger Denker, suchte er den Umfang des menschlichen Verstandes zu ermessen und zu zeigen, wie unsere Begriffe auf dem Wege der Erfahrung entstehen. Sein Erziehungsbuch: „Thoughts concerning Education of Children," in welchem wir den Einfluß erkennen, den Montaigne's geistvolle „Essais" auf ihn ausgeübt, geht von dem Grundsatze: „mens sana in corpore sano" aus, faßt vorzugsweise die Gesundheitspflege in's Auge, sucht

Rousseau's[1]), la Chalotai's[2]) und Fielding's[3]) Erziehungsregeln geweckt und in didaktischer Hinsicht auf Ratich und

---

mehr das praktische Moment der Erziehung als die Gelehrsamkeit herauszuheben und berücksichtigt hauptsächlich, wie aus den Schlußworten deutlich zu entnehmen, die häusliche Erziehung eines vornehmen reichen Kindes durch einen Hofmeister. Ungeachtet dieses letzteren Punctes fanden seine Ansichten späterhin dennoch Eingang in die öffentlichen Anstalten und legten den Grund zu neuen pädagogischen Systemen.

[1]) Jean Jacq. Rousseau war der Sohn eines Uhrmachers in Genf und erblickte das Licht der Welt im J. 1712. Es kann nicht in dem Zwecke einer Note liegen, die Stadien der Entwicklung darzustellen, welche dieser merkwürdige Mann durchlaufen; wir haben es hier nur mit seiner auf die Erziehungspraxis reformierend einwirkenden literarischen Thätigkeit zu thun. Rousseau betrat die schriftstellerische Laufbahn erst im J. 1749. Von besonderer Wichtigkeit ist für uns sein „Emile ou de l'éducation," ein Buch, welches von Göthe das Naturevangelium der Erziehung genannt wurde. Die Irrthümer dieses Werkes sind eigentlich die Irrthümer der Zeit, in welcher der Verfasser gelebt hat. Rousseau verstand es aber, wie Raumer in seiner „Geschichte der Pädagogik" (II., 260) sagt, „Wahrheit und Lüge, Heilsames und Heilloses auf's künstlichste zu vermischen, so daß nur ein unausgesetzt wachsamer, kritischer Leser das Gute vom Bösen scheidet." Wie verderblich Rousseau auch gewirkt hat, so muß ihm doch zugestanden werden, daß er der in Fäulniß übergegangenen Civilisation seiner Tage tief in's Fleisch geschnitten und dadurch den Grund zu einer gesunden Erziehung wenigstens in einzelnen Fragen gelegt hat. Er starb im Juli 1778 zu Ermenonville, unweit Senlis in Frankreich (Depart. Oise), und zwar, wie Einige behaupten wollen, eines freiwilligen Todes.

[2]) Louis René de Caradeuc de la Chalotais, geboren zu Rennes in Frankreich im J. 1701, starb im J. 1785. Ein vorzüglicher Staatsmann, wurde er vom Könige beauftragt, einen neuen Plan für die gesammten öffentlichen Erziehungsanstalten auszuarbeiten. So entstand sein, wenngleich in einzelnen Partieen verfehltes, aber im Ganzen treffliches und den Rousseau'schen „Emile" an praktischem Werth überragendes Werk: „Essai d'éducation national."

[3]) Henry Fielding, ein bekannter Schriftsteller Englands, ward im J. 1707 zu Sharpham-Park in Somersetshire geboren und starb zu Lis-

Comenius sich stützend, gewann das unter dem eben angeführten, prunkvollen Namen auftretende pädagogische System binnen Kurzem eine solche Ausbreitung, daß selbst der russische Hof an der Förderung desselben sich betheiligte. Joh. Bernhard Basedow[1]), der Stifter dieses Systems in Deutschland, und nächst

---

sabon im J. 1754. Sein Roman „Tom Jones," entsprechend dem Geiste der damaligen Zeit, nahm auf die Erziehung in der Locke'schen Richtung Einfluß.

[1]) Johann Bernhard Basedow, eigentlich Joh. Berend Bassedau, war der Sohn eines Hamburger Perrückenmachers und wurde im J. 1723 geboren. Nach der im Texte vorkommenden Beurtheilung seines Wirkens thut es nicht noth, hier noch viel über ihn zu sagen. Einiges mag jedoch zur Charakteristik seiner Persönlichkeit Platz finden. Schlosser schildert ihn, wie folgt: „Basedow war halb Autodidakt, halb ungerathener Schüler schlechter Schulanstalten, arm und mißhandelt, früh üblen Gewohnheiten der niederen Classen großer Städte Niederdeutschlands und dem Trunke gelegentlich ergeben. Er war abwechselnd Bedienter, Studierender, Hauslehrer in drückenden Verhältnissen; aber er ward nichts desto weniger in jenen besseren Zeiten der aufblühenden deutschen Literatur, wo es an brauchbaren, dem neuen Bedürfniß entsprechenden Lehrern fehlte, von den Schützern des Strebens der Zeit freundlich gefördert, sobald er Talent zeigte." (Gesch. des 18. und 19. Jahrhunderts, II., 643.) Sein einflußreichstes literarisches Product war das nach Comenius' Principien gearbeitete „Elementarwerk" und fand in Folge der von dem Verfasser selbst erlassenen marktschreierischen Anpreisungen einen ganz unerhörten Fortgang. Wie triftig auch die Kritiken der Gegner waren, man predigte tauben Ohren. „Die Zeit und das Bedürfniß trieben zu Basedow hin, und diese sind mächtiger als alle Gründe." (Schlosser's Gesch. des 18. und 19. Jahrhunderts, IV., 124.) Durch Basedow wurden die sogenannten „Privat-, Erzieh- und Lehranstalten" Mode und schossen pilzartig an allen Puncten Deutschlands in die Höhe, ohne Segen zu bringen. Nur Salzmann's Institut zu Schnepfenthal schlug eine bessere Richtung ein und erhielt sich bis auf den heutigen Tag. Basedow starb 1790 zu Magdeburg. Wie viel er auch geschadet und verdorben hat: ohne Verdienste gieng er doch nicht von hinnen. Er war ein Werkzeug in den Händen der Vorsehung, die den Boden jenes verkommenen

ihm seine Anhänger Ch. H. Wolke[1]), Isaak Iselin[2]), E. Ch. Trapp[3]), Joach. Hrch. Campe[4]) und Chr. Gotthilf Salz-

---

Zeitalters gewaltsam auflockern ließ, um den Samen einer besseren Zukunft ausstreuen zu können. Und zum Aufreißen, Umstürzen und Unterwühlen war eben Basedow der Mann!

[1]) Christian Heinrich Wolke, Basedow's erster und treuester Gehilfe, wurde im J. 1741 zu Jever im Oldenburg'schen geboren und starb 1825 zu Berlin. Seine Wirksamkeit erstreckte sich vorzüglich auf Abfassung von Lehrbüchern im Geiste des Philanthropins.

[2]) Isaak Iselin, ein geistreicher philosophischer Schriftsteller, wurde im J. 1728 zu Basel geboren, woselbst er auch im J. 1782 starb. Ohne sich an dem Philanthropin direct zu betheiligen, trug er doch in seiner vortrefflichen Zeitschrift: „Ephemeriden der Menschheit" sehr viel dazu bei, den Intentionen Basedow's Anerkennung und Eingang selbst in hervorragenderen Kreisen zu verschaffen.

[3]) Ernst Christian Trapp, einer der begeistertsten Pädagogen der philanthropischen Schule, wurde im J. 1745 zu Drage („Friedrichsruhe") in Holstein geboren und starb als Vorstand eines Privatinstitutes zu Salzdahlum bei Dahlum in Braunschweig im J. 1818. Später ein Anhänger Pestalozzi's, suchte er in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit die „neue Pädagogik" in ein System zu bringen.

[4]) Joachim Heinrich Campe wurde im J. 1746 zu Deensen im Braunschweig'schen geboren und starb im J. 1818 in Braunschweig. Er wirkte seit dem J. 1776 als Lehrer an dem Philanthropin Basedow's und leitete dasselbe sogar eine kurze Zeit, zog sich aber dann zurück. Als Kinderschriftsteller hat er sich, bezeichnend genug für das saftlose Wesen seiner Zeit, fast zur Alleinherrschaft hinaufgeschrieben und viele Jahre den Büchermarkt dominiert. Er und Salzmann, so wie ihre „Nachahmer überschwemmten Deutschland mit einer albernen Kinderliteratur und suchten ganz kleine Kinder dadurch zu bilden, daß sie Erwachsene zu Kindern machten." (Schlosser's „Gesch. des 18. und 19. Jahrhunderts," IV., 130.) Trotz dieser Gebrechen war Campe's Einfluß auf die Entwickelung des Bürgerlebens nicht unersprießlich und verdienstlos, denn er verdrängte, soweit seine Kraft reichte, das tolle und verkehrte Treiben der Basedowianer von reinem Wasser.

mann [1]) nebst vielen anderen zum Theil sehr bedeutenden Männern zogen wider die damalige, zweckwidrige Unterrichts- und Erziehungsweise, als den Hauptgrund der körperlichen und geistigen Entartung ihrer Zeitgenossen, mit reformatorischer Begeisterung zu Felde und nannten sich, weil sie ihr Unternehmen auf „Menschenliebe" basierten, Philanthropen, d. h. Menschenfreunde. Die Grundsätze dieser Schule lassen sich in Folgendem zusammendrängen: „Man muß die Kraft des Kindes, das von Natur aus gut ist, sich frei entwickeln und an Gegenständen der sinnlichen Anschauung üben lassen, bis es reich genug an Vorstellungen ist, um die Symbolik der Worte zu verstehen; nebenbei ist seine Erziehung so zu leiten, daß es zum körperlich und geistig gesunden, im Gebrauch seiner Kräfte gewandten, wo möglich in allen Zweigen des Wissens orientierten, für die Welt brauchbaren, lebensfrohen und wohlwollenden Menschen heranreife." An und für sich waren diese Maximen lobenswerth; allein die Art, wie Basedow und Consorten dem Ziele nahezukommen strebten, stiftete unsägliche Uebel und lagerte einen moralischen Krankheitsstoff ab, an dessen verderblichen Wirkungen die Welt noch heute leidet. Basedow war kein lauterer Charakter, und speculierte auf die Sentimentalität des deutschen Publicums, welches, wie Schlosser bemerkt, „das

[1]) Christian Gotthilf Salzmann, der Stifter des noch jetzt bestehenden Erziehungsinstitutes zu Schnepfenthal bei Gotha, wurde im J. 1744 zu Sömmroda im Erfurt'schen geboren und starb im J. 1811. Das Bedeutendste, was er leistete, ist die vorgenannte Anstalt, aus welcher einzelne tüchtige Männer, wie Bechstein, Lenz, Glatz, Guths-Muths u. a. m. hervorgiengen. Geringeren Werth haben seine Schriften, weil ihnen das Gepräge der Richtung auf's Nützliche und einer kaltanwehenden religiösen Nüchternheit aufgedrückt ist.

Heil der Menschheit eben so sicher von empfindsamer Erziehung erwartete, als wir von materiellen Fortschritten“ [1]). Darum trat auch der streitsüchtige Reformator mit roh anstürmender Gewalt den aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts herübergetragenen Grundsätzen entgegen, denen gemäß die Sinnlichkeit der Jugend durch strenge Zucht und Entbehrung ertödtet werden sollte. An die Stelle dieses harten Systemes setzte er ein anderes, welches gebot, der Natur mehr, denn der Disciplin zu vertrauen, so wie nur das in die Seele zu pflanzen, was schon in den nächsten Jahren Früchte zu bringen verheiße, und endlich nichts anderes zu lehren, als was dem Kinde unmittelbar einleuchte. Dabei versprach er, alle Wissenschaften in eine Nuß zu drängen, und alles mögliche Wissen praktisch und Jedem zugänglich zu machen. „Sein ganzes Bestreben gieng“, um mit Gervinus zu reden, „auf eine Popularität der Methode hinaus, die zuletzt die Popularität der Materie mit sich gebracht und die Elemente, die wir für eine rein menschliche Bildung nöthig halten, zu Gunsten einer realistischen Einschulung des Menschen für das Leben und den speciellen Beruf entfernt haben würde“ [2]). Der Sumpf, welchem Basedow's Charlatanerie entgegenführte, war mit Blumen so dicht überstreut, daß eine große Menge von Aeltern vor Jubel über so viele Schönheiten sich gar nicht zu lassen wußte. Und doch war nur ein gesunder Hausverstand

---

[1]) Vgl. F. C. Schlosser's „Gesch. des 18. und 19. Jahrhunderts,“ 3. Aufl., IV., 124.

[2]) Vgl. G. G. Gervinus' „Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen,“ (Ausg. 1842), V., 348 ff.

nöthig, um diesen pädagogischen Radicalismus zu durchschauen; denn was war von einem Manne zu erwarten, der Sprachen und Sachen, Grammatik und Geschichte spielend lehren, ja Moral und Religion auf einerlei Weise Juden und Christen, Protestanten und Katholiken einprägen wollte? „Basedow's Haus war daher auf Sand gebaut", sagt Raumer, „bei löblicher Ausführung einzelner Theile war es darin unheimlich und unsicher" [1]). Ein langer Bestand des als Musteranstalt gegründeten „Philantropins" zu Dessau war dem Gesagten zufolge nicht wohl möglich, zumal da Basedow weder Ausdauer noch Leitungsfähigkeit besaß, um seine pädagogische Revolution mit einem schimmernden Ende zu krönen.

Gewöhnlich wirft man den Humanisten vor, sie allein hätten den Ruin des Dessauer Institutes herbeigeführt. In gewisser Beziehung trugen sie jedenfalls dazu bei, doch allein bewirkten sie den Sturz der Anstalt nicht. Ihr Verhalten gegenüber den Philanthropinisten war mehr ein defensives und bewegte sich, soweit es die Ungeschlachtheit der Angreifer nicht anders verlangte, stets innerhalb der Gränzen des Anstandes. Dadurch aber, und weil sie dem Realismus in seiner edleren Form die Berechtigung nicht absprachen, stiegen sie in der Achtung der gemäßigten Partei sowohl, als auch der ernsthaften Freunde der Wissenschaft immer höher, indeß Basedow um so abstoßender wurde, je mehr der Ton, welchen er in seinen Anklagen und Erwiederungen anschlug, nach dem Ausspruche Schlosser's an die Schmähweise „eines

[1]) Vgl. Karl v. Raumer's „Geschichte der Pädagogik," 2. Aufl., II., 302.

betrunkenen Matrosen" erinnerte. Daß diese Rohheit den Fall des Philantropins beschleunigen half, erleidet keinen Zweifel; aber der eigentliche Grund der in so vieler Hinsicht heilsamen Katastrophe lag in den Schwächen der philanthropischen Grundsätze und Methoden selbst, so wie in dem Mißverhältniß, in welchem die pomphaften Ankündigungen der Basedowianer mit deren Leistungen standen. Denn wie sehr sich auch das damalige Zeitalter in dem Drange nach Natürlichkeit, Nüchternheit und frohem Genusse des irdischen Lebens gefallen mochte, so wurde man doch seitens der Weiterschauenden bald darüber einig, daß der Philanthropinismus, welcher der Jugend Alles leicht und angenehm machen wollte, andererseits ihr aber doch wieder zumuthete, auch das Unmögliche zu wollen und zu leisten, seichte Vielwisserei und zerstreuendes Tändeln befördere und bei nur einiger Folgerichtigkeit sogar zur Gemeinheit im Denken und Handeln führe. Wie sehr diese Besorgniß alle edleren Geister ergriffen, beweist unter Anderem ein Brief Herder's, worin dieser seinen Freund Hamann[1]) wegen des Gedankens, seinen Sohn „über Hals und Kopf einzupacken und dem Pontifex maximus in Dessau

[1]) Joh. Georg Hamann, ein geistreicher und eigenthümlich tiefer Denker und Schriftsteller, wurde im J. 1730 zu Königsberg in Preußen geboren. Seine Lebensschicksale waren nicht eben die günstigsten. Er starb im J. 1788 zu Münster. Als Schriftsteller fand er bei seinen Zeitgenossen wenig Anklang, weil er sich den verführerischen Richtungen des Zeitgeistes widersetzte, und hatte, indem er die Bedeutung des Gefühls und die Würde der Offenbarung gegen die Anmaßungen des Alles aufklärenden Verstandes beharrlich in Schutz nahm, die große Menge gegen sich. Um so mehr würdigten ihn Herder, Göthe, Jacobi, Jean Paul und andere bedeutende Geister.

zu übermachen", wohlwollend zur Rede stellt und in Betreff der anderen „mala domestica" herzlich tröstet. „Ueber die Erziehung Ihres Hans Michel", schreibt Herder, „grämen Sie sich nicht; man richtet doch damit nichts aus. Gedulden Sie sich noch ein wenig; ich rücke jetzt ja selbst dem Pontifex maximus in Dessau näher [1]), und mein Knabe wächst auch heran, den er aber, so Gott will, nie sehen oder haben soll. Mir kommt Alles erschrecklich vor, wie ein Treibhaus, oder vielmehr wie ein Stall voll menschlicher Gänse." Obwohl er mit diesem Vergleich genug gesagt hätte, so setzt er doch noch am Schlusse des Briefes, gleichsam ergänzend, hinzu: „Ihm (Basedow), den ich persönlich kenne, möchte ich keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen" [2]).

So bedauerlich und phantastisch zugleich die Erscheinungen auch waren, die ich eben aufgezählt habe, ohne Erfolg blieben sie dennoch nicht. Basedow's Unternehmen zerplatzte zwar nach kurzem Leuchten und Knallen wie ein Meteor, aber es ließ mächtige Spuren hinter sich zurück und erhellte noch die Folgezeit. „Die Wirkungen desselben waren wohl", wie Schlosser schreibt, „nur mittelbar, darum jedoch nicht weniger bedeutend und umfassend; denn das ganze Schulwesen mußte an einem Orte früher, an anderen später, hie und da sogar erst in unserem Jahrhundert gänzlich verändert werden" [3]). Diese Nothwendigkeit wurde am

[1]) Herder war um die Zeit, als er diesen Brief schrieb, gerade daran, seine Reise von Bückeburg nach Weimar anzutreten.

[2]) Vgl. J. G. Hamann's „Sämmtliche Schriften," herausgegeben von Fr. Roth, V., 170, 183, 184.

[3]) Vgl. F. C. Schlosser's „Gesch. des 18. und 19. Jahrhunderts", 3. Aufl., IV., 126 ff.

fühlbarsten in Betreff der Realschulen, welche sich als junge Schöpfungen dem Einflusse des Philanthropinismus fast ganz hingaben, weil sie sich auf diesem Wege am sichersten zu empfehlen und in die allgemeine Gunst zu versetzen hofften. In der That ein Fehlgriff, der die mißlichsten Folgen nach sich zog und den Gegnern der realistischen Bildung Waffen in die Hand gab, die um so bedenklicher waren, als man ihnen langehin nicht gleich bewehrt entgegentreten konnte. Wenn sich daher die beiden hervorragendsten und zugleich gemäßigtesten Mitarbeiter Basedow's, Campe und Salzmann, im Verlaufe ihrer weiteren Thätigkeit der Wahrheit zu nähern und die Principien ihres Meisters, geläutert und geklärt, in Anwendung zu bringen bemühten, so war dies eine Genugthuung, die sie dem arg mitgenommenen Jahrhundert schuldig waren und im Interesse der von ihnen vertretenen Sache früher oder später leisten mußten. Als Vertheidiger des Realen konnten sie, um der betrogenen Welt gerecht zu werden, nicht urplötzlich in das diametrale Gegentheil umschlagen; sie mußten vielmehr den einmal angepriesenen Weg fortwandeln, aber, damit er auch für Andere gangbar werde, den Unrath beseitigen, den Basedow's excentrisches Wesen darauf abgelagert hatte.

Also gereinigt blieb dem durch die philanthropische Schule zur Herrschaft erhobenen Realismus die Lebensfähigkeit gewahrt, zumal auch von den Freunden der classischen Studien der modernen Volksbildung mehr Rechnung getragen und überhaupt eine Bahn betreten ward, die den mathematisch-naturwissenschaftlichen Bestrebungen nichts weniger als ungünstig war. Den deutlichsten

Beleg hiefür liefert uns Friedrich August Wolf[1]). Denn was die „praktischen Bildungsanstalten" betrifft, so will dieser genialste Philolog und Kritiker seiner Zeit, daß die Bildung des Geschäftsmannes zwar durch die Geschäfte selbst geschehen solle, aber es müsse, fügt er hinzu, auf alle Weise verhindert werden, „daß Jemand ohne gründliche Kenntniß der Wissenschaften, auf deren Anwendung jede Art von praktischen Geschäften geht, zu den letzteren hinzukomme, weil sonst eine bloß ungelehrte, und wenngleich in einzelnen Fällen nutzbare, doch im Ganzen unsichere Routine herauskömmt"[2]). Diese Einsicht in die Forderungen einer stets fortschreitenden Zeit war, als Wolf den mitgetheilten Ausspruch that, nicht mehr als eine Pfingstgabe anzusehen, deren Feuerstrahl nur die Häupter einiger Auserkorenen erhellte; schon fühlte sich auch ein ansehnlicher Theil des Bürgerstandes mit offeneren und freieren Sinnen in die Natur hinein und suchte, von begabten Menschen dazu angeregt, durch Beobachten, Zählen, Messen und Wägen die Sichtbarkeit seinen Bedürfnissen unterthan und dienstbar zu machen.

Nachdem die Philanthropinisten ausgetobt hatten, und der Enthusiasmus für ihre allzupraktischen Bestrebungen einigermaßen abgekühlt war, trat eine Reaction ein, die sich wieder mehr auf das Gebiet der Theorie zurückzog und von da aus ihre Apostel

[1]) Friedr. Aug. Wolf wurde im J. 1759 zu Haynrode, unweit Nordhausen in der preußischen Provinz Sachsen geboren und starb, von der gelehrten Welt tief betrauert, im J. 1824 zu Marseille auf einer Reise, die er zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit unternommen hatte.

[2]) Vgl. Wilh. Körte's „Leben und Studien Friedr. Aug. Wolf's, des Philologen," I., 240.

in die Welt schickte. Zwar scheiterten die zur Verlebendigung der neuen Principien unternommenen Versuche an derselben Klippe, wie das Philanthropin zu Dessau, nämlich an der „unübertrefflichen Regierungsunfähigkeit" desjenigen, von welchem der Impuls zur Neuerung ausgegangen; allein die Wirkungen, welche durch die darüber entstandenen Meinungsconflicte hervorgerufen wurden, waren nachhaltig und bedeutsam für eine weite Zukunft. Pestalozzi[1]) — denn von ihm und seiner Schule rede ich — war voll Herzensfrische und aufopfernder Nächstenliebe, reich an Menschenkenntniß und belebt von den anmutigsten Idealen, begeistert für Volksglück und unerschöpflich an großen Gedanken; aber es fehlte ihm die Stetigkeit des Charakters und das historische Fundament, so daß er Mißgriffe über Mißgriffe machte und mehr als irgend einer den Unterricht in's Mechanische herabzog. Dessenungeachtet war sein Einfluß ungemein wohlthätig, namentlich dort, wo seine Praxis keine Nachahmer fand, seine schriftstellerischen Anregungen

[1]) Joh. Heinr. Pestalozzi erblickte das Licht der Welt zu Zürich im J. 1745 und starb im J. 1827 zu Brugg an der Aar. Eine kurze aber treffende Charakteristik dieses Mannes enthält K. G. Hergang's „pädagogische Real-Encyklopädie", B. II., S. 380. „In der Reihe der großen Pädagogen", heißt es daselbst, „verdienen Wenige in so hohem Grade den Ruhm der Genialität, wie Pestalozzi; keiner aber hat auch gleich sehr den Beweis geliefert, daß Genialität ohne Weltklugheit und ohne Anschließen an die geschichtlichen Grundlagen der Bildung und des Wissens sich um die Früchte aller Anstrengungen, um den Segen aller Arbeiten durch eigene Schuld bringen muß, ja auch dann bringen muß, wenn sie auf ihrem Wege Unterstützung und Vertheidigung findet. Darum ist auch keines Pädagogen Leben so tragisch, wie Pestalozzi's Leben, und vor keines Pädagogen Bilde verweilt man mit so viel Wehmut bei aller Freude an dem wundervollen Impulse, welchen er seinem Zeitalter gegeben hat."

hingegen in ihrer vollen Stärke wirken konnten. Wohl nahm Pestalozzi zunächst nur auf die Erziehung des „armen" Volkes Bedacht, aber der Weg, auf welchen er seine lehrenden Zeitgenossen hindrängte, führte auch in ein Bereich hinein, dem er selbst persönlich fern blieb. Die Realschule mit ihrer unmittelbar in's bürgerliche Leben eingreifenden Tendenz mußte nämlich, um sich zu vervollständigen, Manches dem Ideenschatze des schweizerischen Pädagogen entlehnen, hauptsächlich aber die heutigen Tages allgemein zur Geltung gelangte Anschauungsmethode desselben in ihren Lehrgang aufnehmen. „Der Kreis des Wissens, durch den der Mensch in seiner Lage gesegnet wird", sagt Pestalozzi im Hinblick auf die eben erwähnte Methode, „fängt nahe um ihn her, um sein Wesen, um seine nächsten Verhältnisse an, dehnt sich von da aus und muß bei jeder Ausdehnung sich nach diesem Mittelpuncte aller Segenskraft der Wahrheit richten" [1]). Wie viele Fächer der Realschule werden nicht von diesem Ausspruche getroffen! Naturgeschichte, Physik, Chemie und Geographie bringen ohne den Hinzutritt der sinnlichen Wahrnehmung einen sehr problematischen Nutzen, wie dies namentlich in Bezug auf den letztgenannten Gegenstand Pestalozzi's eigene Lehrweise dargethan hat. Beruht doch „die Klarheit der objectiven Erkenntniß", wie Fichte sich ausdrückt, „gänzlich auf der Anschauung, und nur dasjenige, was man nach Belieben in allen seinen Theilen, gerade so wie es wirklich ist, in der Einbildungskraft wieder erzeugen kann, ist vollkommen erkannt, ob man nun dazu ein Wort habe

[1]) Vgl. Pestalozzi's „Abendstunde eines Einsiedlers." Abgedruckt in Karl v. Raumer's „Geschichte der Pädagogik," 2. Aufl., II., 493.

oder nicht“ [1]). Zwar fanden wir schon an der Hecker'schen Anstalt das Princip der Anschauung in Anwendung gebracht, allein es bezog sich noch auf die äußersten Aeußerlichkeiten und nahm auf Zahl, Form und Sprache keinerlei Rücksicht. Darin nun, daß Pestalozzi den Gegensatz hievon zur Geltung erhoben, lag das Ursprüngliche seiner Methode, darin die treibende Kraft, mit welcher sein System auf den Volksunterricht und durch diesen auf die der Verbreitung reeller Kenntnisse gewidmeten Mittelschulen einwirkte. Was jedoch am veredelndsten in das Wesen der Realschule eingriff, scheint mir der Umstand zu sein, daß die Methode dieses genialen Mannes nicht auf das Geschäftsmäßige einging, wie heftig auch die Vorwürfe waren, die man gerade deßhalb verschiedenerseits gegen sie erhob. Hätte sie sich durch den Tadel von dem eingeschlagenen Wege ablenken lassen, hätte sie, wozu man sie aufforderte, den sogenannten Anwendungen die Pforten in den Unterricht aufgethan: sie wäre sofort von ihrer Höhe herabgesunken und eine kaum äußerlich veränderte neue Auflage des alten Schlendrians geworden. Denn die Anwendungen, ungehörigen Ortes herbeigezogen, rufen in der Jugend Gelüste hervor, bei deren Herrschaft die Freude am Gründlichen und Bildenden sich verliert, und die Genußsucht an die Stelle des Strebens nach Kraft und Vollendung tritt.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, welche Kämpfe die Idee des Realismus auf dem Gebiete der Schule durchzukämpfen hatte, ehe sie so weit vorgedrungen war, daß man einzusehen

---

[1]) Vgl. Joh. Gottl. Fichte's „Reden an die deutsche Nation,“ S. 170.

anfieng, der Realismus dürfe sich, um bildend zu sein, weder an das Wort allein binden, noch mit einer gewissen stolzen Ausschließlichkeit nur auf die Dinge beschränken. Viel trugen zur Verzögerung dieser Einsicht sowol, als auch des Aufblühens von Reallehranstalten die Zeitereignisse bei. Denn kaum hatte man den westphälischen Frieden besiegelt, so brachen die Drangsale der französischen Verwüstungszüge und des spanischen Successionskampfes herein, während zu gleicher Zeit und bis spät hin die Weltherrschaftsgelüste des Halbmondes den deutschen Kaiser in Spannung erhielten. Noch ruhten die Waffen nicht aller Orten, noch bluteten die Völker aus tausend und aber tausend Wunden, und schon loderte der Kriegsbrand von neuem auf. Friedrich II. führte seine Streitkräfte gegen die allverlassene Tochter Karl's VI., die große und erhabene Maria Theresia. Nach sieben in Oesterreichs Annalen blutigroth verzeichneten Jahresläufen bekräftigte der Hubertsburger Friedensschluß die durch den Gewinn des reichen Niederschlesiens factisch begründete Großmachtstellung Preußens. Man glaubte nun, das Jahrhundert werde ohne namhafte Erschütterungen zu Ende gehen und den Künsten und geistigen Strebungen des Friedens die alten Bahnen erweitern und neue eröffnen. Der Traum war kurz. Man hatte eben die Hand an's Werk gelegt und freute sich der vielverheißenden Anfänge; da verfinsterte es sich im Westen, und Blitze, als wollten sie Himmel und Erde zugleich in Brand stecken, fuhren aus den unglückdrohenden Wolkenmassen zündend und blendend an dem deutschen Horizont herauf. In Frankreich war die Revolution losgebrochen und trug das achtzehnte Jahrhundert mit entsetzlichem Pompe zu Grabe.

Das neue Säculum sah Frankreich zwar gedemüthigt im Innern, dagegen übermüthig nach Außen hin. Der Napoleon'sche Adler flog vernichtend und Schmachketten ausstreuend durch Deutschlands zerrissene Gaue. Es war eine bange, eine düstere Zeit, denn fast alle Manneskraft schien erstorben, und deutsche Ehre nur mehr eine Sage zu sein. Da kam der Rettungstag von Leipzig — und bald darauf des Weltstürmers Sonnenuntergang bei Waterloo. Die Deutschen hatten sich endlich, von Scham aufgestachelt, wieder emporgerafft und das Joch der Fremdentyrannei abgeschüttelt, in welches gespannt zu werden sie noch kurz vorher mit einander gewetteifert!

Die in den voranstehenden Zeilen gedrängt aufgeführten und die Karte von Europa bald mehr bald weniger umändernden Ereignisse konnten auf die Entwicklung des Gesammtculturlebens nur hemmend einfließen; dem Realismus in seiner gröberen Form leisteten sie hingegen gewaltigen Vorschub, weil die Verluste, welche jeder Einzelne durch sie erlitt, nothwendig das Begehren nach Ersatz und erhöhtem Gewinn hervorrufen mußten. Daher die nach jedem Kriege emportauchenden Unternehmungen auf den Gebieten der Industrie und des Handels. An indirecter Förderung fehlte es nicht; denn das durch Friedrich II. begünstigte Mercantilsystem brachte einen überwiegenden Sinn für reinweltliche Zweckmäßigkeit und in Verbindung damit eine ganz unverhohlene Nichtachtung der sittlichen Güter zur Herrschaft. Und dieser Umschwung der Dinge war um so leichter möglich, als man einerseits von Frankreich her den Haß gegen sogenannte Vorurtheile als vollkommen ausgeprägte und bereits in Umlauf gesetzte Münze zugleich

mit der Verehrung der französischen Umsturzliteratur übernahm, und andererseits der König in seiner Gleichgiltigkeit gegen jede kirchliche Bestimmtheit sogar den Ausspruch that, „daß Jeglicher auf seine Façon selig werden müsse“ [1]). Die Schule glaubte, einen dieser königlichen Gedankenrichtung entsprechenden Weg einschlagen zu müssen, und verdingte sich, wie wir dies an Hecker's Institut gesehen, mit Leib und Seele dem Materialismus.

Oesterreich blieb, sobald es nur einigermaßen frei Athem holen konnte, hinter den Anforderungen der Zeit nicht zurück zumal da die Handelswelt der Residenz den Grund des Sinkens ihrer Wohlhabenheit in dem Mangel an Mercantilkenntnissen fand, und weil daheim für die Ausbildung ihrer Söhne in diesem Sinne nicht gesorgt war, im J. 1769 um die Erlaubniß nachsuchte, dieselben außer Landes schicken zu dürfen. Der Commercienrath gieng aber wohlweislich auf diesen Vorschlag nicht ein, sondern befürwortete „in einer Eingabe an Ihre Majestät die Kaiserin die Errichtung einer eigenen Schule, in welcher die Jugend des Handels-, Künstler- und Handwerkerstandes theoretische und praktische Bildung erhalten sollte, und zu der bereits im J. 1768 ein gewisser Johann Georg Wolf einen wohlausgearbeiteten Plan höchsten Orts überreicht hatte, der in drei Abtheilungen zerfiel und den Entwurf für eine Realakademie, Real- und Werkschule enthielt“ [2]). Wie aus dem Lehrplane ersichtlich ist, bewegte sich auch diese Anstalt

[1]) Vgl. Dr. Heinr. Leo's „Lehrbuch der Universalgeschichte ꝛc.“ IV., 441.

[2]) Vgl. Joh. Engel's Abhandlung: „Zur Geschichte der Realschule Wien's,“ enthalten im „Jahresbericht der k. k. Oberrealschule am Schottenfelde in Wien für das Studienjahr 1851—52,“ Seite 4 ff.

auf dem Boden der exclusiven Praxis, indem sie selbst den Sprach- und Geschichtsunterricht dem künftigen Berufe der Schüler unbedingt dienstbar machte. Diese Erscheinung war aber um so begreiflicher, als der Geist der Zeit auf die materialistische Bahn hindrängte, und der Einfluß des vom Philanthropinismus in's Schlepptau genommenen Deutschlands auch in Wien seine Verbreiter fand. Hatte doch der um den Unterricht hochverdiente Prälat Joh. Ignaz von Felbiger [1]), welcher im J. 1774 von der Kaiserin zum Generaldirector des Schulwesens eingesetzt worden war, die Berliner Realschule für so ausgezeichnet befunden, daß er mehrere ihrer Einrichtungen zu uns herüber verpflanzte. Leider gewann diese einseitige Auffassung des Bürgerlebens in Oesterreich immer mehr Anhänger und Vertheidiger, bis es endlich so weit kam, daß im J. 1842 „der Unterricht in der Geschichte und im Schönlesen" aus dem Lehrplane der seit dem J. 1815 mit dem polytechnischen Institute vereinigten Realschule beseitigt, und die Jugend auf die dürftige Erlernung der rein realistischen Fächer beschränkt wurde [2]).

---

[1]) Joh. Ignaz von Felbiger ward im J. 1721 in Großglogau geboren. Im J. 1758 wurde er von seinen Klosterbrüdern zum Prälaten des Stiftes der regulierten Chorherren zu Sagan gewählt und begann von da ab seine Wirksamkeit für die Hebung des katholischen Schulwesens. Im Jahre 1774 berief ihn Maria Theresia nach Wien; hier arbeitete er bis zum J. 1782. Kaiser Joseph II. ernannte ihn zum Propste des Collegiatstiftes in Presburg, woselbst der verdienstvolle Mann im J. 1788 starb.

[2]) Einer der geschätzten Beurtheiler des ersten Jahresberichtes der k. k. Oberrealschule Ofen's meint, „es würde nicht geschadet haben, auch der Realschulen zu erwähnen, welche in Brod (1815) — nicht Brody? — in Triest (1817), in Prag (1833), in Rakonitz (1834), in Reichenberg (1837) und in Italien existierten." (Vgl. „Tanodai lapok," 2. Jahrgang, 1857, Nr. 17, Seite 144).

Die Folge davon war der Stillstand des Gewerbslebens, woraus wieder die Erschlaffung des Bürgerthums und eine die Gesammtheit verderbende Sucht nach materiellen Genüssen hervorgieng. Es fehlte eben an jenem geistigen Schwung, zu welchem nur eine menschlich veredelnde Bildung befähigt. Diese gab jedoch die Realschule nicht, denn sie stellte sich damit zufrieden, fertige Rechenmaschinen und mitunter gute Constructoren in die Welt zu schicken. Dadurch aber mußten wir hinter das Ausland zurückgedrängt werden, und zwar umsomehr, als die grundsätzlich ausgesprochene industrielle und geistige Abgeschlossenheit der Monarchie alles Vorwärtsstreben hemmte und eine Selbstgenügsamkeit erzeugte, deren bittere Folgen die Industrie Oesterreichs erst jetzt recht lebhaft empfindet.

Während derart unsere Bürgerbildung stille stand, folglich im Rückschreiten begriffen war, entwickelte sich jenseits der österreichischen Gränzbalken ein immer regeres Leben. Zwar traten die Befreiungskriege dem geräuschlosen Walten des Geistes hemmend in den Weg und verzögerten, was sich sonst schneller entfaltet haben würde; allein sie brachten andererseits wieder Ideen

---

Indem ich nun durch Anziehung dieser Stelle dem von einem achtungswerthen Billigkeitsgefühl eingegebenen Wunsche des Herrn Recensenten genüge, erlaube ich mir die Bemerkung hinzuzufügen, daß ich die Realschulen alten Styles, wie sie eben aufgezählt wurden, ganz wohl kannte, aber deßhalb ungenannt lassen zu dürfen glaubte, weil sie als Nachahmungen des Wiener Musters nichts enthielten, wodurch sie sich wesentlich von diesem unterschieden hätten. Zudem hatten einige von ihnen, wie z. B. die Reichenberger Anstalt, einen mehr commerciellen Charakter und würden vor ihrer Reorganisation nicht wohl in eine Parallele mit der eigentlichen Realschule zu bringen gewesen sein.

in Umlauf, welche später um so wirksamer waren, je mehr sie den emporblühenden Wissenschaften sich anschlossen und den Bildungsbedürfnissen des Mittelstandes entsprachen. Nach dem Sturze des allgefürchteten Corsen wuchs in Deutschland der Einfluß des bürgerlichen Gemeinwesens so rasch und so entschieden heran, daß alle diejenigen, welche vordem das Heft allein gehandhabt, scheu zurücktraten. Der Grund dieser Erscheinung lag zum Theil in der steigenden Blüthe der Industrie, vornehmlich aber in dem Erwachen eines geistig freieren Staatslebens nach so vielen harten Schlägen, womit der Krieg Land und Städte heimgesucht hatte. Unter diesen Umständen trat auch die Realschule in eine neue Entwicklungsperiode; denn von dem Augenblick an, wo ihre höhere Bedeutung unantastbar geworden, durfte sie, um auch fernerhin zu genügen, nicht mehr auf dem Puncte stehen bleiben, den sie bis dahin behauptet hatte. Ihre innere Umgestaltung gieng jedoch nicht urplötzlich, sondern wie alles Gute nach und nach vor sich, zumal da die Staats- und Communalfinanzen, die dabei in Mitleidenschaft gezogen wurden, fast bis auf den Grund erschöpft waren. Seit dem Jahre 1830 aber ward eine größere Rührigkeit auf dem Gebiete der Unterrichtsreform bemerkbar, eine Rührigkeit, welche auch die Realschule ergriff und zu dem umschuf, was sie jetzt ist, nämlich zu einem Institute, das dem nach vollendetem Elementarunterricht aufgenommenen Zögling in sechs Jahrescursen diejenige religiös-ethische, staatsbürgerliche und allgemeine Berufsvorbildung zumittelt, die nach den Zeitverhältnissen zur höheren bürgerlichen Cultur erfordert wird. Oesterreich nahm an dieser fortschreitenden Bewegung, wie ich oben bemerkt habe,

geringen Antheil; seine Bildungsanstalten siechten dahin wie Pflanzen, die des Segens von oben entbehren. Erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, dem langjährigen Stillstand ein Ende zu machen und jene Bildungsbrunnen zu öffnen, aus denen das erlahmte Staatswohl Kraft und Genesung schöpfen kann. Und fürwahr, wenn man bedenkt, was in dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von sieben Jahren (1849—1856) auf allen Gebieten des Staatslebens und auf dem des öffentlichen Unterrichtes insbesondere geleistet worden, so kann man sich des Staunens nicht erwehren; aber man wird das Ereigniß begreifen, sobald man sich das lockere Band vergegenwärtigt, welches früher die Theile des Reiches zusammenhielt und dadurch, daß es den Sonderbestrebungen viel zu viel Spielraum ließ, auch den trefflichsten Reformabsichten den Weg zur Verwirklichung absperrte. Es war daher eine rettende That, daß die Regierung Sr. k. k. apost. Majestät Franz Joseph's I. den Gedanken der Staatseinheit nicht bloß einfach aussprach, sondern zur Höhe der Thatsächlichkeit emporhob und auf Grundlagen stellte, die mit Gottes Beistand so lange halten werden, bis der jetzt beginnende Ideenkreislauf vollbracht sein wird. Wenn ich von der österreichischen Staatseinheit rede, so geschieht dies nicht ohne Absicht. Liegt doch in ihr der Keim, so wie die Bedingung der Macht und Größe unseres wiedergeborenen Vaterlandes [1]). Unversehrt aus der Feuertaufe innerer Verwickelungen hervorgegangen, trat es mitten in die Bewegung der Zeit hinein und gab dem Bürger und Bauer, als den kraft-

[1]) Ich komme im Verlaufe der Schrift auf diesen Gegenstand noch einmal zu sprechen.

vollsten Trägern des Kaiserthrones, was sie zu ihrer geistigen und physischen Entfaltung bedürfen. Unter diesen Gaben steht die Schule überhaupt und die Realschule insbesondere obenan, denn ihr ist die bedeutsame Rolle zugewiesen, dem erwachsenen Geschlechte zu veranschaulichen, was ihm gebricht, und dem heranreifenden zu bieten, was die Zukunft mit noch entschiedenerem Tone verlangen wird, als die Gegenwart.

Ungarn hatte die Wichtigkeit eines gründlichen Bürgerunterichtes in ihrem ganzen Umfange am frühesten begriffen; denn der Gemeinde Presburg gebührt der Ruhm, im J. 1850—51 die erste sechsclassige Realschule der Monarchie geschaffen zu haben [1]). Ein Jahr später erhielt Wien die beiden Anstalten in den Vorstädten Landstraße und Schottenfeld, welchen die Großcommune im Beginne des vorigen Jahres das Institut auf der Wieden hinzufügte. An diese Schöpfungen reihten sich theils gleichzeitig, theils auf einander folgend die Oberrealschulen zu Prag, Linz, Brünn, Ellbogen, Olmütz, Innsbruck u. s. w. Solche Vorgänge konnten nicht verfehlen, auf andere größere Städte ermunternd einzuwirken. Auch Pesth, der erste Handelsplatz Ungarns, und das altberühmte Ofen riefen ähnliche Anstalten ins Leben [2]),

---

[1]) Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit eines Mannes ehrend zu gedenken, der an der Gründung dieser Anstalt am lebhaftesten betheiligt war. Es ist dies der k. k. Schulrath Herr Dr. Gottfried Mayr, einer der geistvollsten und beharrlichsten Vorkämpfer deutscher Bildung in Ungarn. Presburg's Annalen werden den Namen dieses um Humanität und Cultur vielverdienten Mannes den kommenden Geschlechtern aufbewahren.

[2]) Der Herr Recensent der „Tanodai lapok“ macht mir in Bezug auf die auch schon im Vormärz in Ungarn heimisch gewesene Realschule folgenden

und es steht zu erwarten, daß der Kranz, den sich das Bürgerthum, vereint mit der Regierung, durch diese Schöpfungen gewunden, noch manche verherrlichende Blüthe in sich aufnehmen werde.

Die Resultate eines solchen auf die gesellschaftlichen Verhältnisse mächtig einfließenden Vorwärtsringens kann der befangene Geist der Realschulwidersacher freilich nicht ahnen, noch weniger berechnen. Gewohnt, das Wissen und Können von einer bestimmten

---

Vorwurf: „Er (der Verfasser) würdigte das Vaterland (Ungarn) nicht jener Aufmerksamkeit, deren er die anderen europäischen (?) Provinzen theilhaftig gemacht hat. Indem er von den vaterländischen Realinstituten spricht, läßt er die bereits im J. 1811 zu Karansebes gegründete Realschule außer Acht, welche sich zwar nicht erhielt, was jedoch auch das Schicksal ähnlicher, von dem Verfasser reichlich angeführter Lehranstalten in vielen anderen und größeren Städten gewesen. Die im J. 1846 am 1. November eröffnete und anläßlich des Festes der fünfzigjährigen Amtswirksamkeit unseres unvergeßlichen Palatins, des k. k. Erzherzogs Joseph, gegründete und nach ihm benannte Josephs-Industrieschule erwähnt er mit keinem Worte, obwohl dieses Institut wegen (?) seiner mangelhaften Einrichtung eher eine Realschule als ein technisches Institut war." („Tanodai lapok," 2. Jahrgang, 1857, Nr. 17, Seite 144). So dankenswürdig die in dem Voranstehenden ertheilten Winke auch sind, so kann ich selbst in der neuen Auflage dieser Schrift den Text damit nicht vervollständigen. Abgesehen davon, daß mir die Existenz der Realschule zu Karansebes gänzlich unbekannt war, würde ich auch im entgegengesetzten Falle ihrer kaum Erwähnung gethan haben, weil der Sitz dieser Anstalt nicht in Ungarn, sondern in der Banater Militärgränze liegt, ich aber nur von den Schulen Ungarns sprechen wollte. Was die Josephs-Industrieschule betrifft, so hatte sie vor ihrer Uebertragung nach Ofen eine so eigenthümliche Verfassung, daß ich sie jedenfalls für einen den technischen Instituten analogen Organismus ansah. Hinsichtlich ihrer bis in die jüngste Zeit herauf provisorischen Umwandlung glaubte ich um so mehr jeder Bemerkung enthoben zu sein, als Herr Director Dr. Schenzl in seinen „Schulnachrichten" (Jahresbericht d. Ofner Ob. Realschule, pag. 3 ff.) dieser Anstalt und ihrer Beziehungen zu unserer Realschule ausführlich gedacht hat.

Kaste monopolisiert zu sehen, glauben diese Lobredner der Vergangenheit, in dem Rufe nach Verallgemeinerung der Volksbildung nichts Geringeres, als das Signal zum Weltumsturz zu vernehmen. Sie vergessen aber, daß das Heute nicht mehr so ist, wie das Gestern, und daß in allen Kreisen und Klassen des Staates eine Entwickelung stattfinden muß, die sich nicht in einem anderen Kreise und in einer anderen Klasse ersetzen läßt; sie vergessen, daß die mit dem Steigen der Industrie gleichmäßig emporwachsende Naturwissenschaft bereits eine Weltmacht geworden ist, der wir uns fügen müssen, wenn wir nicht von dem Strome der zeitbewegenden Ideen in den Tod gerissen werden wollen. Und doch giebt es hie und da Käuze, welche diese Wahrheit leugnen! Man beunruhige sie nicht, denn ihr Eulenruf verstummt mit der abnehmenden Nacht. Der klar schauende Beobachter der Menschen- und Völkerentfaltung anerkennt das Werdende mit allen daran hängenden Consequenzen und sieht demgemäß auch in der Realschule, welche den Bürgerstand in das Culturwirken als mitschaffendes Element hereinzieht, „die Trägerin und Verbreiterin des modernen germanischen Geschichtslebens, indem sie Natur und Geist, Humanität und Christenthum als lebendige Einheit in's Volksbewußtsein bringt“ [1]).

[1]) Vgl. Fr. Körner's Schrift: „Die Bedeutung der Realschulen für das moderne Culturleben,“ S. 20.

II.

Die

allgemein pädagogische Aufgabe

der

Realschule.

Wo liegt das Ziel der sechsclassigen Realschule, und welche Stellung hat dieselbe unter den bildenden Instituten einzunehmen? Man sollte meinen, diese Frage sei durch die Erfahrungen, welche man an den vorhandenen Schulen der gedachten Gattung zu sammeln Gelegenheit gehabt habe, bereits erledigt worden und bedürfe keiner näher eingehenden Erörterung. Die Wirklichkeit zeugt jedoch von dem Gegentheil, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß die weitaus überwiegende Zahl nicht bloß der bürgerlich-schlichten, sondern auch der gebildeten und tonangebenden Kreise von dem Wesen und Zwecke der Realschule kaum eine trübe Ahnung hat, ja noch mehr, daß es selbst Fachleute giebt, welche einseitig genug sind, die Aufgabe der in Rede stehenden Institute so aufzufassen, als hätten dieselben das zu lehren, was nur das Leben lehrt und lehren kann. Den letzteren Fall, als einen glücklicher Weise vereinzelt auftretenden zur Seite schiebend, will ich bloß jener Erschei-

nungen gedenken, die sich dem Schulmanne täglich, ja stündlich aufdrängen und, wenn nicht die Liebe zur Jugend sein Herz durchglüht, den ohnehin so entsagungsvollen Beruf gänzlich verleiden können.

Daß in Betreff der eingangs gestellten Frage eine so auffallende Menge schiefer Ansichten im Umlaufe ist, daran trägt wohl zunächst der vom vorigen Jahrhundert überkommene Name „Realschule", wie gleichgiltig er auch scheinen mag, einen nicht unerheblichen Theil der Schuld; denn er charakterisiert nicht das Ziel, worauf das Streben dieser Institute gerichtet ist, sondern deutet bloß auf den dinglichen Theil des Lehrstoffes und zwar mit solcher Ausschließlichkeit hin, als hätte das Ideale mit der Bürgerbildung gar nichts zu schaffen. Wie entschieden falsch diese Auffassung sei, habe ich bereits in dem geschichtlichen Theile darzuthun versucht. Daß ich gleichwohl hier noch einmal darauf zurückkomme, findet seine Begründung hauptsächlich darin, weil ich der etwa möglichen Meinung, als gäbe es vielleicht sogar auch reine Idealschulen, die Spitze abstumpfen möchte. Bei dem Umstande, daß die Gränzen des Idealen und Realen ineinanderfließen und kaum zu unterscheiden sind, springt zwar die Haltlosigkeit einer solchen Annahme von selbst in die Augen; allein da auch das Absurdeste nicht ohne Anhänger und Vertheidiger bleibt, so dürfte es gut sein, zu bemerken, daß ein Gegensatz, wie der in Rede stehende, von vorneherein verwerflich erscheint. Alles Ideale ist auch ein Reales, zumal im Hinblick auf die Bestimmung der Schule, die, heiße sie wie immer, stets für das Leben befähigen soll.

Beneke hat daher Recht, wenn er den Namen „Gelehrtenschule", womit man das Gymnasium zu belegen liebt, als unpassend zurückweist. Denn nur ein sehr geringer Theil derjenigen, welche an diesen Instituten ihren Bildungslauf vollenden, ist für die Gelehrsamkeit, dieses eigentliche Gebiet des Idealen, bestimmt; der ohne Vergleich größere Theil widmet sich praktischen Berufen, für welche der Staat nicht so sehr gelehrte, als vielmehr „einsichtsvolle, gewandte und geschcute Männer verlangt" [1]). Wie nun dem Gesagten zufolge bei den Unterrichtsgegenständen des Gymnasiums das Ideale, das sie entwickeln sollen, mit dem Realen zusammenfällt: in ähnlicher Weise hat andererseits die Realschule nicht bloß die Erwerbung von Kenntnissen, sondern auch, und zwar in gleichem Maße, die Ausbildung der für die äußere Erkenntniß und Wirksamkeit erforderlichen Kräfte oder Formen zu vermitteln [2]). Und daß eine solche Vermittlung ohne Zuhilfenahme des classischen Alterthums dem Bürger mehr denn jemals noththue, läßt sich angesichts der hoch gehenden Wogen des öffentlichen Lebens nicht eine Secunde lang bezweifeln. Wer daher die Aufgabe der Realschule, so wie sie in dem Voranstehenden formuliert wurde, auffaßt und mit den Intentionen der Gegenwart in Zusammenhang bringt, wird sich gern zu der Ansicht Körner's bekennen, welcher diese durch die Zeitennoth hervorgebrachten Anstalten als Werkzeuge der Vorsehung betrachtet, um das menschliche Geschlecht wieder mit der Natur

[1]) Vgl. Dr. F. E. Beneke's „Erziehungs- und Unterrichtslehre," 2. Aufl., II., 526.

[2]) Eben daselbst, II., 551 ff.

zu befreunden, der es im Laufe der Jahrhunderte gewiß nicht zu seinem Vortheil entfremdet worden [1]).

Leider klebt die Menge, des Emporschwungs unfähig, an Aeußerlichkeiten und wird, da sie noch lange nicht über das uralte Bedürfniß eines allgemeinen Verstandes hinaus ist [2]), in ihren ohnehin einseitigen Urtheilen von sylbenstechenden Afterweisen bestimmt und bekräftigt. Dies hätte man sich gegenwärtig halten und dem Namen „Realschule" aus dem Wege gehen sollen, nicht um des Namens selbst willen, sondern weil er eine Bezeichnung ist, deren Zusammengesetztheit ein Bestimmungswort enthält, das seit Hecker's Tagen bis in die jüngste Zeit herauf die Ursache von so vielem Streit und Hader gewesen. Die Verwirrung konnte auch jetzt nicht ausbleiben und offenbarte sich am deutlichsten darin, daß sehr viele Anstalten den Namen „Realschule" sich zueigneten, ohne dem Begriff, welchen man heutzutage an diese Bezeichnung knüpft, durch eine mit den Regierungsprincipien auch nur annäherungsweise in Einklang gebrachte Organisation gerecht zu werden. Daher denn die mancherlei und bisweilen wahrhaft lächerlichen Zumuthungen, womit das Publicum der Realschule an den Leib rückt; daher der so oft und mitunter derb zur Geltung strebende Dünkel, in das Triebwerk des Unterrichtes nach Belieben wenn auch nicht eingreifen, doch wenigstens hineinraisonnieren zu

---

[1]) Vgl. Fr. Körner's Schrift: „Die Bedeutung der Realschulen für das moderne Culturleben," S. 19.

[2]) Wer kennt nicht den Vorwurf, welchen Solon den Athenern durch den Ausspruch machte: „Die Einzelnen haben Verstand; versammelt haben sie keinen"?

dürfen; daher der ansteckende Wahn, jede ernst gestellte, obgleich den örtlichen Bedürfnissen anbequemte Forderung an die Jugend sei eine Ueberbürdung der letzteren; daher das nichts weniger als seltene Vorkommniß, daß man ohne Berücksichtigung der daraus entspringenden Consequenzen die Schule und die an ihr arbeitenden Kräfte nach der Ziffer der guten und sehr guten Zeugnisse taxiert und dadurch dem Lehrergewissen Gewalt anzuthun versucht; daher endlich jene grundirrthümliche und tausend neue Irrthümer gebärende, dem öffentlichen Leben aber tiefschädliche Meinung, die Realschule habe den Zweck, mit ihren Bildungsmitteln massenhaft zu wirken und demgemäß nur ja recht vielen, wenn nicht sogar allen Zöglingen den Uebertritt in die Hochschule des Lebens oder in die Hörsäle der Brotstudien offen zu halten!

Der rechtlich denkende und um die Interessen der Gesellschaft ernstlich besorgte Lehrer kann derlei Erscheinungen nun und nimmer bestimmend auf sich einfließen lassen. Er wird dem Hergebrachten, insoweit er eben darauf fortbauen muß, durch sein didaktisches Verfahren Rechnung tragen; er wird bemüht sein, jenes Maß von Wissen und Können, das ihm die besonderen Verhältnisse vorzeichnen, seinen Schülern so zuzumitteln, daß es die größere Zahl derselben in sich aufzunehmen vermag; er wird, indem er die Jugend an Gehorsam, Arbeit, Ordnung und Sitte gewöhnt, reinigend und regelnd in das Leben der nachwachsenden Generation eingreifen; — aber er wird nie den Standpunct vergessen, welchen ihm das Vertrauen der Regierung angewiesen hat, nie zu Connivenzen sich verstehen, auf welche der Hochmut des Standesvorurtheils, so wie der proteusartige Familien-

egoismus auch heute noch alles Ernstes Anspruch macht. Des Lehrers Aufgabe zielt ja nicht dahin, ein Süßling zu sein, der mit den Launen und Schwächen des Publicums liebäugle; er soll vielmehr, eingedenk der Würde seines Amtes, den heranreifenden Menschen aus demselben Gesichtspuncte auffassen, wie die Kirche Christi, welche in ihrem pädagogischen Wirken einer Regel folgt, die im Kerne außerhalb der Zeit und deren Veränderungen liegt.

Ein nach dieser Richtung hin thätiger Schulmann wird auch, wofern er sonst den Grundsätzen der wahren Humanität genügt, weit energischer auftreten können, als jeder andere, ohne dadurch eine abstoßende Schreckgestalt zu werden. „Ich habe", schreibt Ramsauer, „nicht nur die hundertfältige, sondern tausendfältige Erfahrung, daß, so unbequem ein strenger Lehrer einem schlechten Schüler ist, letzterer dennoch immer die meiste Achtung und am Ende die meiste Liebe und Dankbarkeit gegen diesen hegt, sobald er gerecht streng war, d. i. ohne Ansehen der Person, ohne Parteilichkeit und Leidenschaftlichkeit sich immer gleich blieb" [1]). Was Ramsauer mit schlichten Worten sagt, bestätigt einer unserer geachtetsten philosophischen Denker, wenn er den Charakter des erziehenden Unterrichtes kennzeichnet. Zu diesem gehört auch, schreibt er, die Zucht selbst, der man den Zögling unterwirft. „Sie wirkt weit mehr durch das Muster einer Energie, die Ordnung hält, wie sie wirken kann durch das unmittelbare

[1]) Vgl. Joh. Ramsauer's „Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens," S. 88 ff.

Hemmen einzelner Unarten, welchem man den viel zu hohen Namen „Besserung von Fehlern" beizulegen pflegt. Die bloße Hemmung könnte die Neigung ganz unangetastet lassen, ja die Phantasie könnte den Gegenstand derselben fortdauernd ausschmücken, und das ist beinahe so schlimm, als fortdauerndes Begehen des Fehlers, welches auch nicht ausbleibt in den Jahren der Freiheit. Liest aber der Zögling im Gemüth des strafenden Erziehers den sittlichen Abscheu, die Mißbilligung des Geschmackes, den Widerwillen gegen allen Unfug, so ist er versetzt in dessen Ansicht; er kann nicht umhin, eben so zu sehen, und dieser Gedanke wird nun eine innere Macht gegen die Neigung, die nur hinreichend verstärkt werden muß, um zu siegen" [1]).

Daß dem Gesagten zufolge der entschiedene Ernst der Schule, wenn er zugleich weise sein soll, nicht in Aeußerlichkeiten seinen Anfang und sein Ende haben dürfe, liegt klar zu Tage; daß aber dieser Ernst walten müsse, kann nicht oft genug wiederholt werden, denn es ist „eine alte Geschichte, bleibt aber ewig neu", daß diejenigen, welche dem öffentlichen Erzieh- und Unterrichtsleben am fernsten stehen und zum Ueberfluß die eigenen zwei bis drei Kinder nicht zu leiten wissen, ihren philanthropinistischen Kram, so oft es nur immer thunlich ist, zu Markte schleppen und den Lehrern aufzudringen versuchen. Wie übel stünde es aber um die Zukunft der Jugend, wenn die pädagogische Welt solcherlei Insinuationen und Ungebührlichkeiten den Eingang in ihre Praxis

---

[1]) Vgl. J. F. Herbart's „Schriften zur Pädagogik," I., 12 ff. Von dessen „Sämmtlichen Werken" X. Bd.

aufthäte! Dies gilt eben so von der Erziehung, wie vom Unterrichte. In Ansehung des letzteren soll der Lehrer alles Spielen vermeiden und, wie Schiller bemerkt, dem Zögling „die strenge Gesetzmäßigkeit der Methode keineswegs verbergen, sondern ihn vielmehr darauf aufmerksam und wo möglich darnach begierig machen. Der Schüler soll lernen einen Zweck verfolgen und um des Zweckes willen auch ein beschwerliches Mittel sich gefallen lassen; frühe schon soll er nach der edleren Lust streben, welche der Preis der Anstrengung ist“ [1]). Eine Schule, welche von entgegengesetzten Principien ausgeht, wird, statt auf das Leben vorzubereiten, den werdenden Bürger für das Leben geradezu untauglich machen, weil sie eben das Eine vergißt, was vor allem noth thut, die Bildung des Charakters. Wie wichtig, wie unentbehrlich diese aber sei, kann nur der beurtheilen, welcher durch Erfahrung zu der Einsicht gelangt ist, daß es nur Wenige giebt, die im Verkehr der großen Menschengesellschaft über das Maß ihrer polizeilichen und staatlichen Verpflichtungen hinaus erkennen, wie folgenreich auch der Einzelne durch Wort und That fortwährend an dem schwächeren oder vom Schicksal minder begünstigten Nebenmenschen erzieht und erziehen kann und soll.

Gelten die angeführten Grundsätze im Allgemeinen, so werden sie auf die Realschule insbesondere um so entschiedener angewendet werden müssen, als diese mit den Strebungen eines Zeitalters in Berührung kommt, das sich in ungeduldigem Drängen nach

---

[1]) Vgl. Schiller's „sämmtliche Werke in zehn Bänden“, 1844, X., 265. „Ueber die nothwendigen Gränzen beim Gebrauch schöner Formen.“

einem entfernten, nicht klar erkannten Ziele gefällt, dabei jedoch mehr als die früheren Decennien an der gleißenden Vergänglichkeit des Irdischen klebt. Damit aber der Mensch von der Scholle unabhängig gemacht und zur Erkenntniß des Größeren und Größten emporgehoben werde; damit der unlautere Geist der Selbstsucht und Vortheilshascherei entweiche, und der Gemeinsinn, welchen wir wie aus dem tiefsten Hintergrunde der Sage nur schwach vernehmbar herüberklingen hören, wieder nahe an uns ertöne und das Leben erheitere; damit endlich das Bürgerthum nach und nach erstarke, und die Gesellschaft dem Heißhunger des Materialismus nicht zum Opfer falle: mußte man daran denken, einen geistigen Gegendruck zu schaffen, der kräftig genug sei, den Strom des moralischen Verderbens einzudämmen und unschädlich zu machen. Diesen Gegendruck übt nun vorzugsweise der Realschulunterricht, indem er durch die Veredlung derer, denen die Zukunft gehört, auch das erwachsene Geschlecht des Tages unmerklich in ein Geleise hineinnöthigt, welches ohne die Macht dieses Einflusses noch langehin, vielleicht auf immer unbetreten geblieben wäre.

Der Gedanke, daß die Materie beseelt werden müsse, durfte demnach, wenn diese schon einmal herrschen soll, nicht länger mehr Gedanke bleiben, — denn retten kann zuletzt ja doch nur die That. Ein höherer Grad von Wissen und Können muß, darüber ist Niemand mehr im Zweifel, allmählich zum Gemeingut des in politischer und volkswirthschaftlicher Hinsicht so bedeutsam gewordenen Mittelstandes erhoben, es müssen die Gesetze der Natur und die Errungenschaften der Erfahrung dem Wohle des Einzelnen,

so wie den Zwecken der Gesammtheit dienstbar gemacht, aber auch zugleich vergeistigt werden, damit die kahle Wirklichkeit in einen Garten sich verwandle, wo neben der nährenden Nutzpflanze auch die duftende Blumenkönigin einen Platz findet. Die vorwiegende Pflege dessen, was dem Gesagten zufolge gerade jetzt und nach menschlicher Voraussicht wahrscheinlich auf Jahrzehnte hinaus Geltung und für Viele sogar lebenbedingenden Werth hat, stellt sich somit als eine unabweisliche, jedem Auflehnungsversuch in vorhinein widerstrebende Nothwendigkeit dar; allein wird diese ausschließliche Pflege des Materiellen auch im Stande sein, alle Tiefen des unaufhörlich begehrenden Menschenherzens auszufüllen und in dem Pflichtenkreise des Bürgers jeden die Zukunft bedrohenden Widerstreit hintanzuhalten? Wird durch die Ueberordnung der sogenannten „gemeinnützigen" Kenntnisse die Seele in jenen fröhlichen Schwung gesetzt, welcher sie befähigt, den in späteren Tagen regellos und mit stürmender Gewalt andringenden Mächten der Außenwelt kampfbereit die Spitze zu bieten? Es ist dies eine ernstere Frage, als man gewöhnlich glaubt; denn von ihrer Lösung hängt es ab, ob nicht bei dem Ringen nach äußerer Tüchtigkeit, deren relativen Werth Niemand in Zweifel zieht, die innere Lauterkeit und Selbstständigkeit abgeschwächt und dem Menschen das abgebrochen werde, was ihm Freude an seinem Geschlecht, an seiner Lage und an seinem Berufe gewährt.

Zu den eben ausgesprochenen Principien muß sich die Realschule, wenn sie anders den ihr gesetzten Zweck erreichen will, ohne allen Vorbehalt bekennen, denn sie ist eine Mittelschule und hat als solche einen um so namhafteren Antheil an dem Erzie-

hungswerke, weil die häuslichen Bemühungen in diesem Puncte offenkundig schlaff und unzulänglich, mitunter sogar bedenkenerregend sind und den Staat zwingen, nicht bloß ergänzend, sondern auch berichtigend einzugreifen. Letzteres würde jedoch ohne allen Erfolg bleiben, wenn den öffentlichen und von oben herab überwachten Lehranstalten die nöthige Freiheit innerhalb der gesetzlichen Schranken vorenthalten, und die Familie nicht angewiesen wäre, diese Freiheit unangetastet zu lassen. Denn wie die Sachen jetzt stehen, wo das Haus in der That sehr wenig guten Willen zeigt, sich über Inhalt und Umfang seiner nächsten Pflichten besser zu unterrichten, fehlt demselben auch zumeist aller und jeder Maßstab, um über seine thätige Erziehungsgehilfin, die Schule, so wie über die Leistungen der Jugend richtig zu urtheilen. Die natürliche Folge davon aber ist die ebenso begreifliche, als vollkommen gerechtfertigte Erscheinung, daß der Mann vom Fach dem Urtheil der Aeltern in den meisten Fällen die Anerkennung versagt und an dem Grundsatze festhält, die ihm anvertrauten Zöglinge als eine Genossenschaft gleich geborener und gleich berechtigter Individuen zu betrachten, denen er den Weg nicht bloß zum Wissen, sondern auch zur Gesinnungstüchtigkeit zu ebnen hat.

Daß die Realschule demnach in Disciplinfragen der modernen Erziehungsweichlichkeit kein Zugeständniß machen dürfe, muß auch dem widerhaarigsten Gegner einleuchten, sobald er die Tragweite bemißt, welche die einstige Bestimmung des Schülers einer solchen Anstalt hat. Berufen, in das höhere Bürger- und Gewerbsleben einzutreten, wird dieser, mag er sich nun der Urproduction oder dem Handel, der Industrie oder der Technik zuwenden, in der

Zukunft eine Stellung einnehmen, welche durch die Unmittelbarkeit des Einflusses auf das ihr näher gerückte Volk ungleich wirksamer ist, als die des Gelehrten und Beamteten. Wie viel des Guten kann, um ein Beispiel anzuführen, der Leiter eines ausgedehnten Fabriksetablissements oder der Besitzer umfangreicher Grundcomplexe stiften, wenn er seinen Einrichtungen, Befehlen, Arbeitsbeurtheilungen und Straferkenntnissen, vor Allem aber seinen eigenen Handlungen das Gepräge jener höheren geistigen Ausbildung und jenes geläuterten Lebensbewußtseins aufdrückt, womit ihn die Realschule ihrem Charakter gemäß auszurüsten hat! In die Regionen der tonangebenden Gesellschaft hineinragend und zugleich in dem Boden der arbeitenden Classen wurzelnd, vermag ein solcher Mann zur Förderung des Staatswohles und zur Reinigung der sittlichen Atmosphäre eines Landes unendlich mehr beizutragen, als selbst der Gesetzgeber, welcher auf einem weniger praktischen Standpuncte sich bewegt und der Allgemeinheit zu genügen bestrebt sein muß.

Nicht minder bedeutsam ist die Aufgabe derjenigen, die, einem Gemeindeverband angehörend, berufen werden, diesem entweder vorzustehen oder als berathende und stimmberechtigte Vertrauensmänner die Quellen der Wohlfahrt und Zufriedenheit öffnen zu helfen. Wie viel Einsicht ist zur befriedigenden Verwaltung eines solchen Postens erforderlich, wie klar muß die Anschauung der Welt, wie rege und festgewurzelt der Sinn für Wahrheit und Recht sein, um den eigenen Vortheil über dem Eifer für fremde Interessen aus den Augen setzen zu können! Das lernt man aber nicht in den Hörsälen der Berufschulen, das muß vor dem

Eintritt in diese eingewöhnt und eingeübt werden, denn nur die Lebensperiode vom elften bis zum achtzehnten Jahr hat den Vorzug der frischesten Empfänglichkeit für die idealen Blüten des Daseins; „die reife Sonnenblume" dagegen „wendet sich mit ihrer dicken Körnerscheibe nach der Sonne nicht mehr" [1]). Darum zeige die Mittelschule dem Zögling die Zukunft in ihrer wahren Gestalt, indem sie ihm darlegt, daß dieselbe weder ein Wechsel von Genüssen, noch ein Gang von Blumen zu Früchten, sondern vielmehr eine Zeit sei, in der irgend ein langer Plan durchgetrieben, ein menschenwürdiges Streben vollendet werden müsse.

Wie aber, wenn ein solcher auf die Zwecke der Erdenlaufbahn scharf hindeutender Ernst das menschliche Frühlingsleben in den Staub zöge, statt es zum Aufschwung nach oben zu befähigen, ohne welchen die Gottähnlichkeit immer unerreichbar bleibt? Dann tritt, wenn die Schule das Rechte zu üben weiß, jener wohldurchdachte pädagogische Liberalismus mildernd hinzu, welcher das heilige Feuer der Jugend mit vestalischer Sorgfalt pflegt und, zum Strengen das Zarte fügend, die leider so häufige Erscheinung verhütet, daß die regsame Jünglingsseele mit abgestutzten Flügeln in die kalte und beengende Wirklichkeit hinüberkeucht.

Die Realschule hat demnach, wenn wir das Gesagte kurz zusammenfassen, den künftigen Bürger zu einer intelligenten Sittlichkeit hinzuführen und mit jener Bildung auszustatten, welche sich der Grieche als die innigste Verschmelzung des Schönen

---

[1]) Vgl. Jean Paul's „Levana oder Erziehlehre", (3. Aufl., Stuttgart und Tübingen, 1845), S. 258.

und Guten gedacht hat, und die auch heute noch darin zu Tage tritt, daß sich der christlich erzogene und höher unterrichtete Mensch in die verschiedenen Fugen der Lebensverhältnisse durch seinen Schliff und seine Geschmeidigkeit hineinzupassen wisse, dabei aber die Vervollkommnung seines unsterblichen Theiles und die Veredlung derer, die ihm auf der Bahn seines Wirkens begegnen, unausgesetzt im Auge behalte. Nicht genug also, daß „alle Aufklärung des Verstandes nur insofern Achtung verdient, als sie auf den Charakter zurückfließt; sie geht auch gewissermaßen von dem Charakter aus, weil der Weg zu dem Kopfe durch das Herz muß geöffnet werden. Ausbildung des Empfindungsvermögens ist also das dringendere Bedürfniß der Zeit, nicht bloß, weil sie ein Mittel wird, die verbesserte Einsicht für das Leben wirksam zu machen, sondern selbst darum, weil sie zur Verbesserung der Einsicht erweckt" [1]).

So lange die Realschule diese Idee nicht auf ihr Banner geschrieben hatte, war ihr bildender Einfluß nicht nur einseitig, sondern auch bedenklich. Sie isolierte sich ja und wurde in dieser ihrer Absonderung die Mutter jener dem Brotkarren des Eigennutzes vorgespannten Halbcultur, deren maulbrauchendes Wesen so viel Unheil auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes gestiftet hat. Denn dadurch eben, daß sie den Verstand nur an dem übte, was die körperlichen Bedürfnisse angieng, stumpfte sie ihn mehr ab, als sie ihn schärfte, und die Folge

[1]) Vgl. Schiller's „sämmtliche Werke in zehn Bänden," 1844, X., 174, 175.

davon war, daß ein also gebildeter Mensch niemals zu jener Reinigkeit des Herzens gelangte, die aus der Uebung an geistigen Gegenständen entspringt und die Fähigkeit gewährt, die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben. Rottels hat daher, obgleich ich in einigen Puncten seine Ansichten nicht theilen mag, vollkommen Recht, wenn er von der höheren Bürgerschule begehrt, daß sie auf das Allgemeine oder die Idee ganz besonders durch die Begründung eines lebendigen Glaubens mittelst des Religionsunterrichtes hinarbeite, zugleich aber auch darnach trachte, daß bei der Behandlung der übrigen Lehrobjecte jede Lockerung des kirchlichen Sinnes vermieden, und nichts verabsäumt werde, was mittelbar zur Hebung des positiven Christenthums beitragen könne [1]). Dieser Satz dürfte Vielen als eine der vorgeschrittenen Bildung versteckt feindliche Forderung erscheinen. Die Aengstlichen mögen sich trösten! Die Forderung, von welcher sie so viel Arges befürchten, weicht von der ihrigen nur darin ab, daß sie die Wahrheit aus der einzig rechten Quelle geschöpft sehen will und die Wissenschaft, deren Endzielpunct eben auch die Wahrheit sein soll, auf diese Quelle verweist.

Allgemeine Bildung also, und zwar christlich oder, wie man es lieber hört, menschlich allgemeine Bildung ist der Zweck des Realschulunterrichtes der Gegenwart, und die Schule selbst eine Anstalt, welche, wenn die eben ausgesprochene Behauptung Stich hält, ihr Ziel zunächst nur in höherer sittlicher sowohl, als

---

[1]) Vgl. Dr. J. Th. Rottel's „Erziehungs- und Bildungslehre vom Standpuncte christlicher Philosophie," S. 271 ff.

auch geistiger Kräftigung und Ausbildung ihrer Zöglinge sucht, unbekümmert um den Beruf, dem die Einzelnen später zu folgen gedenken. Ich hebe nicht ohne Absicht das künftige Geschäftsleben der Einzelnen heraus; denn es ist der Gegensatz der Industrie im Großen. Jenes kann selbstverständlich keine Berücksichtigung finden, ohne daß die Schule in Schulen zerfiele und ihre Einheit verlöre; den gewerblichen Tendenzen im Ganzen, dem Streben der Schülergesammtheit nach Befähigung für die höhere bürgerliche Praxis muß sich jedoch die allgemeine Bildung willig anschmiegen, mit anderen Worten: das allgemein menschliche Element muß durch das hinzutretende berufliche gestaltet und gefärbt werden, damit der Einzelne von jedem der wesentlichen Gegenstände so viel sich aneigne, als seine Individualität nach dem Maße ihrer Bildungsfähigkeit aufzunehmen und zu verarbeiten im Stande ist [1]). Das auf solche Art hergestellte Gleichgewicht zwischen den ethischen und materialen Fächern bedingt erst den Werth der durch die Realschule vermittelten allgemeinen Bildung und macht sie, weil der geistige wie der sittliche Mensch von ihr umfaßt wird, zum Quellpunct aller socialen und nationalen Kraft und zu einem der mächtigsten Hebel der Freiheit und der Ordnung unter den Völkern.

Wohl ist alles das, was ich bisher auseinandergesetzt habe, theils von mir selbst an verschiedenen Stellen der vorangeschickten historischen Skizze aphoristisch angedeutet, theils in den Programmen

---

[1]) Vgl. Dr. Mager's „Einrichtung und Unterrichtsplan eines Bürger-Gymnasiums." S. 11 ff.

mancher Realinstitute bald mehr, bald weniger eingehend behandelt worden. Ich fand jedoch, daß man seitens der letzteren die Realschule eben nur als Realschule, nicht aber als allgemeine Bildungsanstalt auffaßte und demgemäß in eine Bahn einlenkte, die uns, wenn sie — was Gott verhüte — den Charakter der Gesetzlichkeit erhielte, statt zum Ziele zu führen, von demselben immer weiter entfernen würde. „Der Irrthum wiederholt sich immerfort in der That, deßwegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen“ [1]). Aus diesem Göthe'schen Spruche, der mir jedesmal einfällt, wenn ich der erwähnten Abweichungen von der goldenen Mitte gedenke, stieg mir der Muth in die Seele, den zwar viel, aber einseitig besprochenen Zweck der Realschule von einem Standpuncte aus zu beleuchten, der meines unvorgreiflichen Erachtens der einzig richtige zu sein scheint. Daß ich hierbei ohne Rückhalt verfahre, mag — ich will's nicht läugnen — da und dort die Wirkung eines Dornes im Fleische hervorbringen; allein wenn ich erwäge, daß es sich darum handelt, Meinungen niederzukämpfen, welche an die von der Hecker'schen Schule in Berlin eingeführte Unterweisung im Lederhandel erinnern, so tröste ich mich über den unumwundenen Ausdruck meiner Ueberzeugung um so leichter, als ich weiß, daß ich mich dadurch nicht nur nicht isoliere, sondern vielmehr den Grundsätzen der gediegensten Pädagogen unserer Zeit anschließe. Oder wären diese etwa mit der in einem der letztjährigen Programme auf-

---

[1]) Vgl. Göthe's „sämmtliche Werke in dreißig Bänden.“ (Vollständige neugeordnete Ausgabe 1850 und 1851), III., 182.

gestellten Behauptung, die Oberrealschulen seien nichts, als „Vorbereitungsanstalten für ein besonderes Fach, für das besondere Gewerbe oder den besonderen Industriezweig" einverstanden? Solche dem allgemeinen Verständniß den Boden ausstoßende Ansichten bleiben selten beim Worte stehen; sie wollen sich erproben und legen deßhalb, unterstützt von den Rittern des Materialismus, durch Vorheuchelung genußreicher Tage den Grund zu einer Weltanschauung, welche der junge Mensch später mit dem Herzen zahlen muß. Ganz ohne Berechtigung sind indessen die ultrarealistischen Bestrebungen doch nicht; denn sie beruhen auf der in einzelnen Partieen von dem Geiste der Zeit beeinflußten Organisation der Realschule. Noch enthält der Lehrplan dieses Institutes Fächer, welche der Natur der Sache nach nur flüchtig, weil außer aller Verbindung mit anderen darauf bezüglichen Gegenständen der Praxis, gelehrt werden können und deßhalb die Nothwendigkeit von Mercantil- und anderen Specialinstituten nur noch schärfer hervortreten lassen. Im Hinblick auf diesen Umstand war es daher wirklich ein in's Schwarze treffendes Wort, als jüngst eine Stimme der Wiener Handels- und Gewerbekammer gelegentlich der Debatte über die Gründung einer Handelsakademie in Wien die Realschulen für einseitig und zur Heranbildung eines mit der Zeit fortschreitenden Kaufmannsstandes ungenügend erklärte. In diesem Sinne einseitig mag die Realschule immerhin sein; ja man muß sogar wünschen, daß sie, um allen bürgerlichen Berufsarten gleichmäßig zu genügen, in der gedachten Einseitigkeit so weit gehe, keiner derselben besonders zu dienen.

Wie viel übrigens von dem gegenwärtigen Realschulorganismus dem rastlos formenden Einflusse der Zeit auch anheimzustellen sein mag, das Eine bleibt unabänderlich wahr, daß die Realschule die Gebiete des ethisch-historischen und des mathematisch-naturkundlichen Wissens mit gleicher Sorgfalt anbauen müsse, um jener höheren Einheit, ohne welche die Ausgleichung der Wissenschaft mit dem Leben niemals erreicht werden kann, die Palme des Sieges zu erringen. Weder das Reale, noch das Ideale vermag zu befriedigen, wenn es auf sich allein beschränkt ist; jenes erscheint als Leib ohne Seele, dieses als Seele ohne Leib, keines von beiden aber als ganzer Mensch.

Trefflich charakterisiert Schiller in seiner Abhandlung „über naive und sentimentalische Dichtung" das Wesen beider Richtungen, indem er sagt: „Die Welt, wie der Realist sie um sich herum bilden möchte und wirklich bildet, ist ein wohlangelegter Garten, worin Alles nützt, Alles seine Stelle verdient und, was nicht Früchte trägt, verbannt ist; die Welt unter den Händen des Idealisten ist eine weniger benutzte, aber in einem größeren Charakter ausgeführte Natur. Jenem fällt es nicht ein, daß der Mensch noch zu etwas Anderem da sein könne, als wohl und zufrieden zu leben, und daß er nur deßwegen Wurzeln schlagen soll, um seinen Stamm in die Höhe zu treiben. Dieser denkt nicht daran, daß er vor allen Dingen wohl leben muß, um gleichförmig gut und edel zu denken, und daß es auch um den Stamm gethan ist, wenn die Wurzeln fehlen" [1]). Uebertragen wir diese

[1]) Vgl. Schiller's „sämmtliche Werke in zehn Bänden, 1844," X., 364.

Bemerkungen auf das Unterrichtsgebiet der Realschule, so wird sich ergeben, daß nur durch die Begründung eines harmonischen Verhältnisses zwischen den humanen und realen Fächern jene durch das Christenthum veredelte allgemein menschliche Bildung, von der ich oben gesprochen habe, erzielt werden könne; zugleich wird es uns aber auch klar vor die Seele treten, wie die einzelnen Lehrgruppen der Realschule einander zu ergänzen haben, ohne ihre Selbstständigkeit aufzugeben und ihrem besonderen Zwecke Abbruch zu thun.

III.

Charakteristik der Lehrgruppen

an den

Realschulen Oesterreichs.

Der Lehrplan der österreichischen Realschule zerfällt in drei Theile. Den ersten füllen Religion, Sprachen und Geschichte aus; der zweite umfaßt Mathematik und Naturwissenschaft; dem dritten sind die Kunstfächer zugewiesen. Es würde zu weit führen, wollte ich die specielle und allgemeine Aufgabe jeder der genannten Gruppen umständlich auseinandersetzen; es mögen daher nur diejenigen Momente, welche an der Realschule ganz besonders hervortreten und dieser eigenthümlich sind, wenn gleich nicht erschöpfend, doch das Wesen der einzelnen Objecte kennzeichnend besprochen werden.

Der Religionsunterricht, dessen ich bereits als eines auf die allgemeine Bildung höchst wirksam einfließenden Momentes gedacht habe [1]), nimmt mit Recht die erste Stelle ein; denn soll schon das Schulleben überhaupt von religiösem Geiste durchdrungen sein, so wird dies bei einem Realinstitute um so mehr stattfinden müssen, da es hier gilt, den vielverbreiteten und auf natürlichen Gründen beruhenden Verdacht abzuschwächen, als diene die Realschule nur irdischen Beziehungen und suche allein im Erden-

[1]) Vgl. Abtheilung II. dieser Schrift: „Allgemein pädagogische Aufgabe der Realschule," S. 76 und 77.

wohlsein das höchste Glück und den Lebenszweck des Menschen. Und in der That, es wäre dies auch wirklich der Fall, wenn man nicht dafür gesorgt hätte, daß in der Jugend nicht bloß das religiöse Gefühl geweckt und gekräftigt, sondern auch der Wille und Charakter mit dem Heiligen erfüllt und für dasselbe gewonnen würde. Welcher Pädagog wollte, ohne den ganzen Schatz seiner Gewissensfreuden nach modernem Brauche zu escomptieren, der eben besprochenen Wahrheit fremd bleiben, einer Wahrheit, welche zu wiederholen und immer von neuem zu wiederholen in unserer nach Erwerb strebenden Zeit doppelt dringend und nöthig ist, wenn nicht die Förderung der Gewerbe zur Förderung des Verderbens gereichen soll [1]). Dieser Punct muß um so stärker betont und dem Lehrer um so dringender zur Beherzigung empfohlen werden, weil das, was aus der Familie in die Schule herüberklingt, wenig, in vielen Fällen fast gar keinen Werth hat. Fürwahr, eine betrübende Erscheinung, welche man desto mehr beklagen muß, je unwiderleglicher die Erfahrung darthut, daß die Schule, weil sie auf das Individuum immer nur getheilt wirken kann, mit dem Entwurzeln des Bösen bei der Vielheit und Mannichfaltigkeit desselben nicht wohl zu Ende zu kommen vermag. Die Familienerziehung, wie sie jetzt bestellt ist, bringt mehr schlechte Elemente in die Gesellschaft, als alle Schulen der Welt auszurotten im Stande sind. Religion fehlt an allen Ecken und Enden; Religion fehlt in den Prunkgemächern des Reichthums, fehlt in

[1]) Treffliche Parallelstellen hiezu finden sich in Dr. Vogel's Schriftchen: „Kurze Verständigung über die Idee und die Einrichtung einer höheren Bürger- und Realknabenschule ꝛc.," 2. Aufl., 1839.

den ungedielten Stuben der Armuth. Der Pädagog darf jedoch vor einer solchen Sachlage nicht zurückschrecken, sondern muß vielmehr die ihm übertragene Arbeit, wäre sie auch die eines Sisyphus, ohne zu ermüden, immer und immer wieder von vorne anfangen. Denn liegt es auch nicht in der Macht der Schule, die Herzen der bereits großgewordenen Generation zu erstürmen und dem Glauben, wo er schwankend ist, den Sieg mit Einem Male zurückzuerringen; so kann sie doch, wenn sie evangelische Einfalt mit evangelischer Klugheit paart, den Strom des Verderbens zum mindesten eindämmen. Nur muß sie, um ihres Zieles sicher zu sein, das Lebendige ergreifen und üben, aber im Stillen, damit sie nicht gehindert werde und dem Gegentheil von dem, was sie anstrebt, den Eintritt in das jugendliche Gemüth erleichtere. Gelingt es der Schule, derart auf das Herz ihrer Zöglinge zu wirken, so hat sie ihr Tagewerk vollbracht und die Ueberzeugung, daß kein Wissen die Zuversicht des religiösen Glaubens zu überflügeln im Stande sei, in das Volksbewußtsein gepflanzt.

An den Unterricht in der Religion schließt sich unmittelbar der in den Sprachen an. Und mit Recht! Würde doch jener ohne diese niemals sein Ziel erreichen können, denn nur durch die Sprache steigert sich die Ahnung des Göttlichen zum lebendigbewußten Glauben, und nur auf den Flügeln der Sprache erheben wir uns vom Staube der Erde zu den Himmeln der ewigen Liebe! Auf ganz gleiche Weise verhält es sich auch mit den anderen Lehrobjecten. Ohne Sprache gäbe es keine Wissenschaft. Nur sie bewahrt die geistigen Errungenschaften und baut die Canäle, welche die zu Tage geförderten Schätze der Forschung, so wie die Fülle

erhabener Gedanken in die Formen des Lebens hinein leiten; nur sie macht den Menschen unterrichtsfähig und „illuminiert die weite einfärbige Weltkarte“ [1]). Die Sprache, und in Oesterreich vorzugsweise die deutsche, bildet die Grundlage und den Schwerpunct alles Studiums, und „hochbeglückt dürfen wir den nennen,“ wie Humboldt ausruft, „der bei der lebendigen Darstellung der Phänomene des Weltalls aus den Tiefen dieser Sprache schöpfen kann, die seit Jahrhunderten so mächtig auf Alles eingewirkt hat, was durch Erhöhung und ungebundene Anwendung geistiger Kräfte in dem Gebiete der schöpferischen Phantasie, wie in dem der ergründenden Vernunft die Schicksale der Menschheit bewegt“ [2]). Gott, Natur, Menschheit, Staat, Kirche, Familie, Gesellschaft, Vaterland, Tugend, Sittlichkeit, Volk und Herrscher: alle diese Objecte sind mehr oder weniger die Gegenstände, welche in das Bereich des sprachlichen Unterrichtes gehören [3]). Wie albern klingt es daher nicht, wenn der lediglich auf Nutzen ausgehende Theil des gebildeten Publicums den realen Disciplinen den Vorrang vindiciert und alles Uebrige für kraft- und zeitraubend ansieht! Solcherlei Aeußerungen können jedoch, da sie vom Schmutz der Seichtheit triefen, als unebenbürtig sich selbst überlassen bleiben; ihr Anschluß fördert, ihr Abgang hemmt nichts. Wer aber tiefer in das Wesen der Dinge blickt, der weiß ganz wohl, daß die Befähigung zum

[1]) Vgl. Jean Paul's „Levana oder Erziehlehre,“ S. 304.

[2]) Vgl. Alexander v. Humboldt's „Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung.“ I., 40.

[3]) Vgl. hiezu M. Lehmann's Abhandlung „der Sprachunterricht als ein Erziehungsmittel.“ Abgedruckt in J. Löw's „pädagogischer Monatschrift,“ IV. Jahrgang (1850), 8. und 10. Heft.

gedeihlichen Studium der exacten Fächer nur durch vorhergehendes Sprachstudium erworben werden kann, daß wir vorerst das ABC überwunden haben müssen, wenn die Natur nicht wie eine Quecksilbersäule ohne Barometerscala vor uns stehen soll, daß endlich, um sprüchwörtlich zu reden, derjenige mit dem Zuknöpfen nicht zu Stande kommt, welcher das erste Knopfloch verfehlt hat.

Um ein würdiges Bürger-, Welt- und Seelenleben zu führen, bedarf der Mensch eines Bildungscapitals, von dessen sicher laufenden Zinsen er sorglos zehren kann. Was ihm zur Gründung dieses Schatzes Religion und Sprache zur Verfügung stellen, ergänzt als dritte im Bunde die Geschichte. „Mein Sohn möge oft Geschichte lesen und durchdenken," sprach Napoleon I. zu Montholon, seinem ergebensten Gefährten auf dem Felseneiland St. Helena. „Alles aber", fügte er, gewissermaßen ein Vergessenes nachholend, hinzu, „was Sie ihm sagen werden, Alles, was er erlernt, wird ihm wenig nützen, wenn er nicht im Herzen jenes heilige Feuer, jene Liebe zum Guten hat, die allein große Dinge wirken kann" [1]). Diese Worte eines vom Gipfel der Allmacht in die Tiefe der Verlassenheit geworfenen Kraftmenschen bezeichnen den Zweck des historischen Unterrichtes so treffend, daß sich kaum etwas Besseres hinzugeben läßt. Man könnte jedoch einwenden, daß, weil Eines nicht für Alle passe, die Geschichte wohl für Prinzen und für Gelehrte vom Fach, aber nicht für Bürger sich eigne und darum ein völlig überflüssiges Mittel der Schulbildung sei. Allerdings, sobald der betreffende Lehrer zu dem Unsinn sich

[1]) Vgl. Montholon's „Geschichte der Gefangenschaft Napoleon's auf St. Helena," ins Deutsche übertragen von A. Kühn, S. 274 u. 275.

versteigt, eine philosophische Entwicklungsgeschichte der Menschheit zu docieren; keineswegs aber, wenn er die Geschichte als eine Offenbarung der Gottheit vorzuführen weiß. In letzter Auflösung ist auch nur diese Auffassung der Weltgeschichte selbst für den forschenden Denker wahrhaft und, wenn der Stern seines Lebens sinkt, sogar allein befriedigend; denn eine höhere, eine trostreichere, eine mit der Wirklichkeit inniger versöhnende Einsicht kann ihm nicht zu Theile werden, als die, „daß das, was geschehen ist und alle Tage geschieht, nicht nur nicht ohne Gott, sondern wesentlich das Werk seiner selbst ist“ [1]). Und eine solche Erkenntniß sollte für den Bürger überflüssig sein? Nun und nimmermehr! Der lernende Jüngling soll ja nicht bloß zum Geschäftsmann heranreifen und die Zahl derjenigen vermehren, welche nur darum so oft ein enges Herz haben, weil ihre Einbildungskraft, in den einförmigen Kreis des Berufes eingeschlossen, zu fremder Vorstellungsart sich nicht erweitern kann. Der Zögling der Realschule geht heutzutage einer viel umfassenderen Bestimmung entgegen. Er wird, wie ich bereits einmal angedeutet, dereinst ein thätiges und, wenn ihn der Himmel mit Talent ausgerüstet, wohl auch ein maßgebendes Glied der Gemeinde, als welches er zugleich auf das große geistige Gebiet übertritt, das von der Politik Staat, von dem Herzen hingegen Vaterland genannt wird. Welcher von diesen zwei Begriffen dem Geschichtsunterricht an Realschulen als Grundlage zu dienen habe, dürfte wohl Niemanden zweifelhaft sein; denn wer möchte sich

[1]) Vgl. G. W. F. Hegel's „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte.“ Herausgegeben von Dr. E. Gans, 3. Aufl., S. 547.

geneigt fühlen, einem Zerfließen in Abstractionen und dogmatisierenden Plaudereien ernstlich das Wort zu reden? Die stärksten Wurzeln der Bürgerkraft ruhen im Vaterlande; an dieses schließe sich daher der Unterricht an und meide alles, was davon ablenkt und zum Weltbürgerthum hinüberleitet. Der Patriotismus, als gesteigerte d. h. nicht bloß empfangende, sondern vergeltende Vaterlandsliebe aufgefaßt, ist trotz des engeren Kreises seiner Wirksamkeit unendlich mehr werth, denn der Kosmopolitismus mit allen seinen scheinbar weit ausgreifenden Planen. Man fragt, warum? Ganz einfach deßhalb, weil jener, von den Schicksalen des Staates, dem sein Streben gilt, unmittelbar in Anspruch genommen, bald zu unsterblichen Thaten sich entflammen läßt, während dieser, im Theaterflitter der Allerweltsfreundschaft prunkend, von Sorgen um das Wohl der Menschheit gequält zu werden vorgiebt, auf daß er seine nächsten Pflichten desto ungestörter verabsäumen könne. Damit der Lehrer in dieser Hinsicht das Wahre treffe, muß er dieses auch selber im Herzen tragen und sowohl durch sein berufliches, als auch durch sein bürgerliches Gebahren bethätigen, — eine Forderung, zu deren Erfüllung nicht mehr und nicht weniger gehört, als nach der goldenen Bulle zu einem deutschen Kaiser: ein rechtschaffener Mann [1]). Als solcher wird der Geschichtslehrer eines Realinstitutes auch den Punct der Nützlichkeit in's Auge fassen und, um mit den übrigen Fächern der Anstalt nicht außer Verkehr zu treten, das in dem Bildungsgang der Menschheit so bedeutsame culturhistorische Moment

[1]) Vgl. Jean Paul's „Levana oder Erziehlehre," S. 352.

zwar nicht mit Vorliebe, wohl aber mit gleicher Liebe behandeln. Liegt doch auch in der Entstehung einer geregelten Volksthätigkeit, in der allmählichen Entwickelung von Kunst, Gewerbe, Industrie und Handel, so wie in der Ausrottung von Vorurtheilen durch die steigende Macht der Naturwissenschaften genug des Anlasses, der erziehlichen Aufgabe des Geschichtsunterrichtes nachzukommen; oder ließe sich etwa in anderen, als eben diesen Partieen klarer darthun, wie die moralischen Kräfte den Sieg über die rohe Kraft erringen, wie die Barbarei von der Bildung überwunden, und diese durch Weichlichkeit und sittlichen Verfall abermals eine Beute jener wird?

Diese letzten Sätze deuten auf die Verbindungsfäden hin, welche zwischen der ersten und zweiten Lehrgruppe gezogen sind und durch ihre innige Verschlingung die Unterrichtenden gleichsam auffordern, immer nur dem Ganzen zuzustreben, damit auch in den Theilen die bildende Wirkung erkennbar werde. Dies vorausgesetzt, dürfen daher die mathematisch-naturkundlichen Gegenstände weder zunftartig oder, um den beliebteren Ausdruck zu gebrauchen, streng wissenschaftlich, noch utilitarisch d. h. auf einen besonderen praktischen Zweck absehend, sondern einzig und allein schulmäßig, also erziehlich betrieben werden. Daß die letztgenannte Methode wirklich herrschen müsse, wofern die Realschule ihre Aufgabe lösen soll, stellt sich unwiderleglich heraus, wenn man die Folgen in Erwägung zieht, welche aus den zwei anderen Lehrweisen entspringen. Der zunftartige Katheder ton vernichtet in den jugendlichen Köpfen das Interesse an Bildung und Wissenschaft für die ganze Lebenszeit, weil er eine Reife voraussetzt, die

noch nicht vorhanden sein kann, und dieser Voraussetzung gemäß die mitzutheilenden Objecte flüssig zu machen unterläßt; das utilitarische Lehrverfahren entbehrt hinwieder aller Würde, denn „es zeigt", wie Mager wahr und schlagend bemerkt, „in der Wissenschaft nur Recepte für die Industrie" [1]) und wird dadurch selbst für den ganz untergeordneten Zweck, dem es dienen will, nicht nur unfruchtbar, sondern sogar geradezu nachtheilbringend.

Die Realschule hat daher, um ihre Jugend zwischen der Scylla der Halbgelehrtheit und der Charybdis der kahlen Nützlichkeit ohne Schaden durchzubringen, einer Methode zu folgen, welche von beiden Abwegen gleich weit entfernt ist. Meines unmaßgeblichen Erachtens besteht die Hauptaufgabe des naturkundlichen Unterrichtes darin, den Zögling zu jener möglichen Höhe der Anschauung des Geschaffenen emporzutragen, wo er nicht mehr im bloßen Naturleben verschwimmt und im Diesseits aufgeht, sondern die irdische Schöpfung als diejenige Region des universellen Systems auffassen lernt, in welcher der menschliche Geist zum Bewußtsein und zur Erkenntniß des Schöpfers gelangt. Es kann mir, indem ich diese Ansicht ausspreche, nicht in den Sinn kommen, mit der Jugend in's Unendliche mich zu verlieren und ihr mehr aufzubürden, als sie voraussichtlich dereinst wird leisten und tragen können; allein wenn man erwägt, daß der Schüler eines Realinstitutes in die Reihen der Gebildeten einzutreten berufen ist, so hat man doch sicher das Recht, ihm so viel Muße und Talent zuzutrauen, daß er zum mindesten jenen Grad des

[1]) Vgl. Dr. Mager's „Einrichtung und Unterrichtsplan eines Bürger-Gymnasiums," S. 14

Naturwissens anstrebe, welcher ihn bei der Beurtheilung der gewöhnlichen Erscheinungen nicht nur nicht im Dunkeln läßt, sondern auch zur Einsicht in den wesentlichen und nothwendigen Zusammenhang derselben, so wie zur richtigen Anschauung des Maßes und Gesetzes befähigt, das in der scheinbaren Ungebundenheit streitender Kräfte waltet und wirkt.

Wohl tritt der Schule in dieser Beziehung der hemmende Umstand entgegen, daß sie in einem bestimmten Zeitraum auch ein bestimmtes Quantum des naturkundlichen Lehrstoffes durcharbeiten muß. Um dieser Vorschrift zu genügen und den Schülern dennoch zu einem gründlichen Wissen, ohne welches ein höherer Schwung gar nicht denkbar ist, zu verhelfen, darf der Lehrer eines naturwissenschaftlichen Zweiges nur selten eine Abschweifung sich erlauben. Und doch soll der Knabe, um sich dereinst allerwegen seelentüchtig zu zeigen, an eine das Physische mit dem Geistigen verbindende Denkart gewöhnt, vor allem aber dazu angeleitet werden, jedem sich entschleiernden Naturgeheimnisse als einem neuen Beweise der unendlichen Liebe des „Vaters im Himmel" dankbar entgegenzujubeln! Die Lösung dieser erziehlichen Aufgabe kann nur durch ein Zusammengreifen der unterrichtenden Kräfte ermöglicht werden.

Der wirksamste Mitarbeiter auf diesem Gebiete ist aber, wie ich oben dargethan habe, der Vertreter des deutschen Sprachfaches [1]). Im steten Verkehr mit den die realen Gegenstände lehrenden Amtsgenossen mag er die Lücken, welche diese ohne ihre

[1]) Selbstverständlich wird die bezeichnete Aufgabe dort, wo eine andere Sprache die Unterrichtssprache ist, dieser zufallen. Die deutsche Sprache tritt dann in die Reihe der einfachen Unterrichtsgegenstände, ohne jedoch

Schuld übrig lassen, auszufüllen sich bemühen. Ohne Begeisterung wird der gebildete Sprachlehrer in solchen Stunden kaum sein können! Giebt es doch nichts, was des Lehrers Herz mehr zu befriedigen, mehr zu entzücken vermag, als der Moment, in welchem es ihm vergönnt ist, das geistige Auge der Jugend aufzuthun, damit es die Myriaden von Sonnen, denen es oben in dem unermeßlichen Weltraum begegnet, als eben so viele leuchtende Stufen zu dem Vorhof des Himmels erkenne. Und wie erhebend ist es nicht, dem lauschenden Jüngling zu zeigen, daß Gott den Menschen unerreichbar hoch über alle anderen Geschöpfe gestellt hat, indem er ihn mit der Macht des Geistes ausrüstete und dadurch befähigte, die Gestirne zu wägen, ohne sie zu berühren, die Sonnen zu messen, ohne ihnen zu nahen, ja sogar nachzudenken über das, was er nicht sieht, sich zu stützen auf das, was er nicht faßt! Damit jedoch der Jüngling nie aus dem sanft beschränkenden Ring der Demuth heraustrete und etwa, von Stolz gebläht, als unbedingt erste Ziffer zu gelten verlange, muß er wieder darauf hingewiesen werden, daß die Wissenschaft nur Erscheinungen erklärt, daß die Natur, wie unermüdlich der forschende Verstand auch in sie dringen mag, nie anders, als mit Ursachen zweiten Ranges antwortet, und daß erst dann, wenn sich die Seele mit dem Geist vereinigt, und die Wissenschaft verschwindet, der Urgrund alles Seins, die ewige Liebe Gottes, wärmend und

---

ihr wohlbegründetes Anrecht auf sorgsame und gründliche Pflege aufzugeben. Diese hierlands noch immer sehr heikliche Frage durch Anwendungen in's rechte Licht zu stellen, hielte nicht schwer, doch überlasse ich es den Federn vom Fach. Meine Bemerkung will nur als Marginalhand dienen!

belebend in die Brust hineinstrahlt. Die Natur selbst in ihren mächtigsten, so wie in ihren unansehnlichsten Erscheinungen fordert uns auf zu diesem kindlichen Glauben. „Der Grashalm", schreibt Aimé-Martin, indem er dieselbe Frage behandelt, „trägt eine Blume, und diese Blume schließt Samen in sich, und diese Samen werden Wiesen für Heerden, die erst nachgeboren werden. Milchtropfen bilden sich in seinem Stängel, Honigtropfen bilden sich in seiner Blüte; der Mensch würde sie nicht finden können, aber ein Vierfüßler und ein Insect werden sie ihm anbieten: der eine in seinen Zitzen, die zahlreicher sind als seine Jungen, das andere in einer Wachsschale, balsamiert mit dem Wohlgeruch der Blumen. Ja, die Geschichte des Grashalmes ist die Geschichte der gesammten Natur" [1]), und zwar eine Geschichte, welche uns von der himmlischen Kette erzählt, deren einzelne Ringe lauter Welten sind und durch das sie vereinende Gesetz uns verkünden, wie

„Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke." [2])

Man verzeihe mir die Schwärmerei. Jeder hat das Recht und die Pflicht, sich zu geben, wie er ist: der eine als Pädagog, der andere als Verehrer des Nützlichkeitsgötzen. Ueberdies schwärmte ich, wenn man es so nennen will, nicht ohne Absicht; denn einmal handelte es sich um den Nachweis, daß auch den exacten Disciplinen ein human bildendes Element innewohne, und dann

---

[1]) Vgl. L. Aimé-Martin: „Die Civilisation des Menschengeschlechtes durch die Frauen ꝛc." 2. Aufl. Uebersetzt von Dr. J. Leutbecher, S. 382 und 383.

[2]) Vgl. Schiller's „sämmtliche Werke in zehn Bänden," 1844, I., 375: „Die Worte des Glaubens," 4. Strophe.

steigen aus den Sümpfen des gemeinen sowohl, als auch des systematischen Materialismus so viele Irrlichter auf, daß es wahrlich noththut, der Schule etwas lebhafter die religiöse Poesie des Naturlebens in Erinnerung zu bringen. Soll ja doch die naturwissenschaftliche Erkenntniß auch dazu beitragen, daß wir die sichtbare Schöpfung mit Bewußtsein genießen und als die Quelle der reinsten Freuden, der edelsten Gesinnungen, der menschlichschönsten Erhebung suchen und lieben lernen. Und diese Erkenntniß soll durch keinerlei Anwendungen auf's Alltägliche getrübt und verengt, sondern stets im Hinblick auf das große Ganze geklärt und erweitert werden, damit der junge Mensch erkenne, daß dieses erhabene Studium in keine Zeitschranken gebannt werden, aber auch niemals die Spitze der Vollkommenheit erklimmen könne. Schön sind die hierauf bezüglichen Worte des großen Meisters Humboldt. „Mit wachsender Einsicht", sagt er, „vermehrt sich das Gefühl von der Unermeßlichkeit des Naturlebens; man erkennt, daß auf der Feste, in der Lufthülle, welche die Feste umgiebt, in den Tiefen des Oceans, wie in den Tiefen des Himmels dem kühnen wissenschaftlichen Eroberer auch nach Jahrtausenden nicht der Weltraum fehlen wird" [1]). Und wie so ganz nahe der Gottähnlichkeit dünkt sich die Menschheit schon jetzt! Man sieht, sie weiß nicht, daß auch heute noch die Cherubim mit dem feurigen zuckenden Schwert den Weg zum Baume des Lebens bewahren [2])!

---

[1]) Vgl. Alexander v. Humboldt's „Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung." I., 22.

[2]) Vgl. Mosis Buch I., Cap. III., Vers 24.

Wie exclusiv das Gesagte auch klingt, so schließt es doch keineswegs ein weises Benützen alles dessen aus, was die Natur auf Gottes Anordnung spendet; im Gegentheil, die Freude des geistigen Naturgenusses vermag nur in eben dem Maße zu wachsen, als es uns gelingt, die im Größten wie im Kleinsten erforschten Gesetze und Kräfte in die Gränzen der Anwendbarkeit zu bringen. Diese Wahrheit hat insbesondere für den Bürger eines Staates, wie Oesterreich, einen nimmer zu bestreitenden Werth. Denn will er mit den Bürgern weiter vorgeschrittener Staaten einen ersprießlichen Verkehr anknüpfen, so muß er bemüht sein, ihnen in der Benützung der Naturgaben vorerst nachzukommen und später gleich schreitend an der Seite zu bleiben. Die Realschule hat daher, ohne jedoch in Details einzugehen, hinsichtlich dieses Punctes den entsprechenden Weg einzuschlagen und kann in der Auffindung desselben um so weniger irren, da ihr der eben so klar wie entschieden zum Ausdruck gelangte Wille der obersten Unterrichtsbehörde als Leuchte vorschwebt. „Die österreichische Industrie", heißt es unter Anderem in dem a. u. Vortrage Sr. Excellenz des Herrn Ministers für Cultus und Unterricht ddto. 12. Februar 1851, „wird angewiesen, in allen Zweigen die Concurrenz mit dem Auslande zu bestehen; damit sie dieselbe bestehen könne, müssen ihr auch die gleichen Bedingungen der Entwicklung geboten werden. Die geographische Lage Oesterreichs im Herzen Europa's an dem gewaltigsten Strome des Welttheils, welcher demnächst durch Schienenwege mit dem adriatischen Meere so gut wie mit der Ost- und Nordsee verbunden sein wird, der Reichthum der verschiedenen Kronländer an den mannich-

faltigsten Naturproducten, die gesunde Kraft und verschiedenartige Befähigung seiner Völker verbürgen eine großartige und naturgemäße Entwicklung seiner Industrie. Es bedarf nichts mehr, als daß die Vortheile, welche technische Bildung dem Gewerbsmanne unmittelbar und mittelbar zu Gebote stellt, allgemeinere Verbreitung finden, damit die österreichische Industrie jeden Kampf mit der ausländischen ungescheut eingehen könne. Dazu ist eine zweckmäßige Regelung des gesammten technischen Unterrichtes nothwendig. Soll aber diese Aufgabe gründlich gelöst werden, so muß der Bau von unten auf begonnen, es muß ein fester, weit ausreichender Grund gelegt werden" [1]).

Diesen Grund soll nun die Realschule legen! Und sie legt ihn, indem sie allen bürgerlichen Lebensverhältnissen, allen Zweigen der Industrie dient und weder in Abstractionen, noch in allzu concreten Unterweisungen sich ergeht. Ihre Bestimmung zielt, ich wiederhole es noch einmal, keineswegs dahin ab, speciell-gewerbliche Kenntnisse mitzutheilen und als Berufsschule zu wirken; ihre Thätigkeit kann und darf nicht höher steigen und nicht tiefer sinken, als die Forderungen sich bewegen, welche an sie, als an eine allgemeine Vorbildungsanstalt, gerichtet werden. In dieser weisen Mitte allein ruht der veredelnde Segen des Aufschlusses, welchen die Realschule über das Wesen und Wirken der Naturkräfte zu bieten hat; in dieser Mitte allein entwickelt sich die Möglichkeit, jenen weit ausreichenden Grund zu bauen, von welchem das oben angeführte ministerielle Schriftstück so viel günstige Resultate

[1]) Vgl. Reichsgesetzblatt, 1851, XX. Stück, Nr. 70, S. 231 u. 232.

erwartet. Diese Resultate können aber selbstverständlich keine anderen als allgemeine sein, und nur dem glücklichen Hange darnach darf man es zuschreiben, daß ein beträchtlicher Theil des Naturwissens das Gemeingut der Gebildeten wird und aus der Mannichfaltigkeit eine Einheit hervorruft, welche uns nicht untheilnehmend läßt an dem, was das gewerbliche Fortschreiten und die geistige Veredlung der Menschheit bezeichnet. „Wie in den höheren Kreisen der Ideen und Gefühle, wie in dem Studium der Geschichte, der Philosophie und Wohlredenheit, so ist auch in allen Theilen des Naturwissens der erste und erhabenste Zweck geistiger Thätigkeit ein innerer, nämlich das Auffinden von Naturgesetzen, die Ergründung ordnungsmäßiger Gliederung in den Gebilden, die Einsicht in den nothwendigen Zusammenhang aller Veränderungen im Weltall. Was von diesem Wissen in das industrielle Leben der Völker überströmt und den Gewerbfleiß erhöht, entspringt aus der glücklichen Verkettung menschlicher Dinge, nach der das Wahre, Erhabene und Schöne mit dem Nützlichen, wie absichtslos, in ewige Wechselwirkung treten. Vervollkommnung des Landbaues durch freie Hände und in Grundstücken von minderem Umfang, Aufblühen der Manufacturen, von einengendem Zunftzwange befreit, Vervielfältigung der Handelsverhältnisse und ungehindertes Fortschreiten in der geistigen Cultur der Menschheit, wie in den bürgerlichen Einrichtungen stehen — das ernste Bild der neuen Weltgeschichte dringt diesen Glauben auch dem Widerstrebendsten auf — in gegenseitigem, dauernd wirksamen Verkehr mit einander“ [1]).

[1]) Vgl. Alexander v. Humboldt's „Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung.“ I., 37.

Ein zusammenstimmendes Ineinandergreifen aller Wissensfächer ist daher, wenn man den eben mitgetheilten Ausspruch Humboldt's richtig auffaßt, die erste und letzte Bedingung alles volkswirthschaftlichen Gedeihens. Mag auch unsere Zeit mit ihrer Vorliebe für diejenigen Zweige des Naturwissens, welche auf die Belebung des Gewerbfleißes unmittelbar einwirken, einen oder den anderen Fachmann von dem rechten Wege ablenken: auf die Dauer kann dieser Irrthum seine Herrschaft nicht behaupten, am allerwenigsten in den Schulen eines Staates, dessen Trachten unverkennbar dahin geht, daß unter dem Schutze seiner Gesetze und Institutionen alle Blüten der Cultur gleich kräftig sich entfalten und in dem friedlichen Wettkampfe kein Bestreben des Geistes dem anderen verderblich werde. Der Zögling der Realschule muß demnach, wie ich es bereits umständlicher durchgeführt habe, so erzogen und unterrichtet werden, daß die Bildung, die er sich erwirbt, ihn nicht bloß als theoretischen, sondern auch als praktischen Menschen der Reife näher bringe. Ungeblendet von innen, unerschüttert von außen soll der künftige Bürger in alle Verhältnißformen des Daseins passen und derart die Harmonie seines subjectiven menschlichen Lebens mit dem objectiven herzustellen im Stande sein. Ist er einmal zu dieser Höhe der Anschauung gelangt, dann hat die Realschule, welcher er früher angehört, ihren Zweck redlich und zur Genüge erfüllt. Dann wird er aber auch als Mann von erhöhter Einsicht nach allen Seiten hin eine christlich liebevolle und die Uebel der Industrie verringernde Thätigkeit entwickeln; denn er wird, um der concentrierten und arbeitverschlingenden Kraft des Fabriksgeistes ein heilsames

Gegengewicht zu schaffen, seine Bestrebungen auch in die kleingewerblichen Kreise hineintragen und, weil sein Wort Gewicht hat, das Handwerk allmählich in ein Kopf- und Kunstwerk umstalten helfen.

Wohl kann ein solcher Umwandlungsproceß nicht ohne Opfer eingeleitet und vollbracht werden; denn es gilt, ätzend und sengend in das wilde Fleisch der Vorurtheile und des Zunftmonopols einzudringen, zugleich aber auch die Organisation der Arbeit, welche bis jetzt unter der Aegide des Innungs- und Gildenzwanges dahinsiecht, auf dem Wege der Gesetzgebung so einzurichten, daß sie den riesigen Dimensionen des Arbeitsverbrauches der Gegenwart genüge. Wie störend auch eine solche Reform in die Behaglichkeit einzelner Existenzen eingreifen mag, durchgeführt muß sie dennoch werden, weil sonst zu befürchten steht, daß der an allen Enden angefressene Bau von der Strömung des öffentlichen Lebens gewaltsam fortgerissen wird. Gegenüber den großartigen Unternehmungen des Handels und Verkehres muß nach unten hin ein freisinnigeres Princip um so entschiedener die Oberhand gewinnen, als das, was man erreichen will, stets unerreicht bliebe, wenn man einen herrlich und schmuckvoll emporragenden Palast auf eine verwitterte und dem Zerbröckeln nahe Basis stellen würde. Die Befreiung der Gewerbe von dem mittelalterlichen Fesseldrucke kann daher nur dann einen Sinn haben, wenn zugleich für die Verbreitung eines den Zeitanforderungen entsprechenden Wissens und Könnens gesorgt wird. Diesemnach erscheint die Schule berechtigter als je, auf Berücksichtigung vor allem Anderen zu dringen, denn das erklecklichste Stück Arbeit ist eben ihr zugewiesen und muß mit Gewissen-

haftigkeit vollbracht werden, ehvor man dahin gelangt, daß der Handwerksstand nicht bloß durch die Hand, sondern durch Kenntniß, Kunst und Scharfsinn den goldenen Boden der Alten wieder finden und mit den Fabriken in Mitbewerbung treten kann. Wem diese Behauptung überschwänglich vorkommt, der ist sicherlich noch niemals aus dem beschränkten Kreise seines Specialberufes herausgetreten und weiß daher nicht, daß Wissen und Erkennen Theile des Nationalreichthums, ja nicht selten sogar ein Ersatz für jene Güter sind, welche die Natur in allzukärglichem Maße verabreicht hat.

Wie lohnend es auch ist, die Naturgesetze nach Maß- und Zahlenverhältnissen zu kennen, und welche Vortheile auch aus der Anwendung der Mechanik und technischen Chemie erwachsen mögen: unsere Industrie bedarf, um dem Auslande die Spitze bieten zu können, auch noch eines anderen Factors zur Erzielung günstiger Resultate. Was nützt es dem Baumeister, ein starkes, den Einflüssen der Zeit und des Witterungswechsels Jahrhunderte lang trotzendes Werk aufgeführt zu haben, wenn es Niemanden gefällt und demzufolge unbewohnt bleibt? Was nützt es dem Seidenzeugfabrikanten, wenn seine Waare in stofflicher Beziehung noch so preiswürdig ist, aber keine Nachfrage weckt, weil ihr der Zauber des Geschmackes fehlt? Was nützt es dem Mousselindrucker, die haltbarsten und lebhaftesten Farben zu verwenden, wenn er nicht die in der Natur gegebenen Motive zu Mustern mit künstlerisch geübtem Blicke zu wählen und in seine Praxis aufzunehmen versteht? Was nützt es dem Kunsttischler und Kunstschlosser, für einen Kirchen- oder Palastbau die erforderlichen Details geliefert und bei deren Anfertigung nicht nur dem Gesetze der Zweckmäßigkeit und

Dauerhaftigkeit genügt, sondern auch aller von der Neuzeit dargebotenen technischen Hilfsmittel sich bedient zu haben, wenn die Form der Arbeiten in keiner Weise zu dem Ganzen stimmt und die durch den Eindruck des letzteren hervorgerufene Begeisterung des Beschauenden stückweise wieder vernichtet? Ja, ein reger und geregelter Schönheitssinn nimmt in dem Völkerleben keine unbedeutende Stelle ein, und die Förderung desselben konnte, wenn man ihr auch kein höheres Ziel als die Verherrlichung der Gewerbe ausgesteckt hätte, schon deßhalb von der Theilnahme an der Emporhebung der Realschuljugend nicht ausgeschlossen werden. Der Unterricht im Zeichnen, namentlich im Freihandzeichnen hat jedoch, falls er mit den übrigen Lehrgegenständen Hand in Hand gehen und das Ziel der allgemeinen Bildung nicht aus den Augen verlieren will, jenem Standpuncte zuzustreben, von welchem aus er nicht mehr bloß nützt, sondern auch veredelt.

„Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streu'st Keime der göttlichen aus." [1])

In diesem epigrammatischen Ausspruch des Dichters findet der Vertreter des Kunstzeichnens an der Realschule die Aufforderung zu einer Wirksamkeit, welche sein Herz mit freudigem Stolz erfüllen muß. Denn es ist ihm die Aufgabe gestellt, durch die Erweckung des in der jugendlichen Brust schlummernden Schönheitsgefühles die Nacht der Sinne zu erhellen, die tausend und aber tausend Freudenbrunnen der Natur zu öffnen und deren heilende und entzückende Fluth durch das Auge in die Seele zu leiten. Giebt

[1]) Vgl. Schiller's „sämmtliche Werke in zehn Bänden," 1844, I., 383.

doch „die Schönheit", wie Göthe sagt, „selbst dem Wissenschaftlichen erst Leben und Wärme, und indem sie das Bedeutende, Hohe mildert und himmlischen Reiz darüber ausgießt, bringt sie es uns wieder näher" [1]! Um wie viel mehr wird sie, das Reich der Formen und Farben überstrahlend, die sicht- und greifbare Welt unseren Sinnen aufschließen, so daß wir uns alsbald in eine erhabenere Stimmung versetzt und in das Gebiet des Uebersinnlichen, in die Heimath der Religion emporgetragen fühlen!

Diese Meinungsäußerung klingt, wenn man das Alter der Zöglinge in Betracht zieht, allerdings etwas dithyrambisch; aber wenn man wieder erwägt, daß der junge Mensch nach dem Austritt aus der Schule nicht gleich sterben, sondern vielmehr mit Bewußtsein leben und an allem, was das Leben Schönes bietet, sich erbauen soll, so wird man mir wohl die obige Schwärmerei nicht als eine untilgbare Sünde gegen den Geist der Pädagogik in Anrechnung bringen. Zudem bin ich grundsätzlich weit entfernt davon, jenen mich anzuschließen, welche dem Zeichnenunterricht zumuthen, das Schöne auch durch Worte begreiflich zu machen, denn ich weiß ganz wohl, daß uns nur das Genießen, niemals aber das Begreifen des Schönen gestattet ist. Eben darum wäre es auch ein arger Mißgriff, den Schüler vor der Zeit zum zergliedernden Ausdruck der Schönheit zu drängen, statt ihn dieselbe nachfühlen zu lassen. Diese Bemerkung gilt insbesondere von den unteren Lehrstufen, wo es sich um nichts weiter handelt, als um die Uebung des Auges im Sehen und um die Darstellung

[1] Vgl. Göthe's „Der Sammler und die Seinigen" in dessen „sämmtlichen Werken in dreißig Bänden," 1851, XXIV., 268.

richtiger Verhältnisse. Denn wie die Umstände auch immer beschaffen sein mögen, die Technik bleibt stets das Erste, weil ohne sie überhaupt keine Kunst denkbar ist, und Apelles nie Apelles geworden wäre, wenn er nicht an dem Grundsatze: „Nulla dies sine linea" festgehalten hätte. In den oberen Classen hingegen ist es nothwendig, den bereits materiell geschulten Zögling zur künstlerischen Auffassung der organischen Natur nach Kräften anzuleiten, und auch mit dem Geiste vertraut zu machen, welcher in den verschiedenen Baustylen des classischen Alterthums sowohl, als auch des Mittelalters so sprechend in die Erscheinung tritt. Die Realschule braucht darum noch keine Kunstschule zu werden, denn abgesehen davon, daß sie, was Schiller von diesen Anstalten seiner Zeit bemerkt, „wegen Armuth des productiven Genie's mehr kritisch als schöpferisch bildend" zu Werke gehen müßte [1]), hat sich das, was sie verabreicht, wie in der Wissenschaft, so auch in der Kunst auf das Elementare, als das einzig erziehlich Bildende zu beschränken. Der Lehrer des Freihandzeichnens wird daher, während sein Genosse, der Vertreter des geometrischen Zeichnens, zunächst dem Princip der Zweckmäßigkeit zu genügen sucht, auch das Ideale in's Bewußtsein legen und demgemäß vor Allem den bildlichen Ausdruck des christlich-religiösen Lebens, das auf die Kunst einen so mächtigen Einfluß geübt hat, erklären müssen. Wohl könnte auch der geometrische Zeichner das Monumentale in seinen Bereich einordnen, wie er es auch wirklich thut, sobald die Kunstform zugleich als geometrische Form sich darstellt;

[1]) Vgl. „Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe," 2. Ausg., II., 109, Nr. 491.

allein wie wahr und gerechtfertigt dies auch ist, so kann es doch nur bis zu einer gewissen Gränze gelten, denn die „Kunstidee trennt sich“ nach Ottfried Müller's Ausspruch „in den Gebräuchen für Cultus zuerst von der äußeren Zweckmäßigkeit.“ Um dies zu begründen, führt der genannte geistreiche Forscher als Beispiel die gothische Kirche an, indem er sagt, daß dieselbe ihre Höhe und das Emporstreben aller ihrer Theile nicht der Zweckmäßigkeit verdanke, sondern daß hier vielmehr nicht selten das Bedürfniß allein den Anlaß gebe, und die Phantasie in der Zusammensetzung geometrischer Formen fast freischaffend erscheine[1]). Wie dem auch sei, das Eine bleibt gewiß, daß, wenn beide Richtungen in ihrem Wirken sich wechselseitig ergänzen, die Schule mittelst der zeichnenden Fächer viel des Erfreulichen im Interesse der allgemeinen Bildung zu leisten vermag, indem sie einerseits die Wirklichkeit verschönert, andererseits das Schöne zur Wirklichkeit gestaltet und den Schüler mit einem Geschmack ausrüstet, welcher alles, was der Ordnung und Harmonie Eintrag thut, von sich weist und in der Beurtheilung eines jeden von der Zeichnenkunst, dieser „Sprache der Hand“, geschaffenen Werkes eben so viel Tact als gesunde Anschauung beurkundet. Kommt es in späterer Zeit noch dahin — und es muß dahin kommen — daß die Realschule auch in Ansehung dieser Lehrfächer einen kernigen Unterbau, d. h. eine von der Volksschule an Reinlichkeit, Ordnung und Genauigkeit gewöhnte Jugend vorfindet, so werden die Resultate in mechanischer und geistiger

[1]) Vgl. K. O. Müller's „Handbuch der Archäologie der Kunst,“ 3. Aufl., S. 10.

Hinsicht nicht mehr bloß verhältnißmäßig zufriedenstellend, sondern unbedingt erheblich und mit dem übrigen Unterrichte zusammenstimmend sein, so daß die Anstalt jedem ihrer durch sechs Jahre gebildeten Schüler bei dessen Abgang wird zurufen können:

„Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höher'n Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand." [1])

Fassen wir alles zusammen, was über die Aufgabe der drei Gruppen des Realschullehrplanes bemerkt wurde, so geht daraus klar hervor, daß keine derselben ohne Anschluß an die beiden anderen wirken dürfe: daß es sich also bei den Realien nicht um eine gemeine Brauchbarkeit, sondern um die Kenntniß des Zusammenhanges der bürgerlichen Verhältnisse mit jenen des höheren Lebens, bei den idealen Fächern hingegen nicht um die Beibringung eines bloß positiven Wissens, sondern um die Entwicklung der Begriffe von Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Schönheit handelt, weil in der Folge der Zeit durch immer größere Verdeutlichung derselben das Gemüth in den Stand gesetzt werden muß, sich der höchsten Ideen selbst zu bemächtigen [2]).

---

[1]) Vgl. Schiller's Gedicht: „Die Künstler" in dessen „sämmtlichen Werken in zehn Bänden," 1844, I., 123.

[2]) Vgl. Dr. J. B. Graser's „Divinität oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung ꝛc.," 3. Aufl., II., 308—312.

IV.

Wichtigkeit und Bedeutung

der

Realschule für Ungarn.

Wird der Bürger wirklich mehr leisten und nützen, wenn man ihn zu einer idealeren Ansicht seines mit der Behandlung der Materie befangenen Lebens emporläutert? Auf diese Frage, welcher „der Zopf noch hinten hängt", giebt es keine andere Antwort als die, es möge ein derlei Zweifler nur einen einzigen materiellen Fortschritt aufweisen, den die Bildungsarmuth und plebejische Gemeinheit zu Tage gefördert. In unserer Zeit kann kein ärgeres Uebel gefunden werden, als ein Mittelstand, in welchem sich Genußsucht mit Unwissenheit paart. Unfähig zu jedem großmüthigen Opfer sträubt er sich wild auffahrend wider jeglichen Anstoß der Noth, nährt er einen untilgbaren Groll gegen Alles, was Obrigkeit heißt, und geräth er, wo ihm der Zufall einen Anführer gibt, auch ohne besondere Veranlassung in eine Wuth, die alle Gesetzlichkeit zu Boden tritt und der Anarchie Thür und Thor öffnet. Man lerne doch endlich einsehen, daß der Fortschritt der Zeit auch den Fortschritt der Menschheit bedinge. Einem unabänderlichen Gesetze zufolge geht ja das wahrhafte Ziel der Individuen sowohl, als auch ganzer Volksgemeinschaften darauf hin, daß die geistigen

und physischen Kräfte zum Ebenmaße gelangen, und „die Vernunft", wie Burdach sagt, als „der wahre Grund des Lebens, durch Eingehen in endliche Formen an dem Sinnlichen sich verwirkliche" [1]). Der Deutsche faßt diesen tiefsinnigen Ausspruch in dem bezeichnenden Worte „Aufklärung" zusammen. „Aufklären im wahren Verstande heißt" aber, wie Westenrieder in einfach schöner Weise sich ausdrückt, „Dünste und Wolken wegräumen, damit wir das Tageslicht sehen und mit Hilfe desselben sowohl die Hindernisse, die uns auf dem Wege zum Ziele und Glücke entgegenkommen, zeitig entdecken, als auch den geradesten und sichersten Weg erkennen mögen. Und je nachdem die Sachen sind", setzt er hinzu, „ist es manchmal genug, wenn man eine irrige Meinung, ein schädliches Vorurtheil wegschafft; manchmal aber ist es schlechterdings erforderlich, daß man an die Stelle des weggeräumten Unfugs sogleich die bessere Gegensache hinsetzt und, indem man Jemanden überzeugt, was er nicht weiter thun soll, zu gleicher Zeit ihn lehrt, wie er forthin zu handeln habe" [2]). Und was hier von dem Einzelnen gesagt wird, das findet die ganze Kette der irdischen Verhältnisse entlang auch auf alle Vereine Anwendung, und zwar in einem um so ausgedehnteren Maße, je weiter deren Umfang ist, und je organischer ihre Bestandtheile zusammenhängen. Blicken wir um uns. Alle Staaten des europäischen Festlandes arbeiten an der Verbesserung und Consolidierung ihrer volkswirthschaftlichen Zustände,

---

[1]) Vgl. K. Friedrich Burdach's „Anthropologie für das gebildete Publicum," 1837, S. 765.

[2]) Vgl. Lor. v. Westenrieder's „sämmtliche Werke," erste vollständige Original-Ausgabe, V. 203.

so wie an der gegenseitigen Annäherung. Die jüngste Zeit liefert hiezu die schlagendsten Beweise und zeigt deutlich genug, daß es die Aufgabe der Gegenwart ist, der Civilisation immer neue Canäle zu öffnen, der sänftigenden Idee des Christenthums auf unserem Erdtheile allmählich die Alleinherrschaft zu erringen und die Handelsstreitigkeiten der Völker in einer für das gesellschaftliche Leben segensreichen Weise auszugleichen. Verträge allein thun in dieser Beziehung wenig; die Hauptsache ist, um ein so vielumfassendes Werk zu vollbringen, die durch Organisation des inländischen Verkehrs und durch Förderung sowohl der Agricultur- als auch der Fabriksindustrie bedingte Wiedergeburt der einzelnen Staatskörper.

Unser herrliches Vaterland Oesterreich ist in einem solchen Umwandlungsprocesse begriffen und wird bei der Menge von Hilfsquellen, die zum Theil schon jetzt fließen, zum Theil noch des weckenden Mosesstabes harren, glänzend, kraftvoll und ehrfurchtgebietend aus dem Kampfe der geistigen und materiellen Interessen hervorgehen. Freilich wird dieser Uebergang vom Alten zum Neuen mehr als ein Jahrzehent andauern, und allen Anzeichen nach noch manches Einzelleben verbluten; freilich wird das höhere Gewerbe trotz aller Anstrengungen, zu denen es sich in Folge der den fremden Erzeugnissen ermöglichten Concurrenz veranlaßt sieht, langehin weder den heimischen Markt befriedigen, noch auf Werthschätzung von Seiten des Auslandes rechnen können: allein gegenüber den brennenden Fragen, welche die Welt jeden Augenblick aus den Angeln zu heben drohen, dürfen derlei verhältnißmäßig geringe Uebel gar nicht in Anschlag gebracht werden, da aus solchen mit dem Geiste der Zeit unverträglichen Rücksichten ein Heer von

Halbheiten erwüchse, das sich bei dem dermaligen Lauf der Dinge an dem großen Ganzen bitter rächen würde. Dies zu erkennen und zu ermessen, bedarf der Bürger des heutigen Oesterreichs einer höheren Einsicht, und wenn auch ein Wechsel des Standpunctes von ihm nicht sofort verlangt werden kann, weil ihm hiezu die Vorbedingungen fehlen, so muß doch zum wenigsten darauf gedrungen werden, daß er die dargereichten Mittel zur Begründung einer gefahrlosen Zukunft ergreife und anwende. Jeder Aufschub in dieser Beziehung ist sündhaft; denn was heute noch genügt, um den Zusammensturz des an allen Seiten geborstenen Baues zu verhüten, genügt vielleicht morgen schon nicht mehr. Wem gehört jedoch dieses anspruchsvolle Morgen? Wem anders, als der — Jugend? Wie wenig wird es aber diese ihren Aeltern danken, wenn sie ein Erbe antreten muß, das nicht zeitentsprechend gesichert worden, wenn sie sich gezwungen sieht, einen Kampf mitzukämpfen, für welchen man ihre Kräfte nicht gestählt hat, wenn sie der gesteigerten Weltcultur den Tribut entrichten soll und über nichts zu verfügen hat, als über einen hohltönenden Kopf und über den werthlosen Coulissentand, womit sie, falls ihr die Sonne des Erdenglücks lächelt, Gouvernanten und Erzieher, Französlinge und Tanzmeister bis zur Widerwärtigkeit aufgeputzt haben?

Mögen daher die Väter nicht länger säumen, sondern die Retterhand, die sich ihnen von oben entgegenstreckt, mit dankbarem Eifer erfassen, damit ihnen nicht der Gram ihrer Kinder in das Grab nachfolge. Das Leben steht, wir sehen dies deutlich genug an unserem Jahrhundert, niemals still, sondern geht seinen gemessenen

Gang unaufhaltsam fort und verlangt, daß wir keine seiner Spuren unbeachtet lassen. Diese Forderung betrifft vorzugsweise den Bürger, der in seiner philisterhaften Engherzigkeit Vieles begehrt, ohne selbst etwas hinzuzuthun, und durch starres Festhaften an der gewohnten Form in stumpfsinniges Geistes- und Willensfiechthum verfällt. Und doch beansprucht er auch auf dieser tiefen Stufe der Lebensanschauung eine Erweiterung der Freiheit! Der Staat wird sie ihm gewähren, aber erst dann, wenn er, um mit Bonstetten zu sprechen, in der Freiheit die harmonische Entwicklung der menschlichen Kräfte erblickt [1]) und zugleich einsieht, daß die Civilisation und die durch dieselbe erhöhte materielle Wohlfahrt eines Volkes ohne Steigerung der Bürgerintelligenz niemals fortzuschreiten vermag.

Die nationalökonomischen Reformen eines Staates sind keineswegs der Ausfluß des jeweiligen Regierungswillens, wie entscheidend dieser auch daran betheiligt sein mag, sondern haben immer einen viel tieferen Grund und steigen nicht früher und nicht später an's Licht, als bis die zu ihrem Wachsthum erforderlichen Bedingungen vorhanden sind. Der Staatsmann, dessen Aufgabe nach Heeren's Ausspruch darin besteht, die sein Zeitalter leitenden Ideen richtig aufzufassen und die daraus geschöpften Maximen darzustellen [2]), muß daher wissen, wann der Augenblick zum Handeln gekommen sei, damit er das zur That erhebe, was schon als Vor-

[1]) Vgl. Ch. Vict. de Bonstetten: „Études de l'homme ou recherches sur les facultés de sentir et de penser," I., 27.

[2]) Vgl. A. H. L. Heeren's „Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Colonieen," I., Vorrede, VII.

stellung in seinem Jahrhundert vorbereitet liegt. So verhält es sich auch mit der volkswirthschaftlichen Neugestaltung unseres Gesammtvaterlandes. Die Keime dessen, was eben jetzt zur Reife gebracht wird, harrten schon lange des Erweckungsstrahles, aber es fehlte das belebende und lebenerhaltende Princip der Staatseinheit. Kaum war dieses aus den Wirren der jüngsten Vergangenheit hervorgebrochen, als auch die Folgen davon einander zur Erscheinung drängten. Was in früheren Jahren nur als unvorgreiflicher Gedanke gedacht ward und höchstens in der Form leiser Wünsche zu Tage trat, steht jetzt erfüllt und verwirklicht vor unserem Blicke da. Das Alte sinkt, soweit es unbrauchbar geworden, Stück um Stück in Trümmer, und eine neue Ordnung pflanzt ihr goldenes Banner auf die Zinnen unseres verjüngten Staatsbaues auf.

Ungarn nimmt, was auch einzelne Stimmen dagegen einwenden mögen, an dem Aufschwunge des großen Ganzen den meisten Antheil. Wie auch nicht? War es doch früher in seiner Absperrung und Selbstgenügsamkeit so weit gekommen, daß man es im Auslande als die Heimat der Barbarei zu betrachten pflegte. Man hat hiemit dem Lande und dessen Bewohnern offenbar unrecht gethan, denn so tief waren Ungarns Zustände niemals gesunken; allein es gab mehr als einen Grund, die Nation und deren Stimmführer der Einseitigkeit zu zeihen. Oder war es, um ein Beispiel herauszuheben, etwas anderes als Einseitigkeit, daß man die Vorzüge der übrigen hierländischen Volksstämme nicht anerkennen, die fremde Eigenthümlichkeit nicht dulden und durch die Gewalt- und Alleinherrschaft der magyarischen Sprache eine Knechtschaft des Geistes begründen wollte? Man grolle mir

nicht, daß ich der Wahrheit keinen seidenumsponnenen Ausdruck leihe und ein Gebiet betrete, welches dem Zwecke dieser Schrift scheinbar fern, in der That aber nahe liegt. Nahe? Ja wohl, und zwar sehr nahe, denn „hellen Auges soll der Schulmann die Ereignisse seiner Zeit überschauen und, deren Ursachen erforschend, die geistigen Bedürfnisse seines Volkes beurtheilen“ [1]). Gilt dieser Satz im Allgemeinen, um wie viel mehr wird er im Hinblick auf Ungarn insbesondere gelten? Abgesehen von der Verfassung überhaupt, welche man nach Széchényi's offenem Bekenntniß „entweder gar nicht oder, Millionen Landsleute vergessend, doch nur in ihrer privilegierten Seite bewachte“ [2]), mag hier bloß das in Erwägung gezogen werden, was mit der Entwickelung des Bürgerthums und mit dessen Stellung in der Gesellschaft sowohl, als auch in der Sphäre des industriellen Schaffens zusammenhängt.

In der Gesellschaft figurierte der Bürger, gleichviel ob er einer königlichen Freistadt angehörte oder nicht, als ein völlig untergeordnetes Glied. Denn obgleich seine Ahnen es waren, welche — zum größten Theil von deutschem Blute abstammend — die Neu-Europäer, wie Schwartner die Magyaren nennt, „mit dem Bergbau, den Handwerken, dem Handel und mit den Künsten des Friedens überhaupt bekannt gemacht haben“ [3]): so blieb er

[1]) Vgl. Dr. W. Sause's „Versuch einer Einrichtung der Schulen aus dem Gesichtspuncte des Lebens im Staate,“ III., 360.

[2]) Vgl. Graf Stephan Széchényi: „Politische Programm-Fragmente, 1847,“ S. 61.

[3]) Vgl. M. Schwartner's „Statistik des Königreichs Ungarn“, 2. Ausg., II., 178 ff.

doch als Einzelner, wenn ihm der Adel fehlte, von dem Genusse derjenigen Vorrechte ausgeschlossen, welche dem viel besprochenen schroffen Gegensatze des populus ridens zur misera contribuens plebs als Grundlage dienten. Der unadeliche Bürger als solcher konnte, von den Lasten, die er trug, gar nicht zu reden, kein Landgut mit herrschaftlichem Rechte erwerben und sank in den sogenannten privilegierten Marktflecken, die wohl auch hie und da den Namen „Stadt" sich aneigneten, bald mehr, bald minder zur Rechtsarmuth des unfreien Bauers herunter [1]). Ein dunkles Gefühl davon lebte wohl in seiner Brust, konnte sich aber, weil die intellectuelle Kraft gebrach, nie hervorringen und zum Selbstbewußtsein steigern. Geistig immer mehr verkümmernd warf er sich der Sinnlichkeit in die Arme und wähnte, in den der großen Welt nachgeahmten Freuden des Gaumens, so wie in dem Geflunker des äußerlichen Luxus den Ersatz für des Lebens höhere Güter zu finden. Daraus entsprang jener Mangel an Gemeinsinn, welchen viele edle Patrioten schmerzlich beklagten, aber durch ihre vereinzelten Rufe nicht hinwegzuscheuchen vermochten. Selbst in religiöser Beziehung erlahmend, konnte der Mittelstand unmöglich vorschreiten; die Städte entarteten, und statt derjenigen Cultur, welche den Genuß des Daseins sittigt und erhöht, trieben, gleich jedem Unkraut üppig wuchernd, Scheinbildung und Eigennutz ihre tauben Blüten.

Die Schule konnte unter solchen Umständen nicht gedeihen und mußte vollends verkrüppeln, als man sie zur Sklavin des

[1]) Vgl. M. Schwartner's „Statistik des Königreichs Ungarn," 2. Ausg., II., 187, 190.

Tages und, was noch unverzeihlicher ist, sogar dem politischen Parteihader dienstbar machte. Dieser noch jetzt und auf lange Zeit hinaus fühlbare Mißgriff schleuderte das Bürgerthum unabsehbar weit zurück, denn er entfernte aus den Lehrsälen alles, was geeignet war, eine Anknüpfung an die jenseits der Leitha herrschenden und wirkenden Ideen zu ermöglichen. Der Magnat wurde von diesem Krebsübel kaum berührt; er sorgte durch Privatunterricht für die Ausbildung seiner Kinder, und war auch das auf diesem Weg Erworbene oft nicht viel mehr als hohle Façon, es war doch wenigstens ein glitzerndes Etwas gegenüber der Verstandesblöße des Bürgers. Derart geriethen die Schulen, mit Ausnahme einer sehr geringen Anzahl, großentheils in Verfall und gaben, weil denn doch hie und da eine bessere Einsicht aufdämmerte, durch ihren Mangel an Leistungen den stärksten Impuls zur Entstehung der Privat-Lehr- und Erziehinstitute. Die Hoffnungen, welche man von diesen Schöpfungen des Bedürfnisses hegte, stellten sich aber gar bald als schillernde Seifenblasen heraus. Denn abhängig vom Publicum wurden die Pensionatsinhaber in der Regel liebedienerisch und schwächten, wenn sie auch in didaktischer Hinsicht, freilich nicht ohne Sand in die Augen zu streuen, etwas mehr boten, den in Folge seines Besitzes einflußreicheren Theil des Mittelstandes durch eine entsäftende und verweichlichende Erziehung. Und weil es sich leben ließ, ohne gerade geistig vorzuschreiten, und weil man glaubte, nur durch eine solche Lebensart werde dem altungrischen Spruch: „Extra Hungariam non est vita“ Genüge geleistet: so blieb man, um als Patriot zu gelten, unzugänglich für alles, was über die Mittelmäßigkeit hinausragte

und die anerzogene Liebe zur Behäbigkeit zu stören drohte. An Stillstand gewohnt, nährte man kein Verlangen nach Erweiterung des überkärglichen Wissens und ergieng sich in dem bedauerlichen Wahne, jedes höhere und mit Mühe verbundene Streben sei in einem Lande überflüssig, das, von Natur aus so reich gesegnet, mehr hervorbringe, als dessen Einwohner bedürfen. Das Gegentheil darzulegen, erwies sich als vollkommen fruchtlos, und es war eine verlorene Mahnung, als Széchényi schrieb: „Nicht das Lob der Landeserzeugnisse kann unser Vaterland erheben, sondern die großmüthige Anerkennung unseres Zurückbleibens und die ernstliche Verbesserung unserer Mängel“ [1]).

Ist es denn aber auch wirklich wahr, daß Ungarn mehr producierte, als der heimische Bedarf vorschrieb? Wer das Land offenen Auges bereist und sein Urtheil über die Zustände desselben dadurch festgestellt hat, daß er die Schriften einsichtsvoller, gesinnungstüchtiger und unbefangener Patrioten mit den Gedankenevolutionen der verschieden gefärbten Parteiorgane verglichen, der kann jener Frage nur eine verneinende Antwort entgegensetzen. „Es gehörte“ — bemerkt Széchényi in seinem „Credit“ — „zu den vielen unrichtigen Begriffen, welche sich bei uns eingewurzelt haben, daß man meint, andere Nationen hätten nichts zu brocken und zu beißen, und daß mit den hierländischen Erzeugnissen — gäbe es nur gute Häfen — die halbe Welt überschwemmt werden könnte.“ Der edle Graf weist hierauf ziffermäßig nach, daß die Menge der ungrischen Waaren nicht einmal die Interessen des

[1]) Vgl. Graf Stephan Széchényi: „Ueber den Credit.“ (Aus dem Ungrischen, Leipzig 1830.) S. 21.

Capitals zu ersetzen vermocht hätte, welches auf die kostspieligeren künstlichen Communicationen zu verwenden gewesen wäre, ganz abgesehen davon, daß, um nur eines Artikels zu erwähnen, die Massen von Getreide, auf die man sich so viel zu gute that, nirgend anders als in der Einbildung aufgespeichert lagen. „Haben wir nur erst selbst genug," setzt mein gewiß sehr genau unterrichteter Gewährsmann hinzu, „und zwar nicht nur wir, sondern alle, die in unserem Vaterlande leben: — nun dann mögen wir auch für Andere sorgen. Um aber dieses Ziel zu erreichen, müssen wir zuvörderst jeden unserer Mitmenschen durch Geistesbildung zu seiner Würde erheben und Allen gestatten, des Rechtes der Menschheit theilhaftig zu werden" [1]! Diese humane Forderung ward jedoch nicht erfüllt, und nach wie vor blühte das Kastenprivilegium zum Nachtheil der moralischen und physischen Cultur. Mußte das Stillstehen der agricolen Thätigkeit und des landwirthschaftlichen Lebens überhaupt [2]) auch in

---

[1]) Vgl. Graf Stephan Széchényi: „Ueber den Credit." (Aus dem Ungrischen, Leipzig, 1830.) S. 122—127.

[2]) Was der treffliche Schwartner im Jahre 1809 über die Agricultur-industrie Ungarns geschrieben, gilt mit sehr mäßigen Abänderungen auch von der jüngsten Vergangenheit, vielleicht sogar auch noch hie und da von der Gegenwart. Die bezügliche Stelle lautet: „Ungarn ist in der Landwirthschaft, in der Kunst, die nützlichen, dem ungarischen Boden angemessenen Naturproducte auf die vortheilhafteste Art zu gewinnen, verglichen mit manchen anderen Ländern, noch sehr weit zurück. Moräste von vielen Quadratmeilen und Sandfelder von ganzen Tagereisen ohne Schatten der Bäume, bald der oft alles versengenden Sonnenhitze, bald der manchmal ganze Viehheerden ohne Rettung mit sich fortreißenden Gewalt der wilden Winde und Stürme ausgesetzt, liegen unangebaut. Vom künstlichen Wiesenbau weiß der Bauer nichts.

industrieller Beziehung hemmend wirken; so war dem Aufschwung der Gewerbe und dem Streben des Handels nach Ausdehnung

---

Der Acker wird nach den Vorschriften des Schlendrians der Vorzeit noch größtentheils bestellt. Mit offenbarem Schaden wird in den besseren Gegenden fast überall, anstatt zu dreschen, das Korn von Ochsen und Pferden ausgetreten, und im südlichen Theile sind nach morgenländischer Art die — in manchen Gegenden jedoch empfehlungswerthen — Korngruben oder Getreidegräber so sehr in der Mode, daß noch vor 25 Jahren im ganzen Bekescher Comitat nicht mehr als eine einzige Scheuer anzutreffen war. Der Futterkräuterbau ist im Ganzen genommen von keiner Erheblichkeit; desto mehr wuchern auf unsern Aeckern und Wiesen alle Gattungen des oft für Menschen und Vieh schädlichen Unkrauts. Die meisten und doch für die Gesundheit, besonders in Fehljahren, so wohlthätigen Gartenkräuter sind unserem Bürger in den kleinen Städten und dem Bauer sogar dem Namen nach unbekannt. Zur Vermehrung und Veredelung unseres Obstes ist hie und da sporadisch etwas, im Großen nichts geschehen, und von der guten Forstordnung, welche die Reichstage 1791 und 1802 hoffen ließen, sind auf dem Reichstage 1807, Art. 21, nur noch erst negative, aber zur Erhaltung der ungarischen Forste höchst wichtige Präliminarien in das Gesetzbuch eingetragen worden. In ganz Ungarn wird nicht so viel Seide gewonnen, als mit Gemächlichkeit Syrmien gewinnen könnte. Unser Hanf ist für den Welthandel zu schlecht (zu kurz soll er sein), und unser Tabak wurde, seitdem bei gegenwärtigen Zeitumständen die größere Nachfrage um denselben eintrat, zwar um vieles theurer, aber nicht um vieles besser; und dann wissen wir es wahrscheinlich nicht einmal, daß manche Kräuter und Pflanzen auf unsern Bergen und Fluren wild wachsen, welche der ungarische Apotheker und Handelsmann für schweres Geld vielleicht gar über's Weltmeer zu uns bringen läßt. Seit 100 Jahren beinahe hat die Hornviehseuche in Ungarn (man denke an ihre schreckliche Verwüstung im Herbste 1807!) fast nie ganz aufgehört. Die Schäfereien unserer Großen haben sich seit einem halben Menschenalter, freilich nicht ohne Nachtheil der Ochsenzucht, weit über alle Erwartung zwar vermehrt, vergrößert und veredelt; dahingegen aber ist der ungarische und noch viel mehr der croatische Bauer in der Verbesserung der halb verfallenen Pferdezucht sehr weit zurück. Ueberhaupt endlich ist die ungarische Landwirthschaft und Landwirthschaftspolizei an

überdies auch noch der Umstand hinderlich, daß mit Ausnahme des lustreisenden Hochadels Niemand an die Erweiterung seines Gesichtskreises dachte. Die Folge dieser Selbstgenügsamkeit trat in einem allgemeinen Krebsgang zu Tage. Unter solchen Verhältnissen übten selbst die Anstrengungen und Leistungen einzelner bedeutender Männer, so verdienstvoll sie auch waren, nicht jenen Rückschlag auf die Gesammtheit aus, den man erwartet hatte, und welcher bei intellectuell vorgeschrittenen Völkern auch wirklich bemerkbar, und zwar binnen Kurzem bemerkbar geworden wäre.

Man sann auf Mittel, das materielle Wohl des Landes zu steigern, und glaubte es endlich in der Concentration der Kräfte gefunden zu haben. Um diese liberale Idee, welche auch das bürgerliche Gemeinwesen, ja selbst den Bauer in sich schloß, zu verwirklichen, schritt man zunächst an die Reorganisation sowohl des primären, als auch des höheren Unterrichtes. Daß man dies that, war löblich und zeugte von richtigem Gefühl; die Art hingegen, wie man das Werk ausführte, trug das Gepräge des Factionsgeistes und des Mangels an Kenntniß derjenigen Bedin-

---

österem Mangel und Mißwachse mehr, als die Elemente Schuld, und unsere unter dem großen Haufen hergebrachte Gewohnheit, der ergiebigen Natur des Ackers zu viel zu trauen und aus dem Magazine der Gottheit Alles, von unserer eigenen Vorsicht und von guten Polizeianstalten aber zu wenig zu erwarten, ist die wahre Ursache, daß es uns in einem fetten Friedensjahre vor dem Ueberflusse unserer Keller und Korngruben ekelt, und daß in einem einzigen mageren Jahre gewöhnlich Tausende von Menschen und vom Viehe den Tod des Hungers sterben. Auf dem Felde der landwirthschaftlichen Industrie Ungarns ist also viel, noch sehr viel zu verbessern: aber unparteiisch eingestanden." Vgl. Mart. v. Schwartner's „Statistik des Königreiches Ungarn," 2. Ausg., I., 338 ff.

gungen, ohne deren Erfüllung das mit Oesterreich unzertrennlich verbundene Königreich nie zur Blüte gelangen konnte. Die Concentration der Kräfte bestand eben nur in der Erhebung der magyarischen Sprache zuerst zur amtlichen Geschäfts- und später zur Unterrichtssprache in allen Schulen des Landes [1]). Wäre die Bevölkerung Ungarns nur oder doch in überwiegender Zahl magyarisch, und dieses ein in jeder Hinsicht selbstständiger Staat gewesen, dessen geistige und materielle Cultur einen bedeutenden Höhenpunct erreicht, dessen geographische Lage ihm die Aussicht auf eine glanzvolle Zukunft geboten hätte: so würde an jenem Landtagsbeschlusse von 1844 nicht nur nichts zu tadeln, sondern vielmehr Alles zu rühmen sein, denn unter den damals gegebenen Umständen hätten ja die beiden Kammern nichts Geringeres als die Auferweckung des Volkes vom Tode zum Leben vollbracht. Die Verhältnisse zeigten aber gerade die entgegengesetzte Gestalt, und es währte nicht lange, so entspann sich aus der neuen Ordnung der Dinge ein Kampf, der dem Fortschritt, wenn ein solcher überhaupt noch möglich war, fast unübersteigliche Schwierigkeiten entgegenthürmte. Das Land wurde durch die gedachte und mit stürmischer Hast ins Leben gerufene Maßregel mehr isoliert, als selbst durch die Zwischenzolllinie: denn diese beschränkte nur die Ein- und Ausfuhr stofflicher Gegenstände, jene hingegen bildete einen Wall, welcher jeden Gedankenaustausch, jede geistige Verbrüderung zwischen Ungarn und Oesterreich vollständig aufhob.

[1]) Vgl. „Articuli diaetales anni 1836," und zwar „art. III.," dann „1844-dik évi országgyülésen alkotott törvényczikkek," II., §§. 8, 9.

Die Schule sank ihrer Einrichtung gemäß, und weil man sie dem Einfluß des Nationalitätenstreites nicht entzog, zu einer Anstalt herab, welche alles eher that, nur nicht bildend wirkte, und in Betreff des erziehlichen Momentes einerseits durch Hintansetzung aller Disciplin, andererseits aber wieder durch Handhabung der rohesten Zuchtmittel und endlich durch ihre Bestechlichkeit zur Verschlimmerung des öffentlichen Lebens ein Erkleckliches beitrug. Der Unterricht selbst war äußerst beschränkt, denn er nahm auf die übrigen im Reiche heimischen Sprachen gar keine Rücksicht, behandelte die anderen Lehrobjecte mit einer unverantwortlichen Oberflächlichkeit [1]) und schwächte überdies den Sinn der Jugend für alles Große und Gute, das auf nichtungarischem Boden zur Reife gediehen. Die nächste Frucht eines solchen Lehrplanes war die jammervollste Einseitigkeit, gepaart mit dem bedauerlichsten Mangel an Interesse für wissenschaftliche Strebungen, und der gewiß beklagenswerthe Umstand, daß die Arbeiten der hierländischen Gelehrten weiteren Kreisen unzugänglich wurden und auf jene theils berichtigende, theils anerkennende Hervorhebung fortan verzichten mußten, womit eine gediegene Kritik das Verdienst des Forschers und Schriftstellers auszeichnet. Auch die Naturwissenschaften, deren schulmäßige Pflege heutzutage jede wohl organisierte Gesellschaft schon aus dem Gesichtspuncte der

[1]) Ich spreche aus Erfahrung, will aber damit keineswegs behauptet haben, daß es nicht einzelne Männer gegeben, welche ihrem Berufe mit didaktischem und wissenschaftlichem Ernst und Eifer gelebt hätten. Kenne ich doch selbst mehrere solcher ehrenwerthen Ausnahmen; allein wer weiß es nicht, daß jede Ausnahme nur dazu da ist, die Regel in ein noch helleres Licht zu stellen?

Selbsterhaltung fördern muß, waren in die Thätigkeitssphäre einzelner Fachmänner und Dilettanten eingegränzt und konnten daher der Belebung des Gewerbsfleißes im Allgemeinen kaum merkbare Dienste leisten!

Die neuesten Tage enthüllten die zahllosen faulen Flecke, welche, immer weiter um sich greifend, den Leib des vor der Zeit altersschwach gewordenen Systems bedeckten. Halbe Maßnahmen hätten zu neuem Unglück geführt; es mußte demnach das Uebel an der Wurzel gefaßt, jedoch mit Vorsicht und ruckweise herausgehoben werden, damit das umstehende gute Gewächs keinen Schaden leide. Die umstürzenden Ereignisse, womit die erste Hälfte des laufenden Jahrhunderts schloß, hatten den Boden reingefegt und aufgerissen, so daß die Regierung Sr. Apostolischen Majestät Franz Joseph's I. sofort in der Lage war, die Ausstreuung des frischen Samens zu beginnen. Ungarn konnte, nachdem die Zwischenzollschranken, dieses letzte Bollwerk des Separatismus, eingesunken waren, selbstverständlich auf eine auch nur scheinbare Sonderstellung keinerlei Anspruch machen; seine Bedeutung in politischer Hinsicht war von nun an nur mehr eine provincielle, nur die eines Theiles vom großen Ganzen und folglich an die Bedingungen geknüpft, welche diesem Kraft und Gedeihen geben. Die Vorsehung hatte es obendrein so gefügt, daß der Anfang des Umwandlungsprocesses, von dem hier die Rede ist, in einen Zeitraum fiel, welcher das Bürgerthum und die mit demselben verwachsenen materiellen Interessen in den Vordergrund drängt und zu den Hauptpfeilern des europäischen Staaten- und Gesellschaftsbaues einsetzt.

Was daher in Ungarn neu geschaffen wird, gleichviel ob auf diesem oder jenem Gebiete, kann nicht mehr von dem beschränkten Standpuncte aus beurtheilt werden, welchen das gefallene System bezeichnet hatte; der Bürger des heutigen Ungarns muß vielmehr, wenn er seine Thätigkeit gesegnet sehen will, als Bürger von Oesterreich denken und handeln, ohne darum dem heiligen Gefühl, daß er ein Magyare ist, untreu zu werden. Im Gegentheil, die Liebe zur süßen Heimat soll auch fürderhin sein Herz durchglühen und ihn anfeuern, dieselbe möglichst ruhmreich und glücklich machen zu helfen, so wie an der Ausbildung und Vervollkommnung seiner Muttersprache nach Maßgabe seiner Kräfte theilzunehmen. Damit das Letztere ihm um so rascher gelinge, hat die Regierung im Sinne des Göthe'schen Spruches: Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen[1]), die deutsche Sprache zum obligaten Lehrgegenstand an allen, zur Unterrichtssprache hingegen an jenen Schulen erhoben, welche sich in Orten mit rein oder doch vorwiegend deutscher Bevölkerung befinden. Diesem pädagogischen Motiv giengen aber auch solche Bestimmungsgründe zur Seite, welche den Staatsverhältnissen der Gegenwart entnommen waren. Die Erweiterung der Handelsbeziehungen Oesterreichs nach außen hin, die in der jüngsten Zeit durch die Pariser Friedensconferenzen freigegebene Donauschifffahrt, so wie die mit jedem Tag wachsende Association der industriellen Kräfte und Unternehmungen und endlich der nicht bloß einen gleichmäßigen Fabriksbetrieb fördernde,

[1]) Vgl. Göthe's „sämmtliche Werke in dreißig Bänden," 1850, III., 162.

sondern auch im Bereiche der Landwirthschaft höchst folgenschwere Einfluß der Maschinenanwendung sind Thatsachen von welthistorischer Bedeutung und setzen, um hinsichtlich ihrer Tragweite erkannt und auf kluge Weise ausgebeutet zu werden, eine Bildung voraus, welche über die Gränzen der Gewöhnlichkeit hinausreicht und denjenigen, der sie besitzt, fähig macht, seine Freude an dem gewerblichen Fortschreiten der Menschheit durch das reinere, weil minder selbstische Vergnügen an der intellectuellen Veredlung derselben bis zum Entzücken zu steigern. Diese Bildung gewährt vor allem die deutsche Sprache mit ihrem unerschöpflichen Literaturschatze. Möge sie daher der Magyare als die Vermittlerin eines lebensvollen, christlichen Zusammenhanges unter den verschiedenen Völkern des Reiches begrüßen und lieben. Sie ist für Ungarn nichts weniger als die Sprache einer einzelnen Völkergruppe, denn wäre sie nur das, so würde sie nimmermehr zu solchem Einflusse gelangt sein. Sie ist vielmehr die Sprache jenes schöpferischen und humanisierenden Geistes, welcher gegenwärtig, nachdem er den gemeinschädlichen Grundsatz der Vereinzelung aufgehoben hat, an der Ausbreitung der Cultur arbeitet und einem freien Geistesverkehr der Völker und der Menschheit den Weg bahnt. Sie ist diejenige Sprache, welche dem Ungar, wenn er ernstlich in das moderne Fortschrittsleben eintreten will, durch die politische Umgebung seines Landes zum Bedürfniß erhoben wird. Zu den Weltsprachen gehörig, hat sie eine reiche Fülle von Ausdrücken für alle Gedankenschattierungen und Begriffe aus den Gebieten der geistigen Thätigkeit und dabei eine, ich möchte sagen, kosmopolitische Gewandtheit, ihre romanischen Schwestern sich

dienstbar zu machen. Ein Umstand, der eine genauere Beachtung verdient, als es auf den ersten Blick den Anschein hat! Denn in ihm liegt der Hauptbeweggrund für den ungrischen Mittelstand, die deutsche Sprache nicht bloß zu sprechen, sondern auch zu verstehen. Durch sie wird es dem Magyaren erst ermöglicht, die hundert und aber hundert Triumphe des menschlichen Geistes kennen zu lernen und, was bis nun nicht geschehen konnte, für sich und seine Stammesbrüder auch in materieller Beziehung auszubeuten. Urproduction und Industrie sind heutzutage nicht mehr so scharf geschieden wie vor Zeiten; jene geht vielmehr, insbesondere wenn man der in Anwendung gebrachten Ackerbaumaschinen gedenkt, in diese über, so daß wir unter der Bezeichnung „Industrie" Alles zusammenfassen können, was in der Gegenwart den Genuß des Daseins erhöht und dadurch Millionen den Lebensunterhalt sichert. Ohne Verständigung, ohne mündlichen und schriftlichen Gedankenaustausch, ohne Aneignung dessen, was deutsche Gelehrsamkeit in der Stille ausgesonnen und deutsche Betriebsamkeit in's greifbare Sein herübergetragen hat, kurz ohne deutsche Bildung würde das herrliche Ungarland zufolge seiner geographischen Verhältnisse niemals dahin gelangen, an der industriellen Mission Europa's theilzunehmen, an einer Mission, die in nichts Geringerem besteht, als in der Aufgabe, den sittlichen Werth der Materie außer Frage zu stellen und dieselbe „zur Trägerin des Geistes, zum Werkzeug des menschlichen Willens, zur Grundlage der Existenz des Menschengeschlechtes" [1]) zu machen.

[1]) Vgl. Fr. Körner's Schrift: „Die Bedeutung der Realschulen für das moderne Culturleben." S. 28.

Die Realschule mit ihrer ethischen und praktischen Richtung hat daher für Ungarn eine ungleich höhere Wichtigkeit, als für die übrigen Kronländer der Monarchie. Um aber diese Wichtigkeit einsehen und würdigen zu können, muß man, wie ich es in den voranstehenden Zeilen versucht habe, die Vergangenheit mit der Gegenwart und Zukunft unbefangen und vorurtheilsfrei vergleichen.

Man hat es zwar als tadelnswerth bezeichnet, daß ich die politischen Verhältnisse des vormärzlichen Königreiches in meiner Besprechung schärfer hervortreten ließ und, um die von mir aufgestellten Sätze zu beweisen, den „größten Patrioten und uneigennützigsten Magyaren," den Grafen Széchényi, mitredend einführte. Es sei dieser Vorgang, argumentiert ein ehrenwerther Recensent, dem Zwecke der Abhandlung um so weniger entsprechend, als der „Credit", den ich eben als Gewährsschrift benützt habe, schon dem Titel nach außer allem Zusammenhange mit der Schule stehe [1]). Der also formulierte Einwurf trifft keineswegs in's Schwarze, denn er trennt die Schule von dem Staate. Fassen wir aber den Begriff des letzteren in seiner höheren Bedeutung auf, so ist derselbe, wie Dr. Sause richtig bemerkt, „dem innersten Wesen des Menschen Bedürfniß, Nothwendigkeit, und daher das früheste Ergebniß seines bewußten oder weit öfter unbewußten Strebens nach Bildung, welche, um ihre Blüte zu entfalten, des Schutzes der Gesetze und des Rechtes bedurfte. In seiner höchsten Vollendung," fährt der genannte Schulmann fort, „kann indeß ein Staat

[1]) Vgl. „Tanodai lapok," II. Jahrgang, 1857, Nr. 17, S. 144.

gar wohl ohne Gesetze, wie man das Wort gewöhnlich nimmt, bestehen; ohne Bildung vermag es keiner, selbst nicht ohne deren stetiges Fortschreiten. Aber dem Menschen wird sie nicht mit seiner Geburt verliehen; er muß sie stufenweis erwerben durch Unterricht und Erziehung. So sind demnach", heißt es zum Schluß, „Staat und Schule, beide Mittel zu einem und zwar dem höchsten Zwecke des Menschen, in der That untrennbare Begriffe, und die Wahrheit des von altersher belobten Satzes, daß alles Heil der Menschheit von der Schule ausgehen müsse, läßt sich von keiner Erfahrung, am wenigsten von einer solchen bestreiten, welche Maßregeln entnommen ist, die auf halbem Wege stehen geblieben oder gar rückgängig geworden sind" [1]). Es hielte nicht schwer, ähnliche Beweisstellen auch aus anderen Werken anzuführen, um zu zeigen, wie mächtig der Einfluß sei, den die politischen Zustände auf den Bildungsgang eines Volkes und die Schuleinrichtungen eines Landes auf dessen staatliche Entwickelung ausüben. Der Standpunct des vormärzlichen Regime's ist noch immer nicht ganz überwunden; noch immer werden wir von den Wehen der Erinnerung gequält; noch immer haben wir mit Hindernissen zu kämpfen, deren Wurzelenden jenseits des Jahres 1848 haften. Die erwachsene Generation ist ja noch nicht alt genug geworden, um zu resignieren und den Schauplatz ihrer Thätigkeit jüngeren Kräften einzuräumen! Darum griff ich in die Vergangenheit zurück, um der Gegenwart die Schäden zu enthüllen, vor denen sie ihre Erbin, die Zukunft, zu wahren berufen ist; darum

[1]) Vgl. Dr. W. Sause's „Versuch einer Einrichtung der Schulen aus dem Gesichtspuncte des Lebens im Staate," IV., 1, 2.

brachte ich die Schule in so nahe Verbindung mit dem Staatsleben, da dieses, mag jene wie immer beschaffen sein, im Grunde nichts anderes ist, als eine fortgesetzte Lern- und Prüfungszeit, die ihren Anfang im Schooße der Mutter, ihre Blütenperiode in der Schule, ihren Höhenpunct in den Jahren der schöpferischen Manneskraft und ihr Ende in der Nacht des Grabes hat. Ein Blick auf die Geschichte reicht hin, um uns von der Richtigkeit dieses Ausspruches und davon zu überzeugen, daß der Rückstand der pädagogischen Experimente immer in den Fehlern des zum Manne gereiften Zöglings zu Tage trete. Wie nun, wenn der Staat vermöge seiner unentwickelten Lebensformen hemmend auf den Organismus der Schule wirkt? Wie, wenn seine Einrichtungen von der Art sind, daß sie dem geistigen Verkehr schon die ersten Wege absperren? Wird man dann den Staat entschuldigen und die Schule allein anklagen, oder gar dem Zufall die Verantwortlichkeit aufbürden?

Hätte sich mein geehrter Herr Recensent in den „Tanodai lapok" diese Fragen aufgeworfen, er würde die von mir getroffene Wahl eines Gewährsmannes, wie Széchényi, nicht unstatthaft gefunden, und meine Excursionen auf das politische Gebiet sicherlich als zum Ganzen gehörig aufgefaßt und gewürdigt haben. Wohl nahm der Verfasser des „Credit" auf die Schule als solche nicht unmittelbar Rücksicht; allein er behandelt Gegenstände, zu denen die Realschule und die durch sie vermittelte Bildung in mehr als einer Beziehung steht, er erörtert Fragen, die zum Theile noch heute nicht erledigt sind, und Angelegenheiten, welche, weil sie zu wurzelfest geworden, noch immer der Lösung entgegenharren.

Darauf mußte aber, sobald die Andeutungen über die Richtung der Jetztzeit gegeben und der Begriff des Realschulunterrichtes festgestellt waren, mit vernehmlichem Accent hingewiesen werden, ganz abgesehen davon, daß Széchényi's verdienstvolle Broschüre ungeachtet ihrer vorwiegend volkswirtschaftlichen Tendenz auch solche Gedanken ausspricht, die ideal und schwungreich genug sind, um eine für das Beste des Landes glühende Pädagogenseele auf den Gipfel der sehnenden Begeisterung zu tragen.

Wer wollte nicht wünschen, Ungarn in möglichst kurzer Zeit blühend und das Volk, das es bewohnt, zu einem Volk in des Wortes schönster Bedeutung herangereift zu sehen? Aber es ist keinem Einzelnen unter den Erdgebornen gegeben, ein solches Volk zu erschaffen; dieses kann, um mit dem Grafen Ficquelmont zu sprechen, „nur aus seinem eigenen Blute sich erzeugen, nur durch seine eigene Lebensthätigkeit, nur durch das Walten seiner eigenen Intelligenz sich bilden und wachsen. Die Dazwischenkunft der Menschen muß sich darauf beschränken, diese Thätigkeit zu schützen und alles zu beseitigen, was ihr hinderlich zu werden vermöchte“ [1]). Die rohe physische Kraft ist es also nicht, worauf ein Staat sich stützen darf; die Existenz eines Volkes hängt von anderen Bedingungen ab, unter denen das unablässige Streben nach geistiger Vervollkommnung sich als die bedeutendste darstellt.

Wir haben den Zustand Ungarns während des letzten Jahrzehents vor der Revolution betrachtet; beantworten wir uns nun

---

[1]) Vgl. C. L. Graf Ficquelmont's Schrift: „Zum künftigen Frieden,“ Seite 86.

auch die Frage, was das Land werden kann und soll, wenn sein Mittelstand die ihm von der Vorsehung zugetheilte Aufgabe begreift und alle jene Hebel in Bewegung setzt, welche ihm von der Regierung dargeboten werden.

Der Schwerpunct der modernen Cultur liegt — kein Mensch wird dies bestreiten — in dem Alles durchdringenden Einfluß volkswirtschaftlicher Grundsätze und Institutionen: denn die Staaten der Gegenwart bilden sich, wenn sie es nicht schon sind, zu Industriestaaten um und suchen, so viel an ihnen liegt, die verschiedenen socialen Fragen endlich zum Abschluß zu bringen. Daß kein Land von dieser Ideenströmung unberührt bleiben könne, versteht sich von selbst; am empfindlichsten werden aber jene Völker davon getroffen, welche die Winke der Zeit unbeachtet gelassen und entweder in schlaffer Unthätigkeit hingelebt oder ihre Kraft auf die Erhaltung verwitterter politischer Formen vergeudet haben.

Ungarn gehört in die Reihe solcher Länder, und mehr als jede andere Provinz des wiedergeborenen Kaiserreiches fühlt es die Last des Vorwurfes, sich selbst nicht erkannt zu haben. Seine Geschichte ist eine nur selten unterbrochene Kette von kriegerischen Ereignissen, welche nicht geringen Theils durch heimische Factionsintriguen herbeigeführt wurden und die in den wenigen Friedensmomenten ausgestreute Cultursaat immer wieder vernichteten. Was versprach das kaum aufgeblühte Königreich zu und nach Stephan's des Heiligen Zeiten zu werden? Und fürwahr, hätte sich, was dieser umsichtsvolle Herrscher mit so viel Energie begonnen, naturgemäß und ohne namhafte Störung fortentwickelt: die Schmer-

zen, welche nunmehr jeder tiefer greifende Reformact verursacht, würden minder allgemein, minder empfindlich sein, und die Einlenkung in die frischgezogenen Geleise weit leichter vollbracht werden.

Wie viele Wünsche, welche sich während der Herrschaft des hierländischen Parlamentarismus zu öfteren Malen, aber immer ohne Erfolg den Weg in die Oeffentlichkeit gebrochen haben, gehen heute so, als ob es gar nicht anders sein könnte, der Verwirklichung entgegen! Wie viele Ideen, die von patriotischen Schriftstellern früherer Zeit in die maßgebenden Kreise des Landes gestreut wurden, treten jetzt als theils vollendete, theils der Vollendung nahe Thatsachen in die Erscheinung! Wie vieles ist aber, da nur vereinte Kräfte Großes schaffen können, zu leisten übrig, und wie vieles ruht noch in der Tiefe verborgen, das zu heben erst dann gelingen wird, wenn der Wille von unten mit den Bestrebungen von oben sich ernstlich verbündet!

Bis jetzt hat die Industrie in Ungarn noch wenig Boden gewonnen. Der Reichthum des geistlichen und weltlichen Adels leitete seinen Ursprung nicht aus den Werkstätten der Kunst, sondern unmittelbar aus den drei Reichen der Natur her. Dies kann angesichts der von Grund aus umgestalteten Staatsverhältnisse ohne Nachtheil für das Land nicht mehr so bleiben. Man muß, den Fingerzeigen der Natur gehorchend, die geographische Gliederung des Terrains endlich würdigen und mit Geist benützen lernen. Man poche nicht darauf, daß die ungrische Erde ihre Kinder reichlich nährt, auch wenn ihr keine besondere Pflege geschenkt wird. „Ein bloß ackerbautreibendes Land wird," wie Fényes bemerkt, „immer

arm, schwach und abhängig bleiben“ [1]), insbesondere wenn man erwägt, daß die erhöhten Staatsbedürfnisse der Gegenwart die Finanzkraft jedes Einzelnen nothwendiger Weise mehr denn vordem in Anspruch nehmen, und daß ein Staat, der heute in dem großen Völkerconcert eine Stimme haben will, das Wesen der Civilisation nicht so sehr im äußerlichen Glanze, als vielmehr in der harmonischen Ausbildung der geistigen und materiellen Volkskräfte suchen muß. Dieses Ziel zu erreichen wird unmöglich, sobald man an dem Fortschritte der Zeit keinen Theil nimmt und in allerlei haltlosen Ansichten befangen bleibt, die gestern vielleicht unschädlich waren, heute aber den Ruin von Tausenden beschleunigen müssen. Leuchtet es doch jedem, selbst dem schlichtesten Verstande ein, daß die Concentration und Macht der Staaten durch die Eisenbahnen, Dampfschiffe und elektrischen Telegraphen eine ganz andere geworden. Selbst der Ackerbau kann sich nicht mehr in den hergebrachten Regeln bewegen; auch er ist gezwungen industriös zu werden, namentlich dort, wo es ihm, wie hier zu Lande, an arbeitenden Händen gebricht, und die Maschine herbeigeholt werden muß, damit sie den unaufbringbar gewordenen Menschendienst ersetze.

Der Norden Ungarns mit dem karpatischen Gebirgswall, wo man von jeher für Arbeit und für Producte der Kunst den Brod- und Weinbedarf vom Süden einzutauschen gewohnt ist, bildet mit dem in das Alpengebiet hineinragenden Westen die natürliche Heimath der künftigen Fabriksbetriebsamkeit des Landes. Was vor Kurzem noch als chimärischer Gedanke angesehen ward,

---

[1]) Vgl. Alex. Fényes: „Ungarn im Vormärz“ (Uebersetzung), S. 103.

entwickelt sich jetzt naturgemäß, wenngleich nur allmählich zur Nothwendigkeit und wird ohne Zweifel als fertige Thatsache in's Leben springen, sobald die Schienenwege die Communication zwischen Nord und Süd, West und Ost hergestellt haben.

Daß jedoch mit den Eisenbahnen noch nicht alles gethan sei, weil sie doch nur gewisse Gegenden durchschneiden, liegt auf flacher Hand. In Ungarn steht einem regen und durchwegs gedeihlichen Verkehr und Handelsaufschwung auch jetzt noch der Mangel an Straßen entgegen, welche die Verwerthung der verschiedenerlei Naturproducte erhöhen könnten. Denn fehlen auch dem Lande die Bedingungen, durch welche es an dem Welthandel theilzunehmen befähigt würde, so ist es doch durch die inneren Verhältnisse und durch die Abhängigkeit seiner nördlichen Hälfte von der südlichen und umgekehrt zu einem lebhaften Binnenhandel und in Folge seiner Lage zwischen Deutschland, Galizien und der Türkei zum Vermittler eines beträchtlichen Transitoverkehres berufen. Soll es diese seine Aufgabe im Sinne des Jahrhunderts lösen, so darf es die Erhaltung der vorhandenen Verbindungslinien nimmer der Natur anheimstellen und die unwegsamen Strecken nicht länger mehr in ihrer primitiven Unzugänglichkeit belassen. Aufstrebend, wie das aus dem sandigen Herzen des Landes emporragende und unausgesetzt sich verjüngende Pesth, muß das Leben der Gebirgsthäler so wie der Niederungen, hauptsächlich aber jenes der Städte einen Emporflug nehmen, welcher dem Höhenpunct entspricht, zu dem sich die Idee des Handels bereits hinaufgeschwungen hat. Dazu gehört aber auch, wie ich schon einmal angedeutet, ein entschiedenes Aufgeben der Widerhaarigkeit gegen alles Fremde

oder auch nur Fremdscheinende. Denn dadurch, daß man heute eben so sehr, ja bisweilen noch mehr, als zu Schwartner's Zeiten die Berührung mit auswärtigen Elementen scheut und nach der Ausdrucksweise des genannten Statistikers denselben „die überflüssige Milch des Landes auch dann noch mißgönnt," wenn sie mit schwerem Gold und Silber über die Gränze kommen [1]), dadurch fügt man dem öffentlichen Besten einen Schaden zu, welchen bei dem wachsenden Einflusse des Materialismus nichts auszugleichen im Stande ist.

Die große Bedeutung Ungarns für die Beziehungen des Abendlandes zum Orient während des Mittelalters, insbesondere unter den ersten christlichen Arpadiden, gehört zu den Lichtpuncten in der Culturgeschichte dieses Landes. Die Magyaren besaßen sogar in der Residenz des griechischen Kaisers nicht nur eine Kirche, sondern auch ansehnliche Factoreien, und es ist Thatsache, daß, seitdem sie an die Stelle der Bulgaren getreten waren, der Handelsverkehr des nordwestlichen und nördlichen Europa's mit Asien über Konstantinopel bedeutend zunahm [2]). Es lag dies nicht an der besonderen Befähigung der Ungarn für den Handel, sondern an der eigenthümlichen Wendung, welche damals die Völkerkämpfe nahmen. Wie dem aber auch sei, die nationalen Aufreibungstendenzen jener Zeit hätten was immer für einen Charakter haben

---

[1]) Vgl. M. v. Schwartner's „Statistik des Königreiches Ungarn," 2. Ausg., I., 398.

[2]) Vgl. K. D. Hüllmann's „Geschichte des byzantinischen Handels," S. 79, und J. A. Feßler: „Die Geschichten der Ungarn und ihrer Landsassen," I., S. 608.

dürfen, der geschilderte und hauptsächlich von Deutschen und Ismaeliten vermittelte Zwischenhandel würde sich jedenfalls, wenn auch nicht so früh, entfaltet haben, da abgesehen von den Vortheilen der altpannonischen Heeresstraßen die Stromader der Donau hiezu einlud. Diese Bedeutung Ungarns, als eines Mittelgliedes zwischen dem Abend- und Morgenlande gieng zwar in Folge der Türkenherrschaft und der Entdeckung des Seeweges um das Vorgebirge der guten Hoffnung verloren, aber nicht auf immer. Heute ist sie wieder in den Vordergrund getreten und mit ihr die karlingische Idee, die westeuropäische Bildung nach dem culturbedürftigen Osten zu tragen. Daß Ungarn vermöge seines innigen Verbandes mit dem Großstaate Oesterreich diese erhabene Sendung mitvollführen werde, unterliegt keinem Zweifel, sobald es den Anforderungen genügt, welche die Zeit im Interesse der Gesammtentwickelung des industriellen Lebens geltend macht.

Die vielen Anregungen, welche während des kurzen Zeitraumes von sieben Jahren zur Hebung der Volkswohlfahrt von oben herab ausgegangen sind, bezeichnen die Bahn, auf welcher der Bürger Ungarns dem Standpuncte näher rücken soll, den seine Brüder in Deutschland bereits errungen haben. Die Uebersetzung der bedeutungsvollen und poesiereichen Flußsymbolik des Landeswappens in die Sprache der Wirklichkeit hat ihren Anfang mit der Regulierung der Theiß genommen, und wie dort, so werden in Bälde auch anderwärts die Schöpfungen der Neuzeit den orientalischen Charakter unserer so wenig durchforschten und ausgebeuteten Heimath gründlich umstalten. Ackerbau und Industrie werden, aufgemuntert durch eine weise Gesetzgebung und wechselseitig einander unter-

stützend, den Natursegen Ungarns in seiner ganzen Fülle und Großartigkeit an's Licht ziehen und eine Handelsthätigkeit hervorrufen, deren Ergebnisse bezüglich ihrer nationalökonomischen Tragweite in vorhinein sich gar nicht berechnen lassen.

Man denke aber ja nicht, daß die commercielle Bedeutung der hierländischen Städte ohne geistiges Mitwirken ihrer Bewohner, bloß in Folge günstiger Gesetze sich entwickeln und, ist dies einmal geschehen, auf die Civilisation des Mittelstandes überhaupt fördernd einfließen werde. Der Handel als solcher kann wohl Reichthümer und Luxus erzeugen, aber höhere Bildung, moralische und physische Kraft gewährt er nicht, sondern setzt sie vielmehr, falls er segensreich wirken soll, als etwas Unabweisliches schon voraus. Was könnte man auch Höheres von ihm begehren? Er tauscht ja nur die Producte der geistigen und industriellen Arbeit um, oder anders gesprochen, er verschafft der Arbeit den entsprechenden Genuß. Wer es daher mit Ungarn redlich meint, darf ihm nicht verschweigen, welch' geringes Maß von Verständniß gerade in Anbetracht dieses Punctes hierlands walte, wie traurig es um die gewerbliche Cultur im Allgemeinen bestellt sei, und wie sehr selbst in volkreicheren Plätzen Arbeit und Genuß mechanisch auseinander liegen. Dies einzusehen ist unsere vornehmste Aufgabe, und zwar um so mehr, als die Civilisation der Gegenwart an den glänzenden Resultaten der Naturwissenschaften mächtige Bundesgenossen gegenüber der rohen Kraft des Bildungsmangels gewonnen hat und mit furchtbarer Eile den Vernichtungskrieg gegen die urwüchsigen Naturkinder der Gebirge und der Steppe beginnt.

Ziehen wir, nachdem das, was Ungarn noth thut, beim Lichte besehen worden, die unterrichtliche Organisation der Realschule neueren Styles in Erwägung, so werden wir darin zum klarsten Ausdruck gebracht finden, was ich weiter oben von den Intentionen der Regierung gesagt habe. Dadurch, daß die Anstalten der genannten Art ihren Schülern einen realen Culturstoff und zugleich eine formale Bildung geben, bereiten sie den Geist der Jugend für die bürgerlichen Zwecke ersprießlich vor und schaffen dem werdenden Handel die ihm nothwendige sittliche Grundlage. Daraus ergiebt sich das Bedürfniß nach Realschulen von selbst. Sie sind nichts weniger als vorübergehende Modeschöpfungen, wie ihre Widersacher bald mit mehr bald mit weniger Heuchelei in Rede und Schrift nachzuweisen versuchen. Auch ihre Zahl ist nicht zu groß, wie man hie und da aus Unkenntniß, vielleicht auch aus übelwollender Absicht behauptet hat, denn ganz Ungarn besitzt nur drei in Thätigkeit befindliche Oberrealschulen. Soll jedoch die durch den Lehrplan derselben angestrebte Bildung ein Gemeingut werden, so erscheint, wenn man der Vergleichung wegen die Statistik der Gymnasien in's Auge faßt, die Vervierfachung der gegenwärtigen Ziffer als eine gewiß sehr bescheidene Forderung. Ein zahlreicher Besuch der wenigen Anstalten war angesichts der herrschenden Zeitideen zu erwarten; nähme die seitherige Frequenz ab, so wäre dieß der sprechendste Beweis für den Stumpfsinn und die Gesunkenheit des Mittelstandes.

Glücklicher Weise ist dieß nicht der Fall. Der unausgesetzt an das Ohr des Geistes heranklingende Mahnruf der Zeit läßt eine solch' Theilnahmslosigkeit nicht aufkommen und drängt zur

Erkenntniß des Wahren und Nothwendigen. Je mehr sich aber die Einsicht in das allgemein bildende Wesen der Realschule klärt, je deutlicher sich die Zukunft dem Bürger vor die Seele stellt, und je bestimmter in ihm die Anschauung dessen sich gestaltet, was er war und jetzt sein soll: desto freier und förderſamer wird die Realschule wirken können, und desto eher werden wir Ungarn, dieses Land der Contraste, in ein Land der harmonierenden Interessen sich umwandeln sehen. Die Scheidewand ist ja gefallen, welche es von dem übrigen Oesterreich und dieses von Deutschland getrennt hat. Festgekittet durch das Princip der Einheit wird der neugekräftigte Kaiserstaat seine weltgeschichtliche Aufgabe nach innen, so wie nach außen zu lösen wissen: — nach innen durch demuthvolles Vertrauen zu der Allliebe Gottes und seiner sichtbaren Gnadenanstalt, durch kühnen Emporschwung in Wissenschaft und Kunst, durch unabläſſige Förderung der materiellen Wohlfahrt; nach außen durch Umsicht und weise Besonnenheit, durch Heilighaltung der eingegangenen Verträge und durch strenges Festhalten an Recht und Gerechtigkeit. Damit es aber also sei und bleibe, bedarf unser wiedergeborenes Vaterland vor Allem der Bürgertugend. Den Keim derselben in das Herz der Jugend zu legen, zählt auch die Realschule Ungarns zu ihren süßesten Pflichten und bittet Gott inbrünstig, daß er ihr zur Erfüllung derselben seinen Segen jetzt und immerdar verleihen möge. Und er wird ihn verleihen! Ließ er doch jetzt über dem Lande einen Frühling heraufziehen, dessen Sonne Ereigniſſe beleuchtet, wie sie die Geschichte nur auf wenigen Goldtafeln eingegraben bewahrt.

Stolz und freudig springen die Fluten der Donau hinab in die reizlose Eintönigkeit des Niederungslandes. Wie natürlich! Brachten sie doch den Monarchen zu uns, auf daß er, des Herzens stillem Drängen gehorchend, den Volksstämmen Ungarns als ermunterndes Bild ihrer Zukunft das Glück seines ehelichen Bundes zeigen könne. Vater und Mutter in doppeltem Sinne betrat das erhabene Paar, die Brust von vertrauensvoller Liebe geschwellt, den Boden von Buda-Pesth. Und dieses? Es strahlt in der Freude des Bewußtseins dessen, was es durch die neue Ordnung der Dinge und in Folge seiner eigenen natürlichen Vortheile zu werden die gegründetste Aussicht hat. „Gelegen an den Ufern eines Flusses, der mehr als die Hälfte Europa's durchschneidet, umgeben von einer Bevölkerung, die fast jeden Luxusartikel aus dem Auslande bezieht, von der Gewohnheit zur Hauptstadt erkoren, mit einem trefflichen Klima gesegnet und nach allen Seiten hin einer unbeschränkten Ausdehnung fähig, geht Pesth-Ofen, wie dieß selbst dem minder scharfsichtigen Verstande einleuchtet, einer glänzenden Zukunft entgegen." Gelten diese Worte eines englischen Reisenden [1]), obwohl bereits zu Anfang des vorigen Decenniums niedergeschrieben, heute nicht in einem noch höheren Grade? Trat die Zuversicht, die aus ihnen spricht, gelegentlich der Ankunft Ihrer Majestäten nicht mit vollem Rechte lebhaft und lebendig zu Tage? Erhob sie sich nicht in tausendstimmigem Willkommgruß zum Sternenzelt? Schwebte sie nicht in feierlichen Prachtgehängen von Giebel zu Giebel? Zog sie nicht auf den von Fackelglanz umsäumten

[1]) Vgl. John Paget: „Ungarn und Siebenbürgen" (1842), I., 210 ff.

Schwingen des Gesanges in die Sabathruhe des Nachthimmels empor? Hieng sie nicht als schimmernde Dank- und Hoffnungsperle an unzähligen Augenwimpern?

In der That, es liegt etwas Großes in der Erscheinung eines Friedensfürsten, wenn er kommt, um in die Gemüther der Zaghaften das Gefühl der Sicherheit zu träufeln, auf die Wangen der Unglücklichen das Lächeln der Zufriedenheit zu zaubern, und dem Schaffenstrieb des Geistes und des Fleißes neue Bahnen zu öffnen. Ein Volk, dem solcher Segen zuströmt, fängt frisch zu leben an, wofern es nur begreift, daß Nichts auf Erden ihm die Freiheit geben könne, als einzig das Gesetz. Wie sehr diese Ueberzeugung auch die beiden Schwestergemeinden Ofen und Pesth beseele, dafür spricht der festtägliche Ausdruck ihrer Physiognomieen. Allenthalben regt sich ein freudiger Eifer,

„— Jeder macht die Kraft, die er sich findet,
Nach allen Seiten thätig, offenbar,
Und es erscheint, damit der Herr sich freue,
Das Alte fest und lebensvoll das Neue.“ [1])

Und neu, doch tief im Geiste der Zeit begründet, ist in Ungarn jene Schule, die den Bürger aus dem Dunkel der Verborgenheit hervorziehen und auf diejenige Stufe der gesellschaftlichen Ordnung und politischen Bedeutsamkeit stellen soll, welche, wie ich bereits oben dargethan habe, von ihm selbst bisher weder erkannt noch erstrebt, durch den Reformgenius des Jahrhunderts aber mit Entschiedenheit für ihn geltend gemacht wird.

---

[1]) Vgl. Göthe's „sämmtliche Werke in dreißig Bänden.“ Ausgabe 1850, VI., 323.

Die Commune der königlichen Hauptstadt Ofen, durchdrungen von der dankbaren Erkenntniß dessen, was ihr die Allerhöchste Gnade durch die Dotierung der bereits seit zwei Jahren in Wirksamkeit befindlichen Ober-Realschule gegeben, hat sich zu dem herrlichen Beschluß emporgeschwungen, dem durch diese Anstalt ausgesprochenen Zwecke der Bürgerbildung einen Bau zu widmen, welchem in Ansehung architektonischer Schönheit und innerer Zweckmäßigkeit kaum ein zweiter in Oesterreich und Deutschland zu vergleichen sein dürfte [1]). Im Schutz, den ihm des Kaiseraares Flügel spenden, wird dieses Werk in nicht gar ferner Zeit einen Theil der aufblühenden Generation Ungarns umschließen und der auch heute noch hie und da bestrittenen Wahrheit zum Siege verhelfen, daß es für Völker und Staaten im Bewegen und Werden kein Bleiben geben dürfe, indem die Natur an jedes Stillestehen ihren Fluch gehängt habe.

In gnädigster Würdigung des also zu Tage tretenden Bürgersinnes haben Se. kais. königl. Apostolische Majestät die Grundsteinlegung des gedachten Realschulgebäudes Allerhöchstselbst vorzunehmen beschlossen.

Wem läge nicht der hohe Werth dieses eben so seltenen, als für die Zukunft des ungrischen Bürgerthums tiefbedeutungsvollen Ereignisses klar vor der Seele? In wessen Brust stiege nicht die süße Ahnung davon auf, was dereinst an Glück und

[1]) Den Plan zu dem gedachten Realschulbau hat der phantasiereiche und wissenstüchtige Architekt, Herr Johann Nikolaus Petschnig, gegenwärtig Professor des Kunstzeichnens an der Pesther Communal-Oberrealschule, entworfen.

Heil aus diesem fromm und mit Liebe geübten Herrscheracte für das nachwachsende Geschlecht emporsprießen wird? Ist doch Ofens Realschule unter allen ihren Schwestern in Deutschland und Oesterreich die erste, deren Mauern auf einem Fundamente ruhen werden, das eines ruhmgekrönten Kaisers Hand gefestigt hat. Möge daher jedes Bürgerherz, wenn die Gründungsurkunde in den Schooß der Erde gesenkt wird, von gleichen Gefühlen beseelt sein, wie das meinige, als ich das hierauf bezügliche Festgedicht niederschrieb; möge Alt und Jung, wenn des Liedes Geist auf den Schwingen der Musik den Weihaltar umschwebt, voll freudiger Empfindung den Blick zum Himmel heben und den Segen des Allmächtigen auf das geheiligte Haupt unseres geliebten Kaisers und Königs herniederflehen. Ich aber schließe, um meinem überströmenden Herzen zu genügen diese meine Abhandlung damit, daß ich den Lesern derselben das vorerwähnte Gedicht mittheile. Es lautet:

„Hinunter sinkt zum bleibenden Gedächtniß
Der Gründung Schrift, des Bürgerthums Vermächtniß.
Hinunter mit des Baues erstem Stein,
Und daß kein Wurm, kein Moder es vernichte,
Hüllt bergend dies Gedenkblatt der Geschichte
Die Schirmkraft wohlgefügten Erzes ein [1]).

Urplötzlich regt's im Steine sich wie Leben!
Ihm ist, als müsse himmelan er streben,
Als woll' ein Geist ihn aus der Tiefe zieh'n!

[1]) Die Urkunde, auf Pergament geschrieben, wird gewöhnlich in eine Blechkapsel gethan und diese wohl verlöthet.

Ihm ist, als treib' ihn nie empfund'nes Sehnen,
Sein Wesen weit und weiter auszudehnen
Und aus dem Raum, dem engen, fortzuflieh'n!

Horch', welch' ein Klang! So klingt's nicht alle Tage.
So klingt es nur, wenn Fürstenhand zum Schlage
Den Hammer hebt für einen Friedensbau,
Wenn zukunftsfroh, weil Herrscherhuld ihm leuchtet,
Der Muse Sohn den Blick, von Dank befeuchtet,
Hineintaucht in des Aethers Frühlingsblau.

Und Antwort tönt des Hammers Weiheschlägen
Wie Hymnensang aus jeder Brust entgegen,
Und jedem Aug' entstrahlt Begeist'rungsgluth;
Denn was in's Dasein Volkeskraft will rufen,
Kann werden nur, wenn von des Thrones Stufen
Gestaltend niederströmt des Lebens Fluth.

DR. BALLAGI GÉZA

Druck von Friedrich Manz in Wien.